H
1659

von Halder
N. 5142.

Ueber Staatsverfassung Geldpreis Erwerb und Abgaben.

Ein Lesebuch
insonderheit
für das ländliche Publikum.

Nebst einem angehängten
Entwurf zu einem Exempel- und Warnungbuche
vor Feuersgefahren

von

Ludwig Heinrich Nordmann
Königl. Preuß. Kriegesrath und Oberauditeur
zu Magdeburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Der Staat hat seine große Absichten erreicht, wenn der Edelmann, der Bauer, der Gelehrte, der Hausvater, der Christ, der Jude mehr als dieses, Bürger, ist.

S. v. Dohm über die bürgerl. Verfaß. der Juden S. 27.

Magdeburg 1792
bei Johann Adam Creutz.

Vorrede.

Wenn ich dieses Buch dem ländlichen lesenden Publicum vorzüglich gewidmet, um solches mit Staatssachen, besonders in Hinsicht auf das platte Land, zu unterhalten, so wird man fragen: zu welchen Endzwecke und Nutzen solches geschehe? Hierüber bin ich schuldig eine Erklärung vorweg zu schicken.

Ich wandte mich an das ländliche lesende Publicum, nicht weil ich glauben konnte, bey diesen eine Hokerwaare vielleicht anzubringen, womit ich mich nicht getrauen dürfte, in den Städten sehen zu lassen, sondern aus folgenden Ursachen.

Das Bücherlesen hat auf dem platten Lande in neuern Zeiten mehr zugenommen, als man verhältnißmäßig von den Städten sagen kann. Vor nicht gar langer Zeit wußte man nichts von den vielen Lesegesellschaften, die man jetzt auf dem Lande antrift. Man kann es hiervon herschreiben, daß man jetzt gewiß mehr belebte, unterhaltende, witzig und treffend urtheilende Personen daselbst findet, als ehedem. Es zeigt sich also, daß das Lesen Spuren hinterläßt. Und dies wollte ich dazu benutzen, daß künftig

auf dem Lande lebende Personen zu den Entschluß kommen mögten, ihre Kenntnisse durch solche Lectüre zu bereichern, wodurch sie im Stande wären, dem Bauer bessere Begriffe und Meinungen von Staatsverfassungen, besonders denen, die ihm angehen, beyzubringen.

Jene Lesegesellschaften sind zusammengesetzt aus Landadel, Justitzpersonen, und andern Landesbedienten, Geistlichen, großen und kleinen Pächtern, auch wohl Freysassen und mehreren Besitzern solcher Grundstücke, die ihren Mann, ohne selbst Hand anlegen zu dürfen, ernähren. Alle diese Personen, wenn sie auch mit den Städtern in so fern gleich rangiren, daß man unter ihnen eben so gut Gelehrsamkeit, Belesenheit, gesunde Vernunft, Gelehrigkeit und Lust zur Belehrung anderer, finden kann, als unter den Städtern, daß sie mithin eben das, was diese lesen, auch lesen können, es folglich keines besondern Lesebuches für die Herrn auf dem Lande bedurft hätte, zumal da es manchem eine Herabsetzung und Beleidigung zu seyn scheinen könnte, wenn man sie in Absicht der Lectüre absondern wollen; so machen sie dennoch allerdings eine besondere Hauptgattung eben deswegen, weil sie auf dem platten Lande wohnen, und eben so dem Landarbeiter, dem Bauer, viel näher sind, als hingegen die lesenden Herrn in den Städten mit den Professionisten, Manufakturisten und Fabrikanten mehr zusammentreffen.

Die

Diesen Unterschied zwischen den Stadt- und Landherrn wird sich doch gewiß niemand zum Schimpf und zur Schande rechnen, und also, dacht ich, wird es auch niemand thun, wenn ein Buch geschrieben wird, was gerade von dieser Unterschied machenden Lage guten Gebrauch zu machen zur Absicht hat. Was ich meinerseits hierbey zur Veranlassung gehabt, will ich nunmehr erwehnen.

Ich war damit beschäftigt, über die Policeygesetzgebung, in so fern daraus die Staatsverfassung für das platte Land entspringt, eine Belehrung für das gemeine Landvolk zu entwerfen, und zwar aus folgenden Gründen.

Es muß nemlich jedermann wehe thun, der das Glück ganz erkennt, was ein wohlgeordneter Staat seinen Unterthanen gewähret, der auf den Grund der Verfügungen der Regenten schauet, und da die wohlthätigsten zum Besten des Ganzen führenden Absichten erblickt, wie gleichwohl von den gemeinen Unterthanen nur zu oft dieses alles mißverstanden, schlecht erkannt, schief und lieblos beurtheilt, auch wohl zur Ursach eines Mißvergnügens angegeben wird. Charaktere, die solche Gesinnungen hegen, und unpatriotische Handlungen erzeugen, findet man sehr häufig.

Ich will mich nicht auf eigene Beobachtungen darüber beziehen. Jeder, der die Verfassungen des Staates, worin er lebt, studieret, und lieb gewonnen hat, dabey aber darauf auf-

merksam ist, wie solche beurtheilt werde, welche Wirkungen ihr Aeußeres auf das Innere der Unterthanen habe, wird ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Man kann auch ein mehreres hiervon in Herrn Garvens zu Breslau bey der dortigen öconomischen Gesellschaft gehaltenen Vorlesungen über den Charakter der Bauern und ihre Verhältnisse gegen die Gutsherrn und Regierung, nachlesen.

Wenn es natürlich, daß Einsicht und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vortreflichkeit einer Landeseinrichtung und deshalbigen Vorschriften mehr freyen Antrieb zur genauesten Befolgung dessen, was der Staat fordert, bewirket; so kann wohl nicht ohne Nutzen seyn, dem Bauer solche Anleitung zur richtigern Beurtheilung seines Standes und seiner Pflichten, auch Ueberzeugung von seinem Werthe, und daß solcher sich dann nur höher hebe, wenn er jene mehr erfüllt, beyzubringen. Es würde dieses die unausbleibliche Folge haben, daß die Absichten des Staats besser und leichter erreicht werden würden, uud Vaterlandsliebe mehr fruchttreibende Wurzel faßte. Je mehr aber diese Wurzeln in dem Walle um das Vaterland, ich meine die Unterthanen, die das Heer der Landesvertheidiger machen, sich ausbreiten, je undurchdringlicher festzusammenhangender ist er denn doch. Herr Garve in gedachten Vorlesungen sagt S. 153.

„aber

" aber was den Muth eben so sehr unterstützt
" als körperliche Stärke, oder ein kriegerischer
" Nationalcharakter, und was noch mehr von
" dem Betragen und Maaßregeln der Regen-
" ten abhangt, ist die Liebe des Volks zum
" Regenten, oder zu der Staatsverfassung.

Man sollte in Staaten, die gut regiert werden, jedem Unterthan Gelegenheit verschaffen, im möglichsten Umfange zu erfahren, worin das Glück eigentlich bestehe, das er unter einer weisen Regierung genießt.

In der Zueignungsschrift der Uebersetzung von der Nekerschen Rechnung seiner Finanzverwaltung wird eines hieher gehörenden Beyspiels erwähnt, indem dieses Buch in den preuß. Staaten bekannt gemacht worden, weil es den Patriotismus und die Dankbarkeit gegen seine Regierung bey dem preußischen Bürger beleben müsse, "wenn er sich überzeugte, wie die gros-
" sen Grundsätze der Gerechtigkeit, Ordnung
" und Oeconomie, deren Einführung in Frank-
" reich (hier wird von vergangenen Zeiten geredet)
" noch unsern Zeiten aufbehalten war, in seinem
" Staate schon seit langer Zeit gegründet sind;
" und wenn er sich glücklich in den Gedanken
" fühlt, daß Nekersche Reformen im preußi-
" schen Staate nicht mehr möglich sind.

Indem ich nun damit umging, nach obgedachtem Endzweck ein Lehrbuch für den gemeinen Landmann zu bearbeiten, so stiegen folgende Gedanken in mir auf: Welcher Bauer würde

das Buch lesen, und da sogar, wenn man sich auf Localitäten einschränkt, es nicht leicht ist, faßlich zu werden, wie viel weniger würde dies der Fall seyn, wenn man nicht exemplificiren, sondern bloß raisoniren könnte.

Herr Garve schreibt S. 194.

" Sich zum Bauer herunterlassen, heißt er- " forschen, was er schon für Begriffe gesamm- " let, welche Erfahrungen er gemacht habe, " welche Raisonnements er anzustellen gewohnt " sey; diese zum Grunde zu legen und von die- " sen Schritt vor Schritt fortzugehen, es sey, " um die Unrichtigkeit derselben zu zeigen, und " bessere an deren Stelle zu setzen, oder es sey, um " weitere Schlüsse darauf zu bauen, und neue " Erkenntnisse an sie zu knüpfen. Sich im " Unterrichte herabzulassen, heißt die Zerglie- " derung der Begriffe bis auf diejenigen Ele- " mente fortsetzen, die man bey jedem wohl or- " ganisirten, wenn auch noch so unwissenden " Menschen, annehmen kann. Es heißt alle " Sprünge in der Reihe der Schlußfolgen " vermeiden, es heißt abstrakte Sätze immer " durch Erfahrungen und einzelne Fälle, die " dem Zuhörer bekannt sind, erläutern.

Man sieht gleich, daß hier von mündlicher Belehrung die Rede sey. Beym schriftlichen läßt sich wegen vieler subjectiver Verschiedenheit obiges nicht ganz ins Werk richten, denn bey jenen läßt sich wahrnehmen, wo es jedem Subject an richtigen Grundbegriffen fehlt, wie man

seinem Fassungsvermögen am leichtesten beykommen könne, und von welchem Punkt in der Belehrung man ausgehen müsse.

Ueberdem ist der Trieb, sich zu belehren, nicht so mächtig, daß der Bauer sich sollte überwinden können, für ein Belehrungsbuch Geld auszugeben, wenn es auch so wohlfeil wie möglich geliefert würde. Ich überzeugte mich daher, daß der Bauer nie selbst dazu schreiten werde, sich Kenntnisse zum richtigen Urtheilen zu verschaffen, weil es schon schwer ist, ihn zu überführen, daß er fehle, wenn er auch noch so sehr fehl geschossen.

Aus solchen Gründen unterblieb mein Vorhaben.

Diesem ohnerachtet aber darf man, wie ich glaube, den Wunsch noch nicht aufgeben, es mit dem gemeinen Landmanne so weit zu bringen, daß er gewöhnt werde, aus Ueberzeugung den Erfordernissen des Staats gemäß zu denken, mit ihm gleich gesinnt zu werden, und so zu handeln, wie der Staat, wenn man sich ihn personificiret vorstellt, selbst handeln würde. *)

Wollte man aber zu diesen hohen Zweck gelangen, so würden alle auf dem platten Lan-

*) Anmerkung. Herr von Sonnenfels in der Einleitung zu seinen Grundsätzen der Policeyhandlung und Finanzwissenschaft nennt den Staat auch eine moralische Person.

de lebende Personen, die entweder den Wissenschaften obgelegen, oder die selbst ihren Verstand gebildet, oder aber deren Denkkraft durch eine nicht der untern Classe gemeine Erziehung mehr in Thätigkeit gesetzt worden, und mehr Fassungsvermögen erwerben, es sich zum Geschäft machen müssen, erstlich sich selbst Kenntnisse zur gründlichen Beurtheilung der Staatsverwaltung zu verschaffen, und dann zweytens bey jeder Gelegenheit den geringen Bauer über das ihn angehende, umständlich zu unterrichten, auch ihn von der öftern Verdrossenheit gegen das, was der Staat von ihm heischt, dadurch zu heilen, daß er ihn lehrte, sich selbst ohngefähr auf folgende Art zu bedeuten: " Du bist
" als Bauer geboren, der Staat kann nichts
" dafür, daß du nicht als ein dem Müßig-
" gange gleichsam geweiheter Rentennier auf
" die Welt gekommen. Der Staat ist aber in
" der Nothwendigkeit, Bauern haben zu müs-
" sen, er ist in der Nothwendigkeit, ihnen
" diese und jene Pflichten auferlegen zu müssen,
" aber es geschieht nichts mehr, als diese
" Nothwendigkeit selbst erfordert, nichts über-
" leyes vergebliches, wodurch der Bauerstand
" nur muthwillig belastet würde, sondern er
" wird als der allerschätzungswertheste angese-
" hen, der zwar in manchem Betracht sauere
" Pflichten hat, als viele andere Stände,
" der aber auch deswegen vom Regenten mit
" der möglichsten Schonung behandelt wird.

Was

Was von Staats wegen seyn und nicht seyn kann, sollte dem Bauer so begreiflich gemacht werden, daß jeder den Grund der Vorschriften, und warum er eigentlich fehle, wenn er solche vernachläßigt, aufs deutlichste einsehen lernte.

Wenn er dann im Religionsunterricht nicht verwahrloset, und seinem Naturel schon gute Grundsätze von der Bestimmung und den verschiedenen Berufen der Menschen eingeimpft und zu eigen gemacht worden, denn wird er gewiß mit mehr vernünftiger Lust und nützlichen Nachdenken leben. Er wird mit freyerer Anstrengung arbeiten, um sich zugleich aber auch dem Staate besser zu dienen. Er wird seine Wünsche nicht höher treiben, als sein Beruf erlaubet, und ganz mit den Absichten des Staats übereinstimmend handeln, nicht bloß aus Furcht vor Strafe befolgen, was vorgeschrieben ist, sondern wie gute Kinder auf den Vortheil ihrer Eltern bedacht, bey jeder Gelegenheit, wenn es auch große Mühe kostet, diesen zu befördern suchen, so wird auch der Bauer freudig das unterlassen, was nicht zum allgemeinen Besten gereicht, und gleichergestalt nichts verabsäumen, was solchen beförderlich seyn kann. Alle die Personen, die dieses Lehramt verwalten könnten, sind solche, die ich unter den Namen des ländlichen lesenden Publicum begriffen.

Man hat Lehrbücher genug, woraus sie zu ihren Unterricht und der weiteren Belehrung

der Bauern hie und da schöpfen könnten; Allein daß man bisher diese Absicht nicht gehabt, ist daher zu entnehmen, weil solche Bücher auf dem Lande wenig gelesen werden.

Man liebt entweder tändelnde, schlüpfrige Kurzeweile machende Unterhaltungen, oder der ernsthaft denkende Theil lieset zwar nützliche Kenntnisse und Aufklärung verbreitende Bücher, allein nicht solche, die eigentlich Bezug auf eine den Zwecken der Staaten anpassende gleichsam politische Aufklärung des Landvolks haben.

Wenn ich nun gegenwärtiges Lesebuch, das kein Lehrbuch seyn soll, darbiete, so habe bloß den Versuch machen wollen, ob man an Materien von Staatsverfassungen Geschmack finden, und solche Lectüre werde gemeinnützig werden.

Bloß als Versuch betrachte man mein Unternehmen. Man schelte was zu schelten ist, nur nicht meine Absicht. Man erweitere lieber mein Unternehmen, man verbessere das mangelhafte mit geschickterer Meisterhand, und bringe die Carricatur zu einer vollkommeneren Darstellung.

Ich habe nur Unterhaltungen liefern wollen, um mit meinem Plan unter diesen Namen besser in die ländlichen Lesegesellschaften einzugleiten. Dabey habe nicht zur Absicht gehabt, neue Theorien zu demonstriren. Was ich geschrieben, findet man entweder in dem Reiche der Wirklichkeit, oder es ist schon anderer Orten geschrieben und als wahr angenommen, oder durch Erfahrung bestätigt.

Haupt-

Hauptabtheilungen

des Inhalts.

Die menschliche Gesellschaft kann ohne Oberhäupter zu keiner Glückseligkeit gelangen. Seite 1.

Von der inneren und äußern Staatskunst. 14.

Von der Geldwirthschaft im Staate. 20.

Von Erfindung des Geldes. 21.

Vom Werth des Geldes überhaupt. 25.

Von den Preisen des Geldes. 34.

Vom Handel und Erwerb. 81.

Von

Von Abgaben überhaupt. Seite 181.
Von der Vermögenssteuer. 216.
Von der Revenüsteuer. 220.
Von der Kopfsteuer. 221.
Von der Accise. 222.
Von Grundsteuern. 232.

Nachricht.

Der Verfasser wünscht, daß dies Druckfehlerverzeichniß dem Inhalt zunächst angeheftet werde, und ersucht seine Leser, die in der, vom Verlagsorte entfernten, Druckerey entstandene, Sinnverstellende Fehler zuvor geneigt abzuändern.

In der Vorrede 8te Seite, Zeile 6. statt erwerben -- lis erworben. Zeile 14. st. daß er ihn lehrte -- l. daß sie ihn lehrten. Zeile 28. st. sauere -- l. sauerere.

Seite 2. Zeile 26. statt wichtiger -- lis richtiger. S. 6. Z. 24. st. Rouseaus -- l. Rousseaus. S. 12. Z. 21. st. vor -- l. von. S. 13. Z. 2. st. ihn -- l. ihm. Z. 3. und 30. st. den -- l. dem. S. 14. Z. 13. st. würde -- l. wird. S. 15. Z. 19. st. Völkerschaft -- l. Völkerschaften. S. 15. Z. 25. st. seinen -- l. seinem. S. 16. Z. 19. st. von -- l. vom. S. 17. Z. 27. st. jeder -- l. jedes. S. 18. Z. 10. st. steht -- l. stehn. S. 21. Z. 1. und 8. st. den -- l. dem. Z. 22. st. Grundlage -- l. Grundlagen. S. 28. Z. 7. st. natürliche -- l. unnatürliche. S. 29. Z. 29. st. unsern -- l. unserm. Z. 30. st. ihm -- l. ihn. S. 51. Z. 23. st. aller Orte -- l. aller Orten. S. 52. Z. 4. st. nur -- l. zu. S. 58. Z. 24. st. Abnähmer -- l. Abnehmer. S. 59. Z. 8. st. eine -- l. keine. S. 62. Z. 26. st. vermindern -- l. vermindere. S. 64. Z. 10. st. Ueberschlage -- l. Ueberschlag. S. 67. Z. 11. st. Darzwischenkaufsmittel -- l. Darzwischenkunftsmittel. Z. 15. st. noch rare -- l. mehrere. S. 73. Z. 14. st. sicheres -- l. sichereres. Z. 28. st. in einem sogenannten Bunde -- l. in einer sogenannten Bände. S. 78. Z. 12. st. solche -- l. solcher. S. 79. Z. 17. st. kaufen kommenden -- l. kaufen könnenden. S. 81. Z. 21. st. die Erzeugnisse -- l. der Erzeugnisse. S. 89. Z. 31. st. ihm -- l. ihn. S. 90. Z. 8. st. Garren -- l. Garve.

S. 58.

S. 98. Z. 5. st. geschehe -- l. geschähe. S. 104. Z. 21. st. der -- l. den. Z. 25. st. . Dann -- l. dann. S. 105. Z. 7. st. guten -- l. guten. Z. 12. st. Schranken -- l. Schwanken. Z. 25. st. erreichen -- l. erreichet. S. 125. Z. 25. st. des Landes Vorath -- l. das Land des Voraths. S. 126. Z. 14. st. der -- l. den. S. 133. Z. 24. st. Durchschittszahl -- l. Durchschnittszahl. S. 135. Z. 15. st. hiernach -- l. hier noch. S. 137. Z. 6. st. haben -- l. habe. S. 138. Z. 28. st. ihm -- l. ihn. S. 142. Z. 13. st. in vielen -- l. und in vielen. S. 144. Z. 1. st. läufig -- l. schädlich. S. 149. Z. 22. st. wollten - l. wollte. S. 151. Z. 3. st. reicheren -- l. reichere. Z. 17. st. zulassen -- l. zulasse. S. 154. Z. 11. st. um -- l. und. Z. 20. st. den Städten -- l. dem Städter. S. 156. Z. 17. st. auswärts -- l. aufwärts. S. 158. Z. 9. st. ihn -- l. ihm. Z. 14. st. darüber -- l. der über. Z. 25. st. dann -- l. denn. S. 168. Z. 8. st. der innere -- l. den inneren. Z. 10. st. werden -- l. worden. Z. 11. st. Auskommen -- l. Aufkommen. S. 169. Z. 11. st. deren -- l. denen. S. 181. Z. 6. st. jene -- l. jenen. S. 182. Z. 4. st. vor -- l. für. S. 186. Z. 24. st. wären -- l. wäre. S. 193. Z. 26. st. Vernen -- l. Veenen. S. 207. Z. 29. st. denn -- l. denen. S. 208. Z. 7. st. kenne -- l. könne. S. 209. Z. 7. st. nur -- l. um. Z. 39. st. Auskommes -- l. Auskommen. S. 234. Z. 6. st. unterbrochen -- l. ununterbrochen. S. 248. Z. 13. st. nicht -- l. mithin. S. 249. Z. 8. st. Fleißes grade -- l. Fleißesgrade. S. 250. Z. 29. st. nur -- l. nun. S. 256. Z. 10. st. fließt -- l. fließen.

Die
menschliche Gesellschaft kann ohne Oberhäupter zu keiner Glückseligkeit gelangen.

Der Gedanke, wie mögte es wohl unter den Menschen aussehen, wenn jeder sich selbst überlaßen geblieben, wenn bis jetzt noch nie ein Mensch durch die Leitung einer über ihn herrschenden Regierung beschränkt worden wäre, läßt sich fast gar nicht denken. Man wird gleich darauf stoßen, daß es in dieser Lage nicht bloß schwerer, sondern vielmehr ohnmöglich gewesen seyn würde, dahin zu gelangen, wohin es mit dem Menschen kommen mußte, wenn er, wie doch unsre ganze Erde zu lehren scheint, der vornehmste Gegenstand oder Zweck der Schöpfung, derjenigen wenigstens ist, die wir bey unserm Erdenleben begreiffen lernen zu wollen erst anfangen. Hat der Mensch eine so erhabene Bestimmung, als sich hieraus mit Zuverläßigkeit schliessen läßt, so ist hiervon unzertrennlich, daß er sich innerhalb derjenigen Schranken leiten lasse, die

 seinen

seinen Geist zu einem weit höheren Ziele, als das Erdenleben ist, führen können. Zugleich aber liegt in seiner Natur der Hang sich aller Beschränkung seiner Leidenschaften und seines Willens, aller Ordnung und Leitung zu widersetzen, Bestimmung des Geistes und Natur des Körpers würden also in einem unaufheblichen Widerspruche bleiben, wenn es nicht Gott zum Verhängniß über die Menschen gemacht hätte, daß die körperliche Kraft der Zucht ihres Geistes immer mehr unterworfen werden solle.

Aus diesem Verhängniße floß, daß die Menschen, die vielleicht anfangs, allein um ihrer Sicherheit willen, gegen ihre wilde Mitmenschen sich in Gesellschaften unter gewisse Oberhäupter vereinigt hatten, nachher in Unterwürfig- und Abhängigkeit von solchen gerne blieben, weil ihnen ihre Vernunft lehrte, daß wenn schon die Zucht des Geistes die Oberhand über den thierischen Menschen gewinnen und behalten müsse, dennoch die Natur eines großen Theils ihrer Mitmenschen zu hartnäckig sey, als daß sie sich bloß und allein von der Einwirkung ihres Verstandes sollten besiegen lassen. Der vernünftigere Theil machte daher gegen jene unter gewissen Oberhäuptern gemeinschaftliche Sache, und strebte nach einen gemeinschaftlichen Besten, welches nach und nach um je wichtiger gedacht wurde, je mehr sich der Gebrauch der Vernunft mit der Zeit vervollkommete. Dies erzeugte Gesetze, welche zu befolgen, jener hartnäckige, der Vernunft nicht von selbst gehorchende Theil, gezwungen wurde.

Anmer-

Anmerkung. Diesen natürlichen Gang in der Geschichte der Menschheit, wodurch regierende Obergewalt entstanden, nimmt auch der Engländer Thomas Mortimer an. In seinen Grundsätzen der Handlungs- Staats- und Finanz-Wissenschaft sagt er:

" Die Menschen sahen die Nothwendigkeit ein, sich
" zu verbinden, und eine Art bürgerlicher Regie-
" rung zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Schutze wi-
" der die Heftigkeit ungezähmter Leidenschaften und
" die lasterhaften Gesinnungen einzelner Geschöpfe
" von ihrem Geschlechte zu errichten."

Staaten lassen sich diesemnach ohne regierende Macht nicht denken. Denn um einen gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen, dazu gehöret Vereinigung derer, die dies wollen. Und wo erst Vereinigung eines großen Haufens Platz greift, da erfolgt auch Unterordnung unter eine obere Gewalt, deren Wille der Wille aller seyn solle. Hierbey ist es gleich viel, ob dieser gleichsam concentrirte Wille in einer einzigen Person, oder in mehreren vereinigt sey. Die Hauptabsicht dabey ist, der Vernunft Schutz durch die Regierung des Oberhaupts eines Volks zu verschaffen. Es mußte also schon das Verhängniß über die Menschen so seyn, daß Staaten und darin regierende Macht entstanden, denn sonst würden sie sich ihrer höheren Bestimmung einer überirrdischen Glückseligkeit, wozu Vernunft auf Erden den Weg bahnt, nicht haben nähern können.

Der Herr Marquis von Beccaria in seinem Werke von Verbrechen und Strafen sagt zwar:

" Die höchste Gewalt besteht aus der Summe
" dieser zum Theil abgetretenen Freyheit, die ein
" jeglicher für seine mehr sichere Wohlfahrt einem
" einzigen aufgetragen und hingegeben. Sie ist
" als ein heiliges Depositum den Händen eines
" Beherrschers und seiner Verwaltung anvertraut,"

und hierbey bemerkt Herr **Hommel** in der von ihm mit Anmerkungen begleiteten Ausgabe dieses Werkes S. 9.

" Dieser Ursprung der Republicken ist zwar
" nur erdichtet, denn ich glaube nicht, daß alle
" und jede Völker durch Verträge, sondern daß
" sie allermeist durch die Macht des Ueberwinders
" vereinigt worden. Allein demohnerachtet ist
" diese Erdichtung vom Ursprunge der Gesell-
" schaft, gesetzt auch, daß sie nicht historisch war,
" dennoch von unvergleichlichem Nutzen rc.

Aber auch solcher Erdichtung, glaube ich, bedarf es nicht. Sie mögen erfunden worden seyn, wo Staaten schlecht regiert wurden, und wo man mit Vernünfteleyen sich wieder einen Mißbrauch der Obermacht wehren wollte.

Die Bestimmung des Menschen giebt hinlänglichen Grund ab, die Nothwendigkeit der Staaten und regierenden Macht daraus zu folgern, weil nemlich eine vollkommene Freyheit eine gänzliche

Selbst-

Selbstüberlassenheit, bey der natürlichen Beschaffenheit der Menschen, sich mit ihrer hohen Bestimmung nicht zusammenreimen läßt. Auf welche verschiedene Arten das Verhängniß anfänglich die Völker der regierenden Gewalt, hier so, dorten anders untergeben, kann uns sehr gleichgültig seyn.

Hier kann durch freywillige Vereinigung etlicher ein Oberhaupt erwählt worden seyn, das nachher über das ganze Volk die Regierung erlanget. Dort kann ein hervorstechendes Talent sich Anhang und Uebermacht, dann allgemeine Herrschaft erworben haben. Dies läßt sich sehr natürlich denken; aber daß jeglicher für seine mehr sichere Wohlfahrt seine Freyheit einem einzigen abgetreten haben sollte, oder noch abtrete, nachdem er schon als Bürger eines Staats geboren, ist unnatürlich gedacht, ich mögte fast sagen, unnatürlich gedichtet. Wie kann man nur glauben, daß alle Glieder sich ihrer natürlichen Freyheit begeben werden, wovon sie gewöhnlich einen so ausgedehnten Begrif haben, daß sie zu nichts mehr geneigt sind, als sich der Regelmäßigkeit zuwidersetzen, und von ihr gar nichts wissen zu wollen? Wie sollten also diese alle von selbst auf den Einfall kommen, um mit mehr Regelmäßigkeit zu leben, sich lieber ihrer Freyheit begeben zu wollen? Wie kann man solche Widersprüche erdichten, um daraus ursprüngliche Menschenrechte herzuleiten, die, eben weil sie erdichtet sind, uns nur zur wilden Freyheit zurückbringen könnten; Menschenrechte, die uns von unserer Bestimmung entfernen und fast den

Thieren gleichsetzen würden, weil sie uns des obrigkeitlichen Schutzes über die Vernunft beraubten.

Ein anderes ist, wenn man annimmt, daß nur bey einigen die Vernunft so mächtig gewirkt, daß sie die Regelmäßigkeit lieb gewonnen — denn wol nur die wenigsten werden mit einer überwiegenden Kraft der Vernunft geboren — und daß diese dann Vereinigungen gestiftet, wodurch der zügellosen Freyheit der übrigen Gebiß angelegt worden.

Wir brauchen demnach, um uns die Entstehung der Staaten einbilden zu können, keine freywillige Entsagung unserer ursprünglichen wilden Freyheit zu erdichten, da solche schon an und für sich dem Fortrucken zu einer höheren Stuffe der menschlichen Würde hinderlich war, und also das Entstehen der Staaten, wodurch jene wilde Freyheit gehemmt worden, schon nach dem Wesen der Schöpfung erfolgen mußte. Uebetdem aber lassen sich aus der Bestimmung des Menschen gewiß besser die Regierungsrechte herleiten, als aus jenem erdichteten Vertrage und Entsagung zwischen Völkern und Regenten.

Anmerkung. Man ist wol jetzt größtentheils überzeugt, und die neuern Zeiten haben es mit Beyspielen bestätigt, daß Rouseaus Contract social ein Phantasienspiel, eine sinnreiche, und manchem Freyheitsjubeler angenehme Erfindung sey, die nur in die Ideenwelt gehört, wovon im Reiche der Würklichkeit nichts zu finden, und im Reiche der Möglichkeit

lichkeit nichts zu hoffen, so lange keine neue Schöpfung mit dem Menschen vorgeht, und nicht Vernunft die unumschränkteste Selbstherrscherin über alle thierische Leidenschaften in den Menschen geworden.

Hätte kein Volk bis jetzt ein Oberhaupt gehabt, so würden wir das Glück, was uns jetzt schon die Einrichtung der Staaten gewähret, bey weiten noch nicht kennen. Erst hätte die menschliche Natur sich von selbst ganz umschaffen müssen. Die Tugenden, welche eine mühsame künstliche Erziehung nach den Absichten des Staats in den Menschen zum Keimen und Wachsen hervorbringen, hätten sich von selbst müssen entwickeln, und nicht durch stärkere, wilde Grundtriebe der Natur erstickt werden können. Wäre dies nicht der Fall gewesen, und die Menschen hätten dabey bis jetzt ohne irgend eine Obergewalt gelebt, so würden sie gewiß noch tiefer, als die jetzigen noch würklich in Wildheit lebenden Völker, — denn auch diese haben Arten von Oberhäuptern, — unter der Würde der Menschheit zurückgeblieben seyn.

Menschen, die ohne alle beherrschende Macht und Zucht aufwachsen, die keine weitere Unterwürfigkeit kennen, als nur allenfalls die, welche die Erziehung den Kindern gegen ihre Eltern einprägt, diese Menschen, sage ich, die kein Gesetz, als nur ihre Leidenschaft, und kein Recht, als nur ihre körperliche Stärke verstehen, werden einer Gesellschaft reißender Thiere ähnlich bleiben. Jedermann, der sich in

den Zustand hinein denken kann, wo seinem Geiste alle Cultur deswegen fehlen würde, weil sich keine Staaten formiret hätten, und wir alle in vollkommener Selbstüberlassenheit geblieben wären, wird gestehen, er wird es in sich selbst fühlen, daß er sich mit seinen Handlungen nicht sehr merklich über die Thiergeschlechter würde erhoben, oder vor ihnen würde ausgezeichnet haben.

Wenn wir es nun aber als das größte Glück ansehen, daß wir nicht in solchem Zustande geblieben, was könnten wir höher schätzen, als daß Gott die Nothwendigkeit des Entstehens der Obrigkeiten in die menschliche Natur selbst hineingelegt, und den über uns beschlossenen Verhängniß gemäß, unter ihren der Vernunft geleisteten Beystand, derselben bey einen gewiß schon großen Theil der Menschen die Oberherrschaft über die thierische Natur immermehr gewinnen ließ. Es fließt hieraus von selbst, daß, da wir noch ferner nach unserer Bestimmung zu immer höherer Würde der Menschheit gelangen sollen, welches nur in demjenigen Grade geschehen kann, als die Regierungen der Staaten in ihrer Festigkeit und Wirksamkeit zunehmen, und die thierische Natur bey den Menschen unterdrücken helfen, diese also auch ebenfalls dem Verhängniß gemäß sich immermehr vervollkommnen werden.

Da das höchste Wesen die Menschen durch freye Handlungen selbst ihrer höheren Bestimmung wollte näher kommen lassen, und daher dieselben im Gebrauche ihrer Vernunft sich selbst weiter forthelfen mußten,

mußten, so hat auch anfänglich keine regierende Macht so viel treffende, zum Glück der Unterthanen abzielende Maaßregeln in Absicht der Leitung und Beherrschung derselben nehmen können, als jetzt wirklich geschieht.

Alle Glückseligkeit, die Religion und Moral uns vormahlt, würde uns ein unverständliches Bild noch jetzt seyn, wenn Wachsamkeit der regierenden Macht in den Staaten nicht solche künstliche Ordnung eingeführt und erhalten hätte, daß es der Vernunft möglich geworden, durchzudringen, und uns der Erkenntniß jener Glückseligkeit empfänglich, ja nach den Genuß derselben verlänglich zu machen.

Wenn nun das Daseyn der Vernunft der Grund ist, warum wir wahre Glückseligkeit empfinden können — denn nehmet erstere weg, so weiß man nicht, was letztere sey — dann muß auch mit den Wachsthum unserer Vernunft sich Glückseligkeit unter den Menschen vermehren. Dank sey dafür also den Regierungen der Staaten! Und wenn Vollkommenheit und Ausbildung des menschlichen Geistes dasjenige ist, worauf die ganze Natur hinzielet, wozu alle ihre Einrichtungen veranstaltet scheinen, so ist jeder Mensch schuldig, zur Erweiterung des Reichs der Vernunft über alle Menschenclassen, so viel er kann, beyzutragen, und auch mit dahin zu würken, daß die Stützen der Vernunft, die oberste Gewalt im Staate, unwandelbar bleiben, das heißt, er muß in aller Absicht ein treuer, eifriger, thätiger Unterthan seyn.

Sollte ein ganzes Volk vom höchsten Wesen gestraft werden, so dürfte nur die oberste Gewalt in ihm in Verwirrung gerathen. Denn würde nicht nur die thierische Natur der Menschen bald wieder die Oberhand gewinnen, wenn die Vernunft des Regenten Beystand verloren hätte? Gewiß in jedem Volke ist derjenige Theil desselben, der die ihm angebotenen Regeln zum guten Gebrauch der Vernunftgaben sich schon dermassen sollte zu eigen gemacht haben, daß sie ganz die Herrschaft über seine thierische Natur erlanget, bey weiten der kleinste. Dagegen besteht der größte Theil aller Völker aus solchen Menschen, bey denen die Vernunft noch nicht zu solcher Wirksamkeit und Uebergewalt gediehen, daß sie sich ihrer selbst, ohne Zwang und Zügel, ganz allein sollten überlassen werden können. Daher sagt Puffendorf in der Einleitung zur Historie der vornehmsten Reiche und Staaten S. 37. wohl recht:

" Daß man nach der Politik die meisten Menschen betrachten müsse als wilde ungezähmte Creaturen, welche den aufgelegten Zaum des bürgerlichen Gehorsams auf allemasse abzuschütteln suchen."

Dieser letzte größte Theil würde in jenem Falle den kleinern bald verdrängen und zernichten. Raub und Mord würden allgemein werden, und dies Volk würde geschwinder unter die Ehre, Menschen zu seyn, herab sinken, als es wieder unter die Herrschaft der Vernunft würde zurück gebracht, und jener Ehre wieder würdig werden könnte.

Anmer:

Anmerkung. Herr Mortimer erzählt, was Sextus Empiricus meldet: daß es nemlich bey den alten Persern gebräuchlich gewesen, nach dem Tode eines Königs fünf Tage in einem Stande der Anarchie zu leben, um sich durch die Erfahrung, die sie von den Beschwerlichkeiten der Anarchie, von den mannigfaltigen Mord, Raub und allen andern Unfuge, der aus ihr entsteht, erlangten, antreiben zu lassen, seinem Nachfolger desto treuer zu seyn.

So lange wir Körper behalten, wird wohl Zwang und Gewalt, das heißt hier, die Anwendung der Mittel, die eine regierende Macht besitzt, ihre Absichten zu erreichen, Staaten erhalten müssen.

Anmerkung. " Da die Güte der Gesetze " nicht immer so einleuchtend ist, daß der einzelne Bürger den Antheil von Wohlfahrt der " davon auf ihn zurück fällt, deutlich berechnen, " und einen überwiegenden Beweggrund, den " Gesetzen gemäß zu handeln, von daher holen " könnte; da der Privatantheil von Wohlfahrt, " welcher aus der Beobachtung des Gesetzes " zu erwarten ist, gegen den Vortheil, welchen die Nichtbeobachtung anbietet, oft zu " unbeträchtlich scheint, da endlich jene nur in " einer Entfernung, dieser letzte aber gegenwärtig gezeigt wird, so läßt sich die freywillige Folgsamkeit auch bey den weisesten Gesetzen, wenigstens nicht allgemein erwarten.

" Da-

" Daher muß die Policey besorgt seyn, die
" Folgsamkeit auf die Ohnmöglichkeit der Wi-
" dersetzung zu gründen." Siehe von Sonnen-
fels Grundsätze der Policeyhandlung und Fi-
nanz-Wissenschaft 1 Th. S. 27.

Es will dieses nicht sagen, daß der freye Wille nicht selbst handeln dürfe. Solcher ist bey keinem Menschen zu unterdrücken; der höchste Grad der bürgerlichen Freyheit, kann noch weit von natürlicher wilden Freyheit entfernt seyn. Freyer Wille in den Schranken der bürgerlichen Verfassung herrsche, so viel es nur immer ohne Gefühl eines Zwanges geschehen kann, weil er die größte, mannigfaltigste Thätigkeit erzeugt. Wenn auch Ausgelassenheiten und Unregelmäßigkeiten nicht ganz unterdrückt werden können, so wird doch Vaterlandsliebe desto kräftiger aufblühen, und er wird Feuer zu edlen Thaten in die Adern gießen. Freyer Wille kann auch neben einer beherrschenden Macht sehr gut bestehen. Denn so lange der Mensch in den Wegen der Vernunft geht, geht er unangetastet vor der Macht, die ihm immer zur Seite wandelt, um ihn auf solchen Wegen zu erhalten. Nur wenn er darüber geschritten oder es thun will, hindert sie seinen freyen Willen, indem sie ihn auf den rechten Weg zurückzubringen bemühet ist. Selbst diese zur Seite wandelnde Macht sieht es gerne, wenn sie nur selten den Unterthan antasten darf, und ihm in den Vernunftwegen desto freyeres Spiel lassen kann. Aber eben dadurch, weil der Mensch weiß, daß er nicht

über das Gleis treten darf, lebt er im Zwange der Vernunft, welcher ihn dann weniger fühlbar wird, wenn er sich schon dazu gewöhnt hat, nicht aus den rechten Wege zu wanken. Wenn nun ein ganzes Volk so geleitet wird, und sich schon ein kluger seiner Gemeingeist ihm durchgängig mitgetheilt hat, es zum Gefühl der Sittlichkeit sehr empfänglich geworden, dann wandelt es leicht, ungebunden, unaufgehalten mit Freyheit dahin, und gewiß wandelt es die einzigen Pfade der Glückseligkeit.

Zwar auch Gesetze, die ein weiser Staat giebt, sind aus der natürlichen Vernunft geflossen, und es würde also, so lange wir diese haben, jener nicht bedürfen. Allein diese Quelle ist so tief, daß ungeübte nur oben wegschöpfen können; die Regierung des Staats aber kann selbst deswegen, weil sie sonst nicht Regierung seyn würde, auch das unterste aus dieser Quelle schöpfen, und sie als Regeln unsers physischen, moralischen und politischen Lebens, zu unserer Nachachtung aufstellen. Solche Regeln schaften seit der Bildung menschlicher Gesellschaften Dauerhaftigkeit in den Vereinigungen, und Regentenrechte, eben deswegen, weil sie uns dadurch zu unserer höheren Bestimmung führen konnten. Diesen Gang der Geschichte der Menschheit müssen wir über alles verehren, und daher auch Regentenrechte über alles als heilig ansehen

Alles was dahin abzielt, die menschliche Gesellschaft vollkommener zu machen, mithin auch Gesetz, sollte dieser sein Zweck auch entfernt außer den

Gesichtskreis schwacher Augen liegen, oder sich mit der Idee von Glück, die der mehrste Theil sich schaft, nicht vertragen, bleibt doch das glücklichste herrlichste Product der Vernunft. Gesetze aber, welche lediglich Convenienz, Conjuncturen oder Willkührlichkeit von Seiten der regierenden Macht erzeugen, sind, wenn sie den Zwecken der menschlichen Gesellschaft entgegen arbeiten, ihrer Wirkung nach, vorübergänglich. Sie gründen sich nur auf Zufälligkeiten, sie können das Verhängniß über die Menschen, wornach selbige durch Vernunft ihrer Bestimmung näher geführt werden sollen, nur eine Zeitlang hindern, solches aber nicht aufheben. Dieses würde ihre Dauer schwächen; nur die Gesetze der Vernunft sind unveränderlich.

Von der inneren und äußeren Staatskunst.

Wenn die Regenten großer Völkerschaften weiter keine Macht nöthig hätten, als die ihren Völkern zu gebenden Gesetze aufrecht zu erhalten, dann würden sie dazu weniger bedürfen, als heutiges Tages große Staaten würklich haben müssen, wenn sie bestehen sollen. Wollte kein Volk sich um das andere bekümmern, so würde jeder Regent nur das Amt des obersten Richters seines Volkes zu verwalten, seinen Gesetzen Nachdruck zu geben, und nur so viel Macht nöthig haben, als es hinlänglich wäre, um diejenigen, die aus den Wegen der Vernunft

nunft schreiten, und sich der Herrschaft der sie begleitenden Macht entgegen setzen wollten, zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Jedoch dies ist der wenigste Theil der Macht, die ein Regent jetzt nicht entbehren kann; warum er eine weit größere nöthig habe, ist der Krieg, wird jeder sagen. Aber Krieg gehöret nicht zur besten Welt? Es mag aber doch wohl; denn so lange als nicht alles physicalische süß, und so auch nicht alles moralisch süß seyn kann, wenn nicht die Welt aufhören soll, die Beste, die wir kennen, oder nur denken können, zu seyn, so lange wird auch Sauer, Salz, Bitter, Krieg, Pest und allerley Noth bleiben. Weil also Krieg etc. bleiben wird, so mache man, um in der besten Welt aufs beste zu leben, die besten Anstalten gegen jene Uebel. Die Hauptzüge in den Characteren der Menschen, die ihr Naturell ausmachen, sind nicht allein bey einzelnen Individuen gleich, sie sind auch bey Völkerschaft, indem wir uns diese wieder als einzelne Personen, als personificirte Staaten vorstellen, sich gleich. So wie von jeher jeder Mensch nach der Absicht, seinen Zustand zu verbessern, gehandelt hat, und handeln wird, dabey aber nicht immer die Regeln der Vernunft, die ihm das Wohl der Nebenmenschen bey seinen eigenen Thun zu betrachten lehren, gerne befolget, daher in solchen Fällen, wo daraus Nachtheil für den Nebenmenschen entsteht, durch eine ihm beherrschende Macht dazu angehalten werden muß: eben so handeln auch ganze Nationen, oder auch deren Regenten, gegen einander oft nach Absichten, wobey jeder ohne alle Neben-

sicht,

sicht, die vermeinte Verbesserung seines Zustandes zum Grunde legt. Jedoch ist dabey der Unterschied, daß hier der oberste Richter fehlt, der den Gesetzen der Vernunft solchen Nachdruck zu geben wüßte, dem keine Armee widerstehen könnte. Zwar ist Gott der Richter aller Völker und Regenten, derselbe überläßt aber allen Menschen, mithin auch jenen, ihren freyen Willen gänzlich, und hindert nur mittelbar, durch die den guten Handlungen beygelegten guten, und den bösen Handlungen beygelegten bösen Folgen, indem dadurch die Erfahrung der Menschen bereichert, und das Feld der Vernunft dergestalt erweitert wird, daß sie die Folgen böser Unternehmungen besser vorher sehen lernen, und davon abgeschreckt werden. Wo aber Erfahrung und Einsicht bey Regenten und Völkern diese Folgen nicht hervorbringen, und sie sich von feindseligen Unternehmungen gegen einander nicht abbringen lassen, oder ein Theil von andern sein Recht in Güte nicht erlangen kann, da muß Gewalt das versuchen, was der Vernunft und dem Recht unerreichbar gewesen. Krieg ist demnach gleichsam der Proceß, den Regenten unter sich selbst ausmachen, und den der klügste Gebrauch der Kräfte ihrer Völker entscheidet.

Es läßt sich nicht hoffen, daß die Regenten der Erdenvölker einem gemeinschaftlichen Oberrichter und dessen Ausspruch über ihre Streitigkeiten sich werden unterwerfen wollen. Ein solcher könnte auch nur Mensch seyn, der menschliche Verstand aber ist zu eingeschränkt, die Begriffe vom Recht sind daher

her zu schwankend oder zu verschieden, und die Menschen trauen einer dem andern darüber zu wenig Einsicht zu, als daß es möglich wäre, über den ganzen Erdboden ein Recht zu sprechen, womit jeder Theil zufrieden seyn würde. Einer würde, wie gewöhnlich bey allen Rechtshändeln geschieht, den Ausspruch schlecht begründet, oder rechtswidrig finden. Die Streitigkeiten würden daher auf die Art nicht beendigt, und das Amt des Oberrichters der Erden würde bald fruchtlos werden, mithin würden die Regenten, um das auszuführen, was sie für Recht halten, bald wieder zu gewaltsamen Mitteln schreiten. Zwar wäre nicht gerade zu ohnmöglich, daß der übrige Theil der Regenten, den mit dem Ausspruche unzufriedenen, zur Beruhigung dabey mit ihrer Macht anhalten könnten, aber theils läßt, die zu solcher allgemeinen Einrichtung nöthige Verbindung aller Regenten sich nicht hoffen, theils würden doch am Ende Partheyen entstehen, und diese Spaltungen verursachen, weil eine beständige allgemeine Einmüthigkeit sich mit den verschiedenen Meinungen der Menschen, von ihren eigenen einzelnen Vortheilen nicht reimen läßt. So wenig die Streitigkeiten zwischen einzelnen Gliedern eines Staates aufhören werden, eben so wenig ist eine ewige Verträglichkeit zwischen Völkern und Völkern zu erwarten. Vielmehr ist jeder von ihnen in immerwährender Gefahr, daß von andern Gewalt gebraucht, oder Krieg werde angefangen werden, eben so wie jeder Mensch in einem Lande in Gefahr wäre, daß ihm von seinen Nebenmenschen Gewalt geschehen könne, sobald

der Schutz der Gesetze, und deren Kraft durch obrigkeitliche Macht aufhörte.

Ein Staat hat demnach Gefahr, sowol von innen, als von aussen zu gewärtigen, und beständig auf Mittel zu denken, beyden zu widerstehen. Indem er dieses thut, verschaft er seinen Unterthanen von innen und von aussen Sicherheit. Wie solches aber am besten geschehen könne, lehrt in Absicht der Sicherheit gegen die Gefahren von aussen, oder die von einer fremden Macht zu befürchten steht, die äussere Staatskunst. Die innere Staatskunst aber lehrt, wie jedem Unterthan Sicherheit zu verschaffen, und alle Gefahr von ihm und seiner Haabe und Gut, abzuwenden sey. Alle Sicherheit im weitsten und engsten Verstande haben wir folglich der Staatskunst des Regenten zu verdanken.

Die innere Staatskunst kommt der äusseren zu Hülfe. Wenn nemlich ein Land in seinem Inneren gut regiert wird, so gewinnt es nicht allein in sich selbst Kräfte, sondern auch Vaterlandsliebe macht sein Volk tapfer und bey andern Völkern furchtbar. Einen Krieg aber, wenn er unvermeidlich, glücklich zu beendigen, ist kein Werk, wofür man nur allein zur Zeit des Krieges selbst zu sorgen hätte, dies ist schon das Werk des Friedens. Die äussere Staatskunst ist demnach im Frieden bedacht, alle Mittel zu gewinnen, Kriege, wenn sie nothwendig werden, mit Nachdruck und guten Erfolg führen zu können.

In ältern Zeiten war es leichter, Krieg anzufangen, als jetzt, da die Regenten beständige Armeen

auf

auf den Beinen halten. Denn mit einem Haufen geschwind zusammengeraften Volks konnte man leicht in ein benachbartes Land eindringen, wo man nicht eher hinlänglichen Widerstand fand, als bis der angegriffene Theil Zeit gewonnen, auch eine Menge Volks aufzubieten, und zu sammlen. Man dachte aber immermehr auf Sicherheit gegen solche plötzliche Einbrüche, und jeder Regent suchte den Kriegesdienst seiner Unterthanen hierzu geschickter zu machen, daher entstanden der im beständigen Soldstehende Soldat, und eine Menge zum Krieg führen nöthiger Vorräthe. Die Kriege sind dadurch viel kostbarer und schwerer zu unternehmen geworden, denn es gehören nun mehr Kräfte und fertigere Anspannung derselben dazu. Aber die Sicherheit, die vorzüglichste Glückseligkeit der Staaten, hat hierbey sehr gewonnen. Wenn jedoch ein Regent dieses beydes seinem Volke erhalten will, so ist die Unterhaltung einer starken Kriegesmacht die allererste Nothwendigkeit, und um sich dazu im Stande zu sehen, ist hinlängliche Volksmenge und Geldreichthum das allerunentbehrlichste; und derjenige Regent wird vorzüglich Staatskunst beweisen, der die beste Staatshaushaltung versteht, die nützlichste Staatswirthschaft eingeführt hat. Es ist nicht genug, sich viel Unterthanen und Geld eine Zeitlang verschaffen zu wissen, es muß auch das Ganze dabey bestehen, und der Staat in der Reihe der andern Staaten von Dauer seyn können. Es darf kein Stand vor dem andern leiden oder geschont werden, alles muß ein festes Verhältniß beybehalten, damit kein einseiti-

 ge-

ges Uebergewicht entstehe, welches die andern Theile ganz ausser Kraft setzen könnte. Die Dörfer sind dem Regenten so unentbehrlich, als es die Städte mit ihren Bewohnern sind; das Auge des Staatswirthschafters sieht daher auf beyde gleich scharf.

Von der Geldwirthschaft im Staate.

Nachdem aber das Geld nach und nach eine solche Oberherrschaft erlanget, daß selbst die Fürsten sich seiner Macht gegen einander bedienen müßen, und es daher das erste Erforderniß zur Sicherheit eines Staats geworden, so ist es auch das Hauptaugenmerk der heutigen Staatswirthschaft, und die Oeconomie jedes großen Landes, wornach desselben Kräfte zu verstärken sind, um nach der besten Nutzbringung verwendet zu werden, ist eine Geldwirthschaft zu nennen.

Anstatt daß in den ältern Zeiten die Abgaben an den Staat durch natural Lieferungen geschahen,*) und also aus dem Lande auch den Regenten ihr Theil zuwachsen mußte, so erwächst ihnen heutiges Ta-

*) Anmerkung. So empfingen zum Beyspiel die Könige von England vor Eduart III. von ihren Unterthanen die Subsidien zu Unterhaltung der bürgerlichen Regierung und des königlichen Staates in Wolle bis 1338. da das Parlement die Ausfuhr der Wolle verbot, und dem Könige andere Einkünfte ausgemacht wurden.

Tages das Geld aus den Verkehr der Länder. Wenn man demnach betrachten will, wie ein Land regiert werde, muß man sich schon um die Bewandniß mit dem Gelde im Staate bekümmert haben. Sein guter oder schlechter Gebrauch, die Richtung, die es in seinem Laufe auf verschiedenen Wegen zu nehmen hat, begründet den Vortheil oder Nachtheil, den ein Staat aus den Handel und Wandel seines Volkes zieht. Je nachdem das Comerzium geleitet wird, je nachdem wird der Kreislauf des Geldes lebhaft seyn, auch jedermann Gelegenheit finden, durch Gelderwerbung sich selbst Auskommen zu verschaffen, zugleich aber eben durch sein Auskommen hinwieder zum Auskommen anderer beyzutragen, und das, was der Staat zu seinen Bedürfnissen gebraucht, abgeben zu können.

Von Erfindung des Geldes.

Niemand wird zweifeln, daß es vormals eine Zeit gegeben, wo man noch gar nichts vom Gelde gewußt, und daß ganz zu Anfange alle Völker, so gut wie jetzt, noch einige im natürlichen oder wilden Zustande gelebt haben. Da aber der Mensch auch in der roheſten Wildheit schon eben die Grundlage zu seinen Handlungen hatte, jedoch weniger benutzt oder entwickelt, als sie sich in seinem cultivirten Zustande zeigen, so fühlte er die Nothwendigkeit der Gesellschaft, oder mit gewisser Ordnung nach gemeinschaftlichen Absichten, denen sich die Privatabsichten unterordnen mußten, zu leben. Mit den

Thieren allein vergesellschaftet zu bleiben, wurde ihm unerträglich, weil er sich seiner Erhabenheit über solche bald bewußt fühlte, und es ihm zur Last war, seine Seele gleichsam in sich selbst verschliessen zu müssen, wenn er nichts als seine Familie und Thiere um sich sah. Ueberdem war der einzelne Mensch jedem Anfalle einer ungleichen Macht preis gestellt, seine Sicherheit war nicht größer, als die Kräfte mit welchen er sich gegen den Angrif vertheidigen konnte. Zween Menschen, deren physicalische Kraft die seinige überwog, waren seiner Sicherheit gefährlich, er suchte also seine Kräfte durch Vereinigung mit mehreren zu vergrößern. Der einzelne Mensch empfand Bedürfnisse zum Unterhalt seines Lebens, welche sämmtlich sich zu verschaffen, weder seine körperliche Kräfte, noch seine Seelenkräfte, ja selbst seine Zeit nicht zureichten. Er suchte diese Bedürfnisse dadurch zu erhalten, daß er mit seinem Fleiße dem Bedürfnissen anderer Menschen zu Hülfe kam, und von ihnen diejenigen zur Vergeltung empfieng, woran es ihm gebrach. Der einzelne Mensch entbehrte selbst tausend Gemächlichkeiten, deren Mangel er empfand, deren Besitz seinen äußerlichen Zustand vollkommener, und sein Daseyn versicherter machen würden, er suchte die Gemächlichkeit durch Vergesellschaftung mit andern zu erhalten. Je zahlreicher die Gesellschaft war, desto häufiger wurden die Bedürfnisse, desto mannigfaltiger waren die Erzeugnisse ihres Fleißes, desto leichter war es, jedes Bedürfniß und Gemächlichkeit zu erhalten. Alles dieses vervielfältigte den Tausch, und jemehr dies geschah, je-

mehr

mehr fühlte man eine Unbequemlichkeit dabey, welches Gefühl endlich auf die Erfindung des Geldes leitete, indem man eine Waare zu haben wünschte, wogegen man alles mögte eintauschen können.

Die Erfindung des Geldes mag wahrscheinlich bald den langsamen Gang alles Handels verändert, und sich daher über alle Völker, die unter einander Verbindung hatten, leicht verbreitet haben. Wie es mit dieser Erfindung ganz im Anfange gestanden, weiß man nicht; so viel kann man aber schließen, daß Gold und Silber an dem Orte, wo das Metallgeld in Gebrauch gekommen, etwas nicht gemeines gewesen sey; denn man konnte es nur gerade deswegen zur Masse des Geldes wählen, weil es nicht leicht zu erlangen, und nicht in jedermanns Händen war. Wenn also wahrscheinlich, daß die Erfindung des Gold- und Silbergeldes sich erst ereignet, da man schon durch Bergwerke die Metalle aus der Erde zu holen verstand — und dies muß man annehmen, weil ihre Erlangung sonst keine Mühe gemacht, man daher auf selbige keinen sonderlich hohen Werth gesetzt haben könnte — so ist auch glaublich, daß man auch damals schon in Erfindung vieler Bedürfnisse des Lebens ziemlich weit gekommen, und also schon geraume Zeit, ohne vom Gelde, wenigstens Metallgelde, etwas zu wissen, gelebt hatte. Einen Beweis von obigen gaben die zuerst entdeckten amerikanischen Länder. Denn in solchen fand man eine große Menge Gold und Silber, es hatte aber daselbst wegen seiner Menge und

Leichtigkeit es zu erlangen, nicht große Achtung. Die Bewohner dieser Länder, ob sie gleich nicht mehr in roher Wildheit lebten, und schon viele Erfindungen zur Bequemlichkeit und Wohlbehagen unter ihnen entstanden waren, wußten dennoch von keinem Gold- und Silbergelde, und hätte man bey ihnen Geld angetroffen, so würde es gewiß nicht aus diesen Metallen bestanden haben, wie es denn heut zu Tage noch wirklich Länder giebt, die statt des Metallgeldes einer andern Art Dinge, Zeichen von Werth beygelegt haben. So bedient man sich z. E. im Königreiche Siam, wie auch in Bengalen, und in den umliegenden Reichen, einer Art kleiner Muscheln oder Schnecken, die aus den indianischen Inseln dahin gebracht werden, anstatt der Scheidemünze, und werden deren an einigen Orten 80, an andern Orten aber mehr auf einen holländischen Stüber gegeben. Zu gleichem Behufe dienet die Goldmuschel; diese wird, wenn das Thier daraus gespeiset worden, von den Indianern, statt des Geldes, in der Handlung gebraucht. In der Tartarey bedienet man sich eben der Meerschnecken, ingleichen der Baumrinden und des Leders, worauf des großen Chans Name und Siegel gedruckt ist, anstatt des Geldes. In ganz Mohrenland gilt eine Art Steinsalz, als Scheidemünze; es sind Stücke einer Hand groß und drey Finger dick, und gelten ihrer in den Bergwerken 60 einen Dukaten; je weiter sie aber geführt werden, desto höher steigen sie im Werthe. Siehe **Krünitz** öconomische Encyclopädie Th. 17. S. 4.

Vom

Vom Werth des Geldes überhaupt.

Die Erfindung des Geldes hat den Tausch, der aus Gesellschaftsrechten entstand, nicht verdrängen dürfen, sonst würde die Gesellschaft der Menschen zerrüttet werden. Daher ist der Kauf und Verkauf mittelst des Geldes noch immer ein Umtausch. Der Käufer vertauscht das Geld gegen Waare, giebt es aus, und der Verkäufer tauscht es gegen die an jenen weggegebene Waare ein. Eigentlich sind beyde Theile Käufer und Verkäufer zugleich, nemlich Käufer der Waare, und Verkäufer des Geldes an der einen, dagegen Verkäufer der Waare und Käufer des Geldes an der andern Seite; denn Geld ist auch Waare, wenn es gleich im gemeinen Leben nicht so genannt wird. Es läßt sich beym Metallgelde nicht blos denken, daß es Stücke Metalles seyen, die blos als Zeichen vom Werth in die Stelle dessen treten, wofür wir sie eingetauscht, die also nicht eigene, sondern ihnen verliehene Vergütungskraft deswegen hätten, weil es nun einmal so zur Erleichterung des Handels und Wandels eingeführt sey. Wenn wir bey dieser Vorstellung stehen bleiben wollten, so würde auch ein jedes anderes Zeichen, was nur niemand nachmachen dürfte, ebenfalls für unser jetziges Metallgeld voll thun, wenn nur in einem Staate das Gesetz gegeben wird, daß es jedermann im Ein- und Austausch für Waare einnehmen und wieder ausgeben solte. Allein weil man des großen Glücks genießt, daß nicht alle Län-

der mit einer Mauer umgeben, und außer Verbindungen mit andern gesetzt sind, sondern Handel und Wandel, sowol mit benachbarten, als entfernten unterhalten wird, so würde jenes Geldzeichen wenig Nutzen, nemlich nur im inländischen Verkehr haben. Denn, um sich auswärtig keine Gesetze vorschreiben zu lassen, würden andere Regenten es nicht als Geld anerkennen. Wäre also die Masse zu den Gelde nicht eine überall werth, oder an sich selbst vergütende Kraft habende Waare, so würden die Völker noch jetzt ohne Geld gegen einander ihre Landesprodukte aus- und eintauschen. Um dieses zu vermeiden ward von allen Völkern, die mit mehrerer bequemer Verbindung Verkehr treiben wollten, das Metall zum Gelde gewählt, und hieraus entstanden deshalb allgemeine gangbare Münzen, weil das Gold und Silber nicht blos ein Zeichen war, dessen Geltung von einem willkührlichen Landesgesetz dieses oder jenes Regenten abhieng, sondern weil es als Metall betrachtet, zugleich eine Waare ist, die wegen ihrer Brauchbarkeit allgemein im gemeinen Leben beachtet und gesucht war. Es konnte daher auch als Waare aller Orten vertauscht werden.

Anmerkung. " Es ist zu vermuthen, daß " die Völker erst nach manchem mißlungenen " Versuche die Vereinbarung solcher Eigenschaften in den edlen Metallen entdeckt haben, " die man bey jedem andern Dinge vergebens " gesucht hatte." Siehe von Sonnenfels Sätze der Policey- Handlungs- und Finanz-Wissenschaft 2 Th. S. 19.

Daher, daß nur gegen das Geld, insofern als es Waare wirklich ist, gehandelt wird, rühret dann auch, daß eine jede unserer Münzsorten in auswärtigen Landen gegen die dort einländische Münze nach dem Maaße des in beyden steckenden feinen oder schlechten Metalles verglichen, und darnach die Höhe der Geltung des einen gegen das andere bestimmt wird. Wenn z. B. in einem Lande das Geld aus den feinsten Silber besteht, und man will daselbst mit fremden Gelde bezahlen, so wird nur darauf gesehen, wie viel fein Gold oder Silber das fremde Geld enthält, und nur so hoch, als dieser Gold- oder Silberinhalt am Werth ausmacht, wird es im Tausche angenommen.

Das Geld kann diesemnach einen natürlichen und unnatürlichen, oder ihm erst beygelegten Werth haben. Der erstere ist der innere, der wirklich darinnen steckt, weil die Menge des darin enthaltenen Metalles an und für sich einer anderen Sache gleich geachtet werden kann, und es auch, ohne daß es zu Gelde geschlagen wäre, die Kraft haben würde, Waare die man dagegen tauschen wollte zu vergüten.

Anmerkung. Da von Erhöhung der Preise durch vermehrten Gebrauch und Nachfrage hier noch nicht geredet werden kann, so will nur bemerken, daß freylich die vergütende Kraft des Gold und Silbers, oder sein Werth, als Waare betrachtet, eben dadurch, daß man es zum Vermünzen viel gebraucht, sehr gestiegen ist, indem es dadurch die Materie eines gleichsam all-

gemein brauchbaren und sehr üblichen Instrumentes, ich meine des Geldes, geworden, und deshalb um dieses Instrument häufig verfertigen zu können, viel gesucht wird.

Im inneren Verkehr vieler Länder aber hat das Geld noch mehr Werth, als man für sein bloßes Metall rechnen würde. Dies ist der äußere, natürliche, vom Landesherrn beygelegte, und solcher ist eigentlich nicht Waare, hinfolglich nicht Werth selbst, sondern nur solch Zeichen vom Werth, wovon oben geredet worden. In einem fremden Lande daher, wo nur nach reinen Silber oder Golde gehandelt wird, da wird dieser äußere Werth beym Einkauf nicht geachtet werden, und ist daher dieser zweyte Werth oder vielmehr das Zeichen davon, nicht allgemein geltend.

Anmerkung. In England findet man solchen nicht, denn die Münzkosten werden daselbst nicht einmal auf das Geld gelegt, sondern die Nation bewilligt dem Könige alle Jahre 15000 Pfund Sterling, wovon er sie bestreitet. In England gilt also ein Pfund geprägten Goldes und Silbers nicht mehr und nicht weniger, als ein Pfund ungeprägten Gold und Silbers. So sehr auch diese Einrichtung von einigen erhoben wird, so gereicht sie doch in der That den Engländern in ihrem auswärtigen Handel zum Nachtheil. Und überhaupt ist kein Grund vorhanden, warum, da bey allen Waaren, wenn sie verarbeitet werden, der Preis davon eben dadurch

durch steigt, und da es niemand vor unbillig hält, daß eine verarbeitete Waare mehr als eine rohe gilt, in Absicht des Gold und Silbers, und zwar bloß in Absicht der daraus zu prägenden Münzen, eine Ausnahme gemacht werden soll. Siehe kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten S. 179.

Das Wort Werth, insofern es vom Gelde überhaupt, und nicht von einzelnen Stücken gesagt wird, bedarf noch einiger Erklärung. Vorher habe ich das Geld eine Waare genannt, nun fragt sich, was diese Waare überhaupt, was ihr Daseyn unter andern Dingen für Werth oder Schätzung habe. Alle sichtbare körperliche Dinge sind nur insofern geachtet, im gemeinen Leben hoch oder gering geschätzt, als sie unsere Sinne, den Geschmack, Gehör, u. s. w. befriedigen. Dem Tauben ist die Musik, dem Geruchentbehrenden die Rose, dem Blinden ein schönes Bild nichts werth. Oder die Dinge haben nur insofern Werth, als sie, wenn sie auch nicht unmittelbar unsere Sinne befriedigen, jedoch ein Werkzeug abgeben können, dessen Gebrauch zur Befriedigung der menschlichen Sinne abzweckt. Es kommt dabey nicht sowol auf den wahren Nutzen an, den ein Ding leistet, als auf die Gewohnheiten der Menschen. Der Diamant im Ringe hat, als Werkzeug des Zierraths, so das Gesicht befriedigt, eigentlich nicht so viel Werth, als ein Hemde, welches als Werkzeug gebraucht wird, um unsern Körper Gefühl von Wärme zu verschaffen, und ihm reinlich

zu erhalten. Beydes ist um seiner Gesundheit willen ihm, wenigstens der Angewöhnung nach, unentbehrlich, aber desto nothwendiger geworden, weil diese Angewöhnung sich nicht auf einmal ohne Verlust der Gesundheit abbringen läßt. Dagegen geben dem Diamant nur Eitelkeit und eingebildete Vorzüge wegen Seltenheit,*) Glanz und Härte seinen hohen Rang. Die Befriedigung die er dem Gesicht gewährt, schaft keinen Nutzen, wenigstens so viel nicht, als dasjenige, was zur Gesundheit dienet, und dennoch giebet man dem Diamant einen weit höheren Werth als einem Hemde.

Das

*) Anmerkung. Wäre der Diamant nicht so selten, so würde man ihn bald in den ihm gebührenden geringeren Grad der Schätzung zurücksetzen. Als der Diamanten-Handel in Portugall ehemals frey war, wurden in einem Jahre eintausend einhundert sechs und vierzig Unzen Diamanten aus Brasilien gebracht. Dadurch fielen die Diamanten so im Werth, daß Portugall entweder allen Vortheil von Entdeckung der Diamanten-Gruben aufgeben, oder den Handel mit diesen Edelgestein einschränken mußte. Die schlimmste Folge von der Entdeckung dieser Diamant-Gruben in Brasilien ist gewesen, daß man sich genöthigt gesehen hat, einen großen Strich Landes von mehr als 50 Meilen ganz wüste zu lassen, und jedermann, der sich darin betreten läßt, ohne von der privilegirten Handelsgesellschaft dazu berechtigt oder bedungen zu seyn, mit Todes-Strafen zu belegen. Siehe kurzgefaßte Beschreibung der Handlung d. vornehm. europäischen Staaten S. 304.

Das Metall des Geldes an sich hat seinen Werth erst, wenn man es zu irgend einen Instrument, dessen Gebrauch zu Befriedigung der Sinne abzweckt, verarbeitet. Und weil das Gold und Silber sehr wenig Vergänglichkeit im Gebrauch von sich spüren lassen, so hat man es deshalb vorzüglich hoch geachtet. Diese Achtung ist allgemein, eben deswegen aber war Gold und Silber das Beste, was man zur Materie des Geldes wählen konnte.

So lange dies geschätzte Metall in einem Stücke Geldes bleibt, befriedigt es keinem Sinn; denn wenn es auch den Augen des Geitzhalses eine Weide ist, ihnen Feuer und Leben giebt, so wirft doch der Verschwender das Geld weg, ohne es anzusehen. Der allgemeine Geldwerth wird durch keine besondere Achtung oder Geringschätzung verändert. Auch seine Verwendung, weil sie sowol Heil als Unheil stiftet, kann kein Grund, es überhaupt genommen, zu schätzen oder zu verachten abgeben; der Gebrauchswerth kann nur bey einzelnen Geldstücken eine Zeitlang, und unter verschiedenen Umständen ungleich seyn, so wie z. B. ein und dasselbe Messer in der Hand eines Kindes und in der eines künstlichen Holzarbeiters von sehr unterschiedenem Werthe ist.

Als Instrument läßt sich das Geld auch nicht anwenden, es läßt sich höchstens nur, wie in der vorherigen Anmerkung geschehen, damit vergleichen; denn so ist es gleichsam der Schlüssel, welcher, wenn die Eigenthumsrechte als Schlösser gedacht werden,

diese

diese aufzuschließen geschickt ist, je nachdem man nemlich die Summen Geldes als einzelne Schlüssel dergestalt gebraucht, daß man solche Schlüssel gegen die aufgeschlossenen Eigenthumsrechte vertauscht und los wird, weil andere sie wieder auf nemliche Art gebrauchen können; solche allgemeine Brauchbarkeit des Geldes giebt ihm seinen allgemeinen Werth. Man kann nemlich an allen Orten und zu allen Zeiten, durch seine Anwendung im Umtausch gegen etwas anderes, alle nur mögliche Befriedigung seiner Sinne erlangen. Die Achtung für sein Metall liegt zum Grunde, daß die Nützlichkeit der Erfindung des Geldes sich aller Orten Ansehen erworben. Dies erworbene Ansehen der Erfindung, welches durch die Unvergänglichkeit der Achtung des Metalles eben so gut unterhalten wird, als das Metall selbst seine Unvergänglichkeit in der Reihe körperlicher Dinge vorzüglich behaupten wird, giebt ihm seinen allgemeinen Werth. Je nachdem aber diese Brauchbarkeit an verschiedenen Orten und Zeiten stärker oder geringer ist, je nachdem hat das Geld einen besondern örtlichen und zeitigen Werth, welcher weiter unten, Preis genannt werden wird.

Die Brauchbarkeit des Geldes besteht zwar in unmittelbarer Anwendung, aber in mittelbaren Genuß dessen, was wir mittelst Darzwischenkunft des Geldes durch Kauf erhalten. Wenn wir für 1 Sgr. Brodt kaufen, so gebrauchen wir mit jedem Bissen einen Theil des Groschens, der im Kauf seine

An-

Anwendung gefunden hat; bekam ich weniger Brodt für meinen Groschen, als anderer Orten und zu andern Zeiten, so ist des Geldes Brauchbarkeit zur Erkaufung des Brodtes geringer. Dies will so viel sagen, sein zeitiger und örtlicher Werth ist weniger gegen das Brodt geworden, als er sonst oder anderwärts ist. Sind demnach alle Waaren theuer geworden, erhält man also für Geld weniger als sonst, so hat sich die Brauchbarkeit eines und jeden Stücks gemindert, es ist einzeln nicht mehr in eben dem Grade brauchbar als vorher. Niemand wird also den vorigen Werth auf ein einzelnes Stück Geld setzen, wenn auch die Achtung, die man für die Gebräuchlichkeit des Geldes überhaupt hegt, unveränderlich bleibt.

Einen Grad jener örtlichen, zeitigen Brauchbarkeit kann auch Papier oder andere Art Geld, mithin auch eingeschränkten Werth, und je nach dem dessen Grade wachsen und fallen, auch verschiedenen Preis haben. Ein allgemeiner Werth aber läßt sich von ihm nicht denken, weil es nicht aus einer Masse besteht, die im gemeinen Leben so anwendbar wäre, daß sie aller Orten in Achtung stehen, und nach ihr Nachfrage seyn könnte.

Von den Preisen des Geldes.

Der zweckmäßige Gebrauch des Geldes besteht, der Regel nach, im bezahlen. Dies heißt, Dienste belohnen, und geschieht solches also im Kauf der Waaren sowohl, als auch in Absicht alles dessen, wofür wir das Geld sonst ausgeben. Man bezahlt die Waare nach dem, was für ein Dienst uns damit, daß wir solche erhalten, geschieht. Weil nun das Geld gleichfalls als würkliche Waare angesehen wird, so kann man auch umgekehrt sagen, daß man den Erhalt des Geldes, den Dienst der uns damit geschieht, mit anderer Art von Diensten oder Waaren belohnet. Erweiset uns jemand durch Arbeit, ohne daß wir von ihm Waare erhalten, einen Dienst, so bezahlen wir ihm die Befriedigung dessen, was wir uns von seiner Arbeit versprachen. Ob wahrer Nutzen dabey erreicht worden, oder nicht, thut nichts; es bleibt immer ein Dienst, wenn der andere unserm Begehr Befriedigung giebt, und diese bezahlen wir nur.

Die Menge der Waaren, die wir gegen eine andere, oder vielmehr den Dienst, der uns dadurch geschieht, entweder nehmen, oder hingeben, ist theils nicht bey allen Sachen, theils nicht in allen Fällen, bey ein und derselben Sache gleich. Wenn auch alles nach Absichten der Schöpfung seinen bestimmten Werth hat, so ist solcher doch im Gebrauch, den die Menschen davon machen, unbestimmt und veränderlich. Diese Veränderlichkeit, die verschiedene Art, wie hoch wir einen Dienst, der uns mit oder

ohne körperliche Dinge geschieht, preisen, hat den Namen, Preis, im Verkehre nothwendig gemacht, weil das bloße Wort, Werth, noch nicht diejenige Größe des Werths bestimmt, die eine Sache im Verkehre gewinnt. Die Dienste nemlich, wie sehr solche uns wichtig oder nicht, erzeugen die Grade des Werthes. Beym Handel sieht jedermann, das was er weggiebt, für ihn entbehrlich oder überflüßig an, und dessen, was er dagegen eintauscht, ist er bedürftig; es geschieht ihm also durch dessen Eintausch ein Dienst. Die Größe der uns geschehenden Dienste ist der Maaßstab, wornach wir die Menge dessen, was wir eintauschen und vertauschen, abmessen. Diesemnach nun ist der Preis diejenige Menge einer überflüßigen Waare, in welcher (nemlich Menge) sie einer andern bedürfenden bey einem vorzunehmenden Umtausche gleich geschätzt wird. Siehe Policey der Industrie von P. P. Guden, S. 31.

Von der Würksamkeit des Geldes, von der Größe des Dienstes, der jedermann durch seine Erlangung in Vergleichung gegen andere Zeiten und Orte geschieht, schließen wir auf seinen Preis. Denn daß es Preis haben müsse, sehen wir deutlich, weil man zu verschiedenen Zeiten und Orten einer gewissen Menge Geldes bald mehr, bald weniger von einer andern, jedoch ein und eben derselben Waare, gleich schätzt. Dies rührt daher, weil theils das Geld überhaupt in einem oder mehr Ländern nicht immer in gleichem Vorrath vorhanden ist, theils weil die Nothwendigkeit unserer Bedürfnisse und die Leichtigkeit, solchen abzuhelfen, nicht im-

mer und aller Orten gleich sind, und hiernach die Dienste, die uns geschehen, bald mehr, bald weniger wichtig werden.

Das nothwendigste Befriedigungsmittel unsers dringendsten Bedürfnisses ist Speise und Trank. Je mehr Lebensmittel in einem Lande vorhanden, je leichter wird der Mensch daselbst sich sättigen können, und bey aller Nothwendigkeit der Speise und des Trankes, wird der Preis der Lebensmittel nicht hoch seyn, man wird wenig an Werthe, oder wenige Menge anderer Waare dagegen geben.

Sobald aber an diesen Lebensmitteln sich Mangel zeigt, dann fehlt es an der allgemeinen Leichtigkeit, sich solche zu verschaffen, man wird daher mehr an Werth dafür geben, weil in Vergleich gegen das Bedürfniß der Lebensmittel alle andere Sachen verlieren, und ihre Entbehrlichkeit fühlbarer wird. Dieses Gefühl der Entbehrlichkeit bestimmt uns, von allen minder nöthigen Sachen, als es die Lebensmittel sind, mehr im Tausch gegen solche wegzugeben, weil wir uns von dem Gefühl der Unentbehrlichkeit der Nahrungsmittel nicht loß machen können. Die große Menge dessen aber, was wir für letztere weggeben müssen, ist das, was wir hohen Preis derselben nennen.

Das süße Wasser ist das nothwendigste; denn Länder, wo solches nicht zu haben ist, bleiben unbewohnt; es kann es aber bey uns jedermann ohne fremde Dienste haben, daher setzt niemand Preis darauf, ob es gleich großen, natürlichen Bestimmungswerth hat. In Oertern jedoch, die mit Seewasser umge-

umgeben sind, kostet das süße Wasser allerdings Geld, weil es nicht leicht zu haben ist, sondern mit Mühe erst von fernen Orten geholet werden muß. In Peru war, ehe man vom Gelde daselbst etwas wußte, das Gold und Silber häufig, und bey weitem nicht, wie jetzt, geschätzt, weil man es nur zu Gefäßen gebrauchte. Nun nehme man an, es habe daselbst auch nach einem bewohnten mit salzigem See umgebenen Orte von der Ferne das süße Wasser hingebracht werden müssen, und dieses Wasser habe jemand dem andern mit Gold oder Silber abkaufen wollen, ist nicht begreiflich, daß er eine große Menge gern dafür würde gegeben haben, weil Gold und Silber dort nicht so nothwendig, als süß Wasser, und leicht zu haben war? Die große Menge des Goldes oder Silbers, die er weggab, zeigte also an, daß dasselbe in geringem Preise, und das süße Wasser, wegen seiner Nothwendigkeit und Seltenheit, in hohem Preise war. Eben die Beschaffenheit hat es mit dem Gold- und Silbergelde. Ist solches schwer zu haben und nothwendig, weil man viel einzukaufen hat, so ist sein Preis hoch. Ist dagegen viel Geld in aller Händen, und gebraucht man nicht viel Waaren, oder ist Mangel an allen, was man gebraucht, so ist sein Preis niedrig, man muß nemlich viel Geld für Waare weggeben, weil jeder von dem nicht seltenen, nicht sonderlich brauchbaren Gelde eine größere Menge seiner Waare gleichschätzt, als er thun würde, wenn der Fall umgekehrt wäre.

Die Preise sind demnach gleichsam die Zeiger an der Uhr alles menschlichen Verkehrs, die von der Nothwendigkeit der Waaren, wie auch der Dienste, die sich die Menschen unter einander leisten, und von der Leichtigkeit, solche zu erlangen, als den Haupträdern dieser Uhr, regiert werden. Es sind freylich noch mehr Nebenräder in derselben, als da sind Thorheit, Eitelkeit, Mode, Wohlschmack, Vorurtheil u. s. w. Diese greifen aber alle mit in das große Hauptrad der Nothwendigkeit, daß der Zeiger immer auf eine hohe Preiszahl treiben würde, wenn nicht das andere Hauptrad, genannt die Leichtigkeit der Erlangung, darin hinderte. Wenn zwey Menschen mit einander Handel schließen, sieht ein jeder gleichsam nach jenen Zeiger, und bestimmt, wie viel Menge seine Waare er derjenigen, die der andere ihm überlassen will, gleichschätzen könne.

Diese Beschaffenheit des Handels hat die Erfindung des Geldes nicht geändert, denn wir haben bereits oben gelesen, daß das Geld so gut wie Waare anzusehen, und so wie eine Waare, statt der andern, die ich dafür weggebe, ein Unterpfand meines Reichthums werden kann, also kann es auch das Geld werden, das immer in die Stelle derjenigen Waaren und Dienste, wofür ich es eingenommen habe, zu rechnen ist. Denn indem ich es weggebe, schätze ich eigentlich, wie viel von der Waare oder Dienste, wofür ich es eingenommen, derjenigen gleichkommt, wofür ich es wieder auszugeben im Begrif stehe. Habe ich nun das Geld zu einem hohen Preise eingenommen, so werde ich es auch

zu

zu einem hohen wieder ausgeben, und daher wird es als theure Waare, bey jedem Handel erscheinen. Gleiche Bewandniß wird es haben, wenn der Preis des Geldes nicht hoch ist.

Durch Gewohnheit ist eingeführt, daß man im Kauf und Verkauf den Preis mit der Geldsumme, die man weggegeben, oder eingenommen, bezeichnet, daher entsteht, daß die Benennung theuer seyn, wohlfeil seyn, nicht sowohl vom Gelde, als von der andern Waare vom Nichtgelde und Dienstleistungen, gesagt wird. Eigentlich richtet sich solches nicht allein nach beyden letztern, sondern auch nach erstern. Nemlich nach dem Vorrathe von Gelde in einem ganzen Lande unter dem Volke, und nach der Menge des Erforderlichen, das heißt, nach Bedürfnissen und Consumtion, und den dazu vorhanden bleibenden Vorräthen, ist der Preis zwischen Geld und Waare abwechselnd, ist die Schätzung, wornach man eines gegen das andere vertauscht, verschieden. Wenn solcher Preiß nicht immer dem wahren Verhältnisse angemessen, so liegt der Fehler in der Unwissenheit der Menschen, die nicht vermögend sind, das Ganze zu übersehen, weil sie außer Stande sind, die Vorräthe von Geld, gegen die Vorräthe von Waaren, die ein ganzes Land zu seinen Bedürfnissen erfordert, abzuwägen.

Dies ist auch sehr gut, sonst würde der allgemeine Preis des Geldes zu vielen Abänderungen unterworfen seyn, und das Geld dadurch überhaupt einen zu unsichern Werth erlangen, welches bis jetzt nicht ist, da sich sein allgemeiner Preis

nur unmerklich ändert, wenn sich auch der Preis der Sachen, oder die Bestimmung der Geldesmenge, die man einzeln für Waaren ausgeben muß, leicht ändert. Eben daher aber ist deutlich abzunehmen, daß das Geld eigentlich zwey Preise, einen allgemeinen und einen besondern habe. Wenn ich aber vom allgemeinen Preise des Geldes geredet habe, und noch davon reden werde, so wird nicht der allgemeine Preis, den es über den ganzen Erdenkreis, sondern den es bey diesem und jenem Volke allgemein hat, gemeinet.

Von vorhandener Menge einer besonderen Münzsorte läßt sich eher etwas merken, und kann auch der Bauer hiervon leicht Wahrnehmung machen. Denn wenn z. B. wenig kleine Münze im Umlaufe ist, so kann er es sehr gut gegen das grobe Geld, so er zum Abgaben gebraucht, einwechseln, ohne ein Aufgeld zu bezahlen, weil dann viel Fragens nach dem kleinen Gelde seyn wird. Aber von der vorhandenen Geldesmenge überhaupt wird er nicht so leicht urtheilen können, daher bleibt seine Achtung gegen das Geld, was er besitzt, lange Zeit noch gleich, ohnerachtet wenn viel Geld unter dem Volke ist, das Capital, was er besitzet, ein kleinerer Theil vom Ganzen ist, als es seyn würde, wenn weniger Geld im Volke vorhanden, und ein kleinerer Theil vom Ganzen nicht so viel Achtung, als ein größerer Theil davon verdient.

Obgleich der allgemeine Preis des Geldes, wenn es sich in einem Lande beträchtlich vermehrt, und dagegen die Volksmenge und der Waarenverbrauch

nicht in gleichem Grade zunimt, nothwendig fallen muß, so hat dennoch eines theils niemand Schaden davon, indem das Ganze eigentlich dadurch wächst, weil jeder statt des vorherigen wenigeren Geldes anfängt, mehr zu besitzen, anderntheils kann dieser allgemeine Preis nicht geschwind abwechseln. Denn anfänglich glaubt jeder, der mehr Geld zu besitzen anfängt, daß dieses nur ihn und wenige andere treffe, wie auch wohl der Fall ganz zu Anfang seyn muß. Der allgemeine Preis aber ändert sich nicht eher, als bis der Geldzuwachs, der vermehrte Nationalreichthum, sich so allgemein verbreitet, daß dadurch die Bedürftigkeit des Geldes, in Vergleich mit der Bedürftigkeit der Waaren, dergestalt gemindert worden, daß nun jeder in einzelnen Tauschen des Geldes gegen Waare, die wegzugebende Geldesmenge geringer schätzt als vorher. Wenn es schon so weit gekommen, alsdann erst kann jeder merken, daß sein Capital z. B. 100 Thlr. ein kleinerer Theil vom Vermögen der Nation sey, als es geraume Zeit vorher war. Er wird daher nun die Menge von 100 Thlr. nicht mehr so hoch halten, als vorher, da das Vermögen der Nation und jeden Gliedes derselben merklich kleiner war, mithin 100 Thlr. schon einen größeren Theil vom Ganzen ausmachte.

Die Erfahrung hat nach und nach den Maaßstab zur Schätzung der Verbrauchswaaren an die Hand gegeben. Man weiß, auf welchem Platz in der Reihe der Dinge man eine jede Sache ohngefehr ihren Gebrauchswerth nach, stellen soll. Mit wie viel Gelde aber solche auf diesem Platze gleich geach-

tet werden könne, kann nicht leicht richtig angegeben werden, denn dies richtet sich nach dem Geldvorrathe in einem Volke, und nach andern Zufälligkeiten, die auf die Bestimmung der Wichtigkeit der Dienste, die durch Verkauf geleistet werden, Einfluß haben. Man fordert daher nur entweder dann mehr oder weniger Geld, wenn es andere thun, oder wenn gewisse merkliche Umstände es anrathen. Also die Menge des Geldes in einem ganzen Lande, und die Gelegenheit, es zu gebrauchen, macht seinen allgemeinen hohen oder niederen Preis. Die Menge einzelner Stücke aber, die dem Werthe einer Sache gleich kommen, machen den Preis einer Sache, oder den besondern Preis des Geldes gegen die Sache. Jener läßt sich nur bemerken, wenn man eine Reihe von Jahren gegen andere Zeiten vergleicht, dieser kann sich in kurzer Zeit und oft verändern.

Dies veranlaßt mich, von dem Erfolge, den die Vermehrung des Geldes hat, noch umständlicher zu reden.

Jedermann weiß, daß beynahe aller Orten die Geldesmenge weit größer geworden, als sie in alten Zeiten war.*) Wer dieses betrachtet, wird leicht auf

*) Anmerkung. Außer vielen bekannten Ursachen, warum die Geldesmenge sich immer stärker vermehrt, wird besonders Europa diese Vermehrung empfinden, wenn der Handel mit Asien, wie es sich schon dazu anläßt, sich ändert, und mehr Silber aus Asien zurückkommt, als dahin geschickt wird. S. Kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten S. 126.

auf den Gedanken kommen, wie mögte es doch wohl jetzt aussehen, wenn das Geld sich nicht so vermehret hätte? Jetzt, da es scheint, daß gegen die Vorzeit sich nicht allein die Menschenzahl sehr vergrößert, sondern auch besonders, was sie zu ihrer Leibes Nahrung und Nothdurft, vorzüglich aber, was sie zu ihrem Wohlbehagen verbrauchen, sich gewiß verdoppelt hat, und mithin der Fleiß und das Verkehr unter den Menschen sehr zunehmen müssen, um alles das Viele, was sie mehr verbrauchen, hervorzubringen. Die Antwort würde seyn: daß die wenigere Menge doch eben das würde thun müssen, was die vermehrte Menge jetzt leistet. Es würde aber zur Folge gehabt haben, daß man mit ein und demselben Stücke Geldes, weit mehr würde haben kaufen und ausrichten können, als man bey der jetzigen größeren Geldesmenge mit demselben vermag. Ein jedes Stück würde also einen weit höheren allgemeinen Preis gehabt haben, als jetzt. Denn weil der häufiger gewordene Verbrauch mehr Hände mit Kauf und Verkauf beschäftigt, da also öfter gegen Geld getauscht wird, wie in alten Zeiten, als noch nicht so viel Handel und Wandel war, so greifen jetzt auch mehr Hände nach dem Gelde, und weil es nach dem oben angenommenen Falle nicht in so großer Menge unter den Leuten seyn würde; so würde auch jedermann schon mehr verlegen seyn, gegen seine Waare Geld zu bekommen. Er würde also gern mehr Waare und Arbeit geben, als er jetzt würklich thut, da das Geld nicht so rar ist, wie sonst. Eben deswegen aber, weil ein jeder so han-

handeln würde, und seines Vortheils wegen, so handeln müßte, so würde ein jedes Stück einzelnes Geld mehr gesucht, und es dagegen von dem, der es besäße, höher gehalten werden. Denn der, dem ein ähnliches bey Erlangung des Stückes Geldes widerfahren, würde es bey der Ausgabe an andere wieder so machen. Was wir mit Mühe erlangt, geben wir gewiß nicht für eine Kleinigkeit weg, die unsere Mühe nicht lohnen würde. Wäre also die Mühe, Geld zu erlangen, größer als jetzt, und jedermann entschlösse sich, schwerer es auszugeben, weil er dergleichen nicht so leicht wieder bekommen könnte, ohnerachtet es ihm jedoch sehr nothwendig, würde dann nicht jeder, er mögte kaufen was er wollte, da andere das Geld, wegen Mangels daran, auch nicht gern ausgeben, für rathsam halten, einen großen Theil Waare mehr zu verlangen, damit, wenn er wieder Geld einzunehmen nöthig hätte, er mit diesem größern Theile Waare eben so viel Geld möge wieder bekommen können? Dies alles würde nichts anderes heißen, als das Geld würde einen größeren allgemeinen Preis haben.

Man nehme den Fall, daß die Regenten der Länder sich auf einmal beredeten, daß ein jeder die Hälfte des in seinem Lande befindlichen Geldes einziehen, und im Schatz verschließen ließe. Würde nicht die in den Ländern zurückbleibende Hälfte bald einen verdoppelten Preis erhalten? Denn wer erst 2 Thlr. auszugeben hätte, würde dazu nur 1 Thlr. behalten, wer 200 Thlr. nur 100 Thlr. wer 2000

Thlr.

Thlr. nur 1000 Thlr. u. s. w. Keiner würde geneigt bleiben, seinen 1 Pfennig, seinen 1 Groschen für das auszugeben, was vorher so viel galt, sondern wird nur $\frac{1}{2}$ Pfennig, $\frac{1}{2}$ Groschen dafür geben wollen, weil er sich vorstellen kann, daß es andere auch so machen werden, und wenn er dann sein Geld ganz Pfennigsweise, oder in dem Preise, den vorher ein ganzer Pfennig hatte, ausgäbe, und nicht noch einmal so viel Waare dafür, sondern nur so viel, als er vorher zu nehmen gewohnt war, sich geben ließe, dagegen aber halb Pfennigsweise das Geld einnähme, das heißt, so viel Waare oder Arbeit als vorher für 1 Pfennig geschah, jetzt für $\frac{1}{2}$ Pfennig an andere gäbe oder leistete, der würde mit seinem Gelde gegen andere immer um die Hälfte zu kurz kommen, mithin bald alles verlieren.

Bey diesem Beyspiel habe voraus gesetzt, daß alles Geld aus unvermischten Silber oder Golde bestehe; dann kann man sich auch die Sache so vorstellen, als habe jetzt eine jede im Verkehr begriffene Waare, mit ihren dazu gehörigen menschlichen Dienstleistungen ihren angewiesenen Antheil an der ganzen Masse, welche das vorräthige Geld ausmacht. Nun aber nehme man von jedem Stücke Gelde die Hälfte weg, wird da nicht, weil dies allgemein geschieht, jeder die übrigbleibenden Hälften so viel gelten lassen, als vorher die ganzen Stücke galten?

Dergleichen Beyspiel aber könnte man nur annehmen, wenn sich die Arbeiten der Menschen und die daraus entstehenden Waaren nicht vervielfältigten.

ten. Wir sehen jedoch, daß alle Waaren und Arbeiten gegen die Vorzeiten außerordentlich zugenommen, auch ferner wachsen werden. Wenn man nun die Vorstellung beybehält, daß jede Waare ihren Antheil an der ganzen Masse des Geldes hat, so würden diese Antheile von selbsten immer kleiner werden müssen, wenn nicht die Geldmasse auch zunähme. In ganz alten Zeiten erhielt man für 1 Pfennig schon viel, jede Waare hatte nur einen kleinen Antheil an der Geldmasse, weil diese nur selbst klein war, mithin steckten in 1 Pfennig schon viele Antheile von Waare. Jetzt aber, wenn nemlich die Geldmasse nicht zugenommen hätte, würden bey der so vermehrten Menge Waare, so viele Antheile an der Geldmasse entstanden, und mithin in 1 Pfennig schon viele derselben begriffen seyn, daß man dafür eine große Quantität Waare, mithin mehr würde bekommen müssen, als man nicht immer bedarf; hinfolglich würden noch viel kleinere Münzen, als die Pfennige sind, nöthig geworden seyn, weil sonst nicht jeder so wenig, als er gewollt, hätte kaufen können; allein, daß dieses nicht geschehen, davon ist die Vermehrung der Geldmasse die Ursach. Nachdem nemlich die Gold- und Silberreichen amerikanischen Länder entdeckt worden, so wurden die Schätze dieses Metalles nach und nach in Geld verwandelt, und dieses zerstreuete sich in der Welt umher. Dadurch wuchs nun die Geldmasse so gewaltig, daß ohnerachtet alle im Verkehr begriffene, Werth enthaltende Dinge, sich äußerst vervielfacht, dennoch deren Geldantheile an der Geld-

masse

masse nicht so klein blieben, als vorgedacht worden.

Wenn aber auch gleich das Gold und Silber in dem unter die Menschen gebrachten Gelde in hohem Grade angewachsen, so muß jedoch die Menge der Waaren, und die Dienste die bezahlt werden, überhaupt das Verkehr, sich seit jener Zeit in einem noch weit höheren Grade, und zwar so vermehrt haben, daß obberegte Gold- und Silbermasse auf Vertheilung der Waaren, und Dienste im Verkehr, wenn nemlich die einzelnen Antheile nicht zu klein werden sollen, nicht mehr zugereichet, denn sonst würde man nicht Ursach gehabt haben, die Geldmasse dadurch zu vergrößern, daß man von Zeit zu Zeit, theils den Gold- und Silbermünzen mehr Kupfer beygemischt, theils noch immer kupferne Münzen beybehalten, theils aber in manchen Ländern sogar Papiergeld gemacht. Dadurch, wenn man auch nicht in allen Ländern gerade diese Absicht, sondern andere Veranlassungen gehabt hat, ist entstanden, daß das Geld jetzt nicht einen zu hohen allgemeinen Preis erlangt hat. Die nach den einfachsten Theilen des im Verkehr begriffenen Werthes zu vertheilende Masse, so alles Geld in der Welt ausmacht, zerfällt nunmehr nicht in so kleine Theile, als wenn die sämmtliche Geldmasse nur aus reinem Golde und Silber bestünde, und hinfolglich viel kleiner wäre.

Da auch eine kleinere, aber geschwinder umlaufende Summe des Geldreichthums eines ganzen Volks eben so viel thut als eine größere, aber langsamer

samer umlaufende, so ist anzunehmen, als ob durch die in neueren Zeiten verstärkte Schnelligkeit des Geldumlaufs, ebenfalls die Geldmasse überhaupt vermehrt worden sey. Hiervon unten ein mehreres.

Diese Veränderungen der Güte des Geldes sind nach und nach an verschiedenen Orten auf verschiedne Arten geschehen, jedoch so allmählig, daß man im Inneren eines Landes selbst, auf die größere Menge schlechteren Geldes sicher eben so viel Werth setzen kann, als auf die vorherige wenigere aber feinere Geldesmenge, wenn solche auch im Ganzen eine größere Menge Silbers und Goldes in sich enthalten hätte, weil nunmehr nur die Masse durch ihre Vermischung ausgedehnter, und ihre einzelnen Theile dem Verkehr angemessener gemacht zu seyn scheinen. Daher, wenn in einem solchen Lande alles so eingerichtet, daß es wohlfeil seyn kann, man nicht gerade um Geringhaltigkeit der Landesmünzen, wird theuerer, oder für alles höhere besondere Preise wird bezahlen müssen. Es muß aber solches unvermerkt geschehen. Jeder muß unvermerkt an feinem Metall im Gelde weniger einnehmen; denn wenn dieses, wird sich keiner bey der Ausgabe desselben verkürzt finden. Würde aber alles Geld auf einmal schlechter, merklich schlechter gemünzt, dann würde jeder bald wissen, um wie viel geringer er solches gegen das ältere Geld schätzen soll, würde sich also in der Einnahme desselben mit Vertauschung seiner Waare dagegen richten. Weil dies bald allgemein geschehen wür-

würde, so würde es auch niemand höher ausgeben können. Der besondere Preis dieser Münzsorte würde also fallen, und nicht so hoch kommen, als man die Absicht mit ihm gehabt: dagegen aber könnte dennoch der Fall seyn, daß diese Absicht gelänge, wenn nemlich der allgemeine Preis des Geldes in einem großen Lande durch großen Geldmangel so gestiegen wäre, daß man gern jedes schlechte Geld dem Werthe des ältern, bessern Geldes nach, annähme, um nur Geld zur inneren Circulation zu erlangen.

Aus obigem ist nun schon der Schluß zu machen, daß zwar der allgemeine Preis des Geldes sich nach seiner vorhandenen Menge richte, jedoch nicht allein, sondern daß auch sein hoher und niederer Preis gegen die Waaren und Arbeiten, nach deren mehreren oder wenigern Verschiedenheit und Menge, herunter oder herauf steige, und daß die aus deren Menge sich ergebende, ofte Gelegenheit es zu gebrauchen, gegen Waaren und Arbeiten es zu vertauschen, oder was eben das sagen will, ein geschwinder Umlauf des Geldes dazu kommen müsse, wenn es guten Preis haben, und wohl auch darin zunehmen soll.

Wir wollen nochmals mit unseren Gedanken in die Vorzeiten zurückkehren, wo alles das beynahe unzählbare, was der Mensch heutiges Tages, vom Anfang bis zu Ende seiner Lebensreise, unter viel und mancherley Gestalten, gebraucht, noch unbekannte Dinge waren, wir wollen uns denken, wie er sich damals auf das einfachste ernährte und klei-

dete, und wie er von dem größten Theil uns jetzt bekannten Waaren aus allen Welttheilen nichts wußte, die vielen Beschäftigungen damit also nicht möglich waren, das Verkehr mithin noch schlief, und niemand davon Verdienst hatte. Dabey wollen wir aber bey unserer Gedankenreise alles Geld, was jetzt unter den Menschen ist, in jene Vorzeit zurücknehmen. Wie würde es nun auf einmal an seinem Werthe, an seinem allgemeinen Preise verlieren? Denn was wollten wir nun mit dieser jetzigen großen Geldmenge anfangen. Wie unnütz würde es uns deuchten, wenn wir nicht wüßten, für welche Waare, für welche Arbeit — weil wir nach obiger Voraussetzung davon gar keine Kenntniß hätten, und uns wenig fehlen würde — wir das viele Geld wollten los werden. Es blos ohne Anwendung besitzen, wäre ganz wieder seinen Zweck, und eben so gut, als hätten wir es gar nicht. Wir würden es also schon ausgeben müssen, aber 6 Pf. nicht so hoch achten, als jetzt 1 Pf. und daher zufrieden seyn, wenn wir für viel Geld wenig Waare bekämen, auch gewiß nicht sagen, daß es theure Zeit sey, wenn wir auch für einen Bissen Brod 6 Pf. gäben. Denn der allgemeine Preis des Geldes würde im obigen Falle, wegen ermangelnder Gelegenheit, zur Anwendung viel niedriger seyn, als er jetzt ist.

Ich kehre nun in die jetzige Zeit, wie sie würklich ist, zurück.

Hätte die Geldesmenge überhaupt nicht so sehr zugenommen, so würde, wie schon gedacht, das Geld anjetzt in weit höherem allgemeinen Preise stehen; alle Sachen nemlich würden wohlfeiler seyn. Das wäre ja schön, wird mancher denken, wenn sich doch das Geld nicht vermehrt hätte, damit man wohlfeiler kaufen könnte. — Schein betrügt, mögt ich hier sagen. Es würde das Geld weit schwerer zu verdienen gewesen seyn, weil man eben wegen der Wohlfeilheit bey jeder Gelegenheit weit weniger eingenommen hätte. Jeder würde also eine weit geringere Menge besessen haben, als er jetzt würklich hat. Wenn dieses sich in allen Ländern der Welt so verhielte, so würde kein Nachtheil dabey seyn, und das wenigere Geld würde aller Orten das thun, was jetzt das mehrere thut. Da aber nach Amerika's Entdeckung an einem Orte sich die Vermehrung des Geldes in einem sehr beträchtlichen und merklichen Grade anfing: so konnte es theils nicht fehlen, theils war es gut, daß dies mehrere Geld sich nach allen Orten hin verbreitete, denn sonst hätte das Land, wo das aus Amerika gebrachte Geld sich anhäufte, aller Orte noch jetzt wohlfeil einkaufen können, dahingegen bey ihm alles theuer würde geworden seyn. Hätte dieses Land nun in sich selbst so viel Produkte gehabt, daß es eher an fremde Völker hätte verkaufen, als von ihnen kaufen können, so würde es auch in seinen Handel auf eine sehr ungleiche Art gewonnen haben. Um also mit andern Ländern, wohin sich das mehrere aus Amerika gekommene Gold und Silber, welches

man in diesem Falle für Geld nehmen kann, verbreitet, im Gleichgewicht zu bleiben, mußte jeder Regent dahin sehen, auch in seinem Lande die Geldesmenge zu vermehren, damit es nicht nur wohlfeil im Lande bleiben mögte, und andere Länder zu großen Nutzen zögen, wenn sie hier wohlfeil kauften, und man ihnen wieder theuer abkaufen müßte. Selbst aber auch dadurch, daß sich der Einkäufer da am häufigsten hinwendet, wo die größte Wohlfeilheit herrscht, entsteht solcher Geldzufluß, wenn die Canäle des Abflusses nicht zu offen, daß die Wohlfeilheit der Waaren bald verschwindet, und die Preise mit andern Ländern ziemlich zu einem Gleichstand in die Höhe steigen.

Ob nun gleich der allgemeine Preis des Geldes in allen Ländern geringer geworden, und man also für ein einzelnes Stück von allen Arten von Waaren nicht mehr so viel kauft, als sonst, so kann man nicht gerade deswegen sagen, daß alles jetzt überhaupt theurer sey, als sonst. Denn hier kommt es, nach dem obgesagten, auf die Vorräthe der Waaren, auf den wahren oder eingebildeten Werth derselben, oder den Platz in der Reihe der Dinge, wohin unsere angewöhnten Begriffe von Nothwendigkeit solche setzen, hauptsächlich an. Wenn alle Waarenvorräthe zum Verbrauch nicht hinreichen wollen, dann steigt jeder besondere Preis zwischen Geld und Waare. Verringert sich nämlich dann die Menge des Geldes in einem Lande überhaupt nicht in gleichem Grade, so werden die besonderen Preise

des Geldes gering werden. Man wird nemlich den Mangel der Waarenvorräthe nach und nach empfinden, und darnach beym Kauf die einzelne Menge der wegzugebenden Waare gegen das Geld dergestalt hochschätzen, daß man für die Waare eine größere einzelne Menge Geldes fordert. Diesemnach würde es in jetzigen Zeiten nur dann gegen die vorigen theurer geworden seyn, wenn die Vorräthe der Waaren zum Gebrauch jetzt nicht so gut hinreichten, als in ältern Zeiten, und dies so merklich geworden wäre, daß der Grad der Achtung und Schätzung der Waare, bey jedem Kauf und Verkauf, zugenommen, dagegen der Grad der Schätzung des Geldes gesunken wäre, weil man um das Geld nicht so verlegen wäre, als um Waare. So wie aber die Waarenvorräthe, nach Zeit und Umständen, gegen die zum Verbrauch nöthigen Summen, bald im guten, bald im schlechten Verhältniße stehen, und darnach die besonderen Preise abwechseln, so glaube ich, kann man nicht durchgängig von einem großen Zeitraum gegen einen andern verglichen, sagen, daß es hier überhaupt theurer, als in jenem sey; man kann von solchen, eigentlich zu reden, nur sagen; daß das Geld in seinem allgemeinen Preise gestiegen, oder gefallen sey. Der Unterschied, wenn eine oder mehrere Sachen jetzt mehr oder weniger gelten, als sonst, giebt keinen Grund, um darnach das Ganze, jetzt in Vergleichung des Ganzen in vorigen Zeiten, mit der Benennung von theuer zu belegen, die sich eigentlich nur auf einzelne Theile bezieht. Nur dann, wenn die Volksmenge so zugenommen hätte,

daß es überhaupt an Waarenvorräthen fehlte, nur dann würden die jetzigen Zeiten theuer genannt werden können, denn alsdann würde die jetzige Geldmasse, ihres Anwuchses ohnerachtet, das nicht leisten, was in vorigen Zeiten die kleinere Geldmasse that. Allgemeine Theurung setzt nemlich allgemeinen Mangel voraus, wenn aber nun alle Waaren einen allgemein höheren Preis erlangten, so wird dieses dadurch wieder gut gemacht, daß der allgemeine Preis des Geldes wohlfeiler würde. Als es allgemein wohlfeiler in Absicht der Waaren war, da stand das Geld in höherem Preise, hinfolglich konnte man damals dessen nicht leicht so viel haben, als jetzt, da sein Preis wohlfeiler, und man also leichter mehr erlangen kann.

Wenn ein alter Bauer von seinem Großvater gehört, daß es in desselben Kinderjahren wohlfeilere Zeit gewesen, und dieser sich wohl von seiner eigenen Kindheit auch zu besinnen weiß, daß man alles wohlfeiler einkaufen können; so wird er sich überzeugt halten, daß es jetzt theure Zeiten seyn, wird aber vergessen, daß eben diese theure Zeiten auch ihm mehr Geld für sein Korn, sein Vieh, Wolle u. s. w. einbringen, und er auch mehr auszugeben habe. Jedoch er hat sich an den besondern Preis den jedes einzelnes Stück Geld im Handel gegen Waare hatte, in seiner Jugend gewöhnt, und hat nicht bemerkt, nicht empfunden, daß das, was ihm nach und nach durch den fallenden allgemeinen Preis des Geldes abgegangen, ihm an der Stück-

zahl

zahl ersetzt worden. Wenn er auch wohl einsieht, daß er aus seiner Wirthschaft jetzt mehr Geld hebt, als sonst, so glaubt er dieses seinem Fleiße und dem besondern Segen Gottes verdanken zu müssen, bleibt aber bey der Ausgabe eines jeden Stückes seines mehr eingenommenen Geldes noch immer an der Erinnerung kleben, wie viel er sonst dafür an Waare erhalten, und daher rührt es dann, daß die ältesten Leute darüber klagen, daß es jetzt überhaupt theurer, als sonst sey, die Preise mögen sich wohl erhöhet haben; dies mußte wegen der Geldvermehrung natürlich erfolgen. Aber woher rührt es denn, daß im Durchschnitt genommen, nicht allein jetzt jeder Bauer mehrere Thaler ausgeben, sondern auch jetzt wirklich mehr Waaren einkaufen kann, und also mehr verbrauchen darf, als sonst? Räumt der Bauer dies ein, so mag er über die höheren Preise klagen, wenn ihn solche Verdruß machen, nur über die neuere Zeit kann er nicht klagen, er muß sie vielmehr preisen, weil sie ihm erlaubt, mehr zu besitzen, mehr zu genießen, als ihm die alten Zeiten vergönnten.

Ich habe schon vorher des Geldumlaufes erwehnt. Da solcher in den Preis des Geldes auch einen beträchtlichen Einfluß hat, so muß ich von solchem noch besonders reden.

Wenn sich die Menschen wechselseitig viel Dienste leisten, es sey nun im Handel, wo Waaren gegen Geld eingetauscht werden, oder ohne dergleichen, so geht dabey oft Geld aus einer Hand in die andere,

 weil

weil in der Regel, wie schon gesagt, alle Dienste mit Gelde bezahlt werden.

Je mehr nun die Consumtion, der Verbrauch aller Waaren, zunimmt, je mehr Dienste, theils die, so an die Gegenstände der Consumtion bey ihrer Erzeugung verwand worden, theils solche, die durch den Verkauf derselben geleistet werden, sind zu bezahlen. Wenn daher der Verbrauch der Waaren fehlt, so fehlt auch der Gebrauch des Geldes, und es verliert durch seine Ruhe einen Theil seines Bestimmungswerthes.

Consumtion richtet sich theils nach der Menge und Verschiedenheit der Classen der Menschen in einem Staate, theils nach der Verschiedenheit ihrer Sitten und Angewohnheiten, oder nach der Menge dessen was nach ihren eingewurzelten Meinungen zur Nothwendigkeit geworden, theils nach der Leichtigkeit des Verbrauchs, und endlich nach dem ins Ausland verbreiteten Handel.

Ob viel Menschen von einer Waare viel gebrauchen, oder ob wenigere Menschen von dieser Waare eben so viel gebrauchen, ist nicht einerley; denn wenn viele viel gebrauchen, so wird natürlicherweise öfter nach dieser Waare gefragt, und einer überbietet den andern. Wenig Menschen aber, wenn sie auch eben so viel von derselben Waare suchen, werden nicht so oft dabey auf einander treffen, mithin sich weniger überbieten, daher sich auch weniger darum bemühen. Die vielen Besitzer der häufigen

Waare

Waare aber die gerne Geld einnehmen wollen, werden vielmehr die wenigen Käufer selbst aufsuchen, und ihnen ihre Waare selbst anbieten müssen, auch weniger Geld nehmen, weil sie froh seyn müssen, wenn sie nur die Waare los werden können, sollten sie auch weniger Geld erhalten, als sie wohl haben mögten. Dies werden die wenigen Käufer benutzen, und die Verkäufer zwingen, immer weniger Geld zu nehmen, wodurch bey jenen das Geld sich häufen, und außer Umlauf kommen würde, welches eben so gut wäre, als wenn sich die Geldmasse, wenigstens auf einer Seite des Volks verminderte. *) Damit also unter den Käufern nicht eine zu reiche Classe entstehe, die die Verkäufer unter den Druck halten, und allen Gewinn der Arbeiten an sich ziehen mögte; damit also das Geld einen gleich leichten Umlauf behalte, und sich nicht auf einer Seite zu sehr häufe, oder nach dem gemeinen Ausdruck, zu sehr sacke, so ist nothwendig, daß wo viele Verkäufer sind, es nicht

*) Anmerkung. Ein Beyspiel hiervon ist in Dännemark zu finden, wo der Adel das ausschließende Recht hat, Ochsen fett zu machen, und die Bauern, deren Felder doch $\frac{8}{9}$ des Landes ausmachen, auf keine andere Art ihr Vieh los werden können, als daß sie es an die Besitzer oder Pächter der Rittergüter verkaufen müssen, wodurch die Preise sehr herunter gesetzt werden, weil der Käufer wenige, der Verkäufer aber viele sind. Siehe die Heinzische teutsche Uebersetzung des Herrn v. Buchwalds Reisen durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein.

an vielen Käufern fehle. So muß es aber auch im umgekehrten Falle sich verhalten, bey vielen Käufern muß es nicht an vielen Verkäufern mangeln; wo viel Käufer sind, ist viel Nachfragens und Aufsuchens der Verkäufer, und wo viele Verkäufer sind, ist viel Aufsuchens der Käufer. Es ist mithin nothwendig, daß ein Volk in mehrere Classen eingetheilt sey, daß jeder Stand seine besondere Arbeit und Nahrung, und jeder seinen besonderen Bedarf, den er vom andern Stande nur befriedigen lassen kann, behalten müsse, so daß ein Mensch dem andern immer nothwendiger und unentbehrlicher werde, weil er sein Auskommen nicht haben würde, ohne an andere zu verkaufen, und wieder von andern kaufen zu können. Wo diese Nothwendigkeit bey jeden im Volke erhalten wird, kann es an Käufern und Verkäufern allerley Art nicht fehlen.

Demohnerachtet kann in einem Lande mehr Vorrath einer besondern Waare seyn, als davon verbraucht wird. Nun würde die Nachfrage fehlen, weil beym Ueberfluß sich solche nicht denken läßt, denn was alle, oder die mehrsten schon besitzen, dazu werden die Besitzer des Ueberflusses für Geld keine Abnähmer finden.

Kauf und Verkauf wird nun nicht allein weniger seyn, sondern denen, die den Ueberfluß feil haben, wird es an Käufern entweder ganz fehlen, oder die merkliche Heruntersetzung der Preise, wird nach dem, was überhaupt von solchen bereits gesagt worden, und auch, weil die Verkäufer die Käufer aufsuchen müs-

müssen, nicht ausbleiben. In Absicht solcher überfließenden Waare wird also wenig Geld umgesetzt werden; hinfolglich ist zum frischen Umlauf des Geldes beständige Nachfrage nöthig, und die Anspannung, die Stauung des Ueberflusses der Waaren schädlich. Daher wenn auch zum Reichthum einer Nation gehört, daß von allen Waaren große Vorräthe erzeugt werden, so muß doch eine Hemmung des freyen Abflusses der überfließenden Vorräthe geschehen. Dieser wird bewirkt, theils durch Vermehrung der Anzahl Landeseinwohner, weil solche mehr Verbrauch, mithin mehr Nachfrage nach sich zieht; theils durch die Leichtigkeit des Handels und Verkehrs im Lande, weil dies die Leichtigkeit des Verbrauchs zu Wege bringet, also unter einerley Anzahl von Menschen die Consumtion verstärkt, theils endlich durch den Handel nach fremden Ländern.

So wie dies alles den Umlauf des Geldes vermehret, so macht der Umlauf des Geldes es wieder möglich, daß dies alles geschehen kann, mithin kann eines das andere immer mehr forthelfen; wo nun dergleichen wirklich statt findet, da sagt man, daß das Geld fleißig circulire, oder umlaufe. Das Verkehr kann aber zunehmen, daher mehr Geldumlauf hervorbringen, und jedoch dieses die Wirkung haben, daß das Verkehr nicht von Dauer seyn könne, wenn nemlich bey dem fleißigen Umlaufe des Geldes, solches auf einer Seite zu viel Gewinn absetzt, welcher auf der andern Seite Verlust, und am Ende Geldmangel nach sich zieht, daher durch

die Regierung eines Staats der Gewinn von Umlauf des Geldes in solchem Maaße erhalten wird, daß aller Orten Lust und Möglichkeit, vom Umlaufe des Geldes Gewinn zu haben, erhalten werde, denn wenn dies, wird theils niemand sein Geld ruhen lassen, theils werden die Menschen selbst nicht ruhen, wenn sie sich vom Durchgange des Geldes durch ihre Hände Nutzen verschaffen, bey desselben Einnahme und Wiederausgabe immer so viel abseitigen können, als sie zu ihrem Auskommen nöthig haben, oder wenn sie gar davon Ersparung zu machen, nicht zu sehr schwer finden.

Wenn das Geld solchen Nutzen abwirft, so wird es auch aller Orten gesucht werden; niemand wird weiter auf großen Waaren-Vorrath halten, sondern lieber wohlfeilere Bezahlung nehmen, um nur neuen Nutzen vom Gelde zu gewinnen. Dies spornt die Beschäftigung an, wir wünschen, daß viele unserer Nebenmenschen viel bedürfen mögen, damit wir mit dem Erzeugniße unserer Beschäftigung ihnen gegen Bezahlung mögen dienen können, und wer da weiß, daß er für ein Bedürfniß arbeitet, kann auf sichern fortdauernden Erwerb rechnen, wenn er das Bedürfniß gut und wohlfeil befriedigt. Wenn nun auf die Art durch die vermehrten und fortdauernden Beschäftigungen die Wohlfeilheit der Arbeiten und Waaren befördert wird, jene aber von dem öftern Gewinne des Durchgangs des Geldes durch die Hände der Arbeiter, das heißt, von dem fleißigen Umlaufe herrührte, so ist einleuchtend, daß derselbe

selbe den allgemeinen Geldpreis in dieser Rücksicht erhöhet, mithin die Verminderung des Geldpreises in einem Lande, wo die Geldmenge zunimmt, das heißt Theurung der Waaren daselbst hindert; daher wo die Geldesmenge zunimmt, auch eigentlich die Schnelligkeit seines Umlaufs zunehmen soll. Der Grund davon ist, weil die Brauchbarkeit des Geldes unter jenen Umständen sich vergrößert, und deshalb die Nachfrage darnach sich verstärkt, mithin sein Preis sich natürlicher Weise erhöhen, und der Preis alles dessen, was man für Geld weggiebt, geringer werden müsse, indem dieses in der Schätzung ab, und jenes darin zugenommen hat.

Hätte der Umlauf des Geldes nicht in den mehrsten Ländern mehr Schnelligkeit gewonnen, so würde das Geld überhaupt bey seiner zugenommenen Menge jetzt in weit niedrigern Preise stehen. Was also das Geld durch die angeschwollene Menge an seinem allgemeinen Preise verloren, ist durch den, im fleißiger gewordenen Umlaufe, zum Theil erhöheten Preise, einigermassen wieder gut gemacht worden.

Ich muß zu dem Satze: viel Menschen, die verdienen wollen, müssen wünschen, daß ihrer viele seyen, zurückkehren, weil der, dem alles zu theuer ist, die Ursach davon in der Menge seiner Nebenmenschen zu finden glaubt, und daher diesen verdammet.

Wenn 100 Menschen auf eine unbewohnte Insel gesetzt würden, und jeder 100 Thlr. erhielte, so

so würde keiner viel arbeiten dürfen, weil die übrigen 99 nicht viel gebrauchten. Jedoch der Sinnreichste unter ihnen, der solche Waare erfände und verfertigte, die dem andern sehr angenehm, oder auch nützlich wäre, weshalb sie sich solche als ein Bedürfniß angewöhnten, der würde mit seinem Fleiße den andern das mehrste Geld abverdienen. Nunmehr würden diese, um ihr ausgegebenes Geld wieder ersetzen zu können, wünschen, daß es, außer ihrer Zahl von 100 Menschen, eine noch weit größere Anzahl, auch mit Geld versehener Menschen, gäbe, damit sich unter solchen mehrere fänden, die nicht allein auch ihnen, den obgedachten 99, ihre geringe Arbeit bezahlten, sondern auch dem Sinnreichen, dem 100sten, sein zu viel erworbenes Geld wieder abzuverdienen wüßten, womit sie die übrigen 99 bezahlen könnten. Was hier im Kleinen vorgemahlt worden, verhält sich auch so bey jedem großen Staate, der sein Geld in sich selbst will mehr circuliren, als auswärts verschicken lassen. Nur mit dem Unterschiede: wir genießen unser ganzes Glück vorzüglich durch die große Menge unserer Nebenmenschen, ohne daß wir es merken, und ohne darauf aufmerksam zu werden, wie nützlich, wie nothwendig es sey, daß sich unsere Zahl nicht vermindern, sondern sich eher vermehre. Wir gehen nur immer mit den Gedanken um, daß sich unter der großen Menschenmenge der Verdienst zu sehr vertheile, bedenken aber nicht, daß, je mehr Menschen Verdienst haben, je mehreren sie auch Verdienst wieder zurückgeben, und solcher auf die

Art zertheilt, und dennoch dauerhafter werde. Daß aber nun einer dem andern mehr im Fleiße zuvor zu kommen suchen müsse, ist eine andere Sache. Und wenn freylich der mehr vertheilte Verdienst jede einzelne Einnahme kleiner macht, so kann jedoch der Fleiß, der sich eine desto öftere Einnahme bewirkt, diesen Abgang wieder ersetzen. Blos der träge, sorglose, nachläßige und unwirthschaftliche Unterthan, wird behaupten, daß sich die vielen Menschen in ihrem Auskommen einander hinderlich seyen.

Ein Staat, der auf beständige Dauerhaftigkeit rechnet, kann jedoch nur so lange die verzehrende Volksclasse vermehren, als der Durchschnitt des Gewinnstes der Lebensmittel hinreicht, Lebensunterhalt zu liefern. Denn alles, was zum Auskommen der Menschen gehöret, kommt aus der Landwirthschaft, der Staat daher, der in sich selbst Auskommen schaffen will, muß auf die Summe des Ertrages seines Feldbaues Rücksicht nehmen. Zwar wenn z. B. durch große Menge von Manufakturisten viel Geld für deren Arbeiten ins Land gebracht worden, so kann auch wohl davon wieder für die, wegen der großen Menge Manufakturisten, fehlenden Lebensmittel, Geld ins Ausland geschickt werden. Allein die Möglichkeit, so viel Manufakturisten in einem Lande zu ernähren, hangt von der Gelegenheit des Absatzes nach dem Auslande ab. Durch Zeit und Umstände kann diese Gelegenheit verschwinden, dann würden die vielen Manu-

nufakturisten, die das Land durch seine Produkte nicht ernähren, und deren Arbeiten es nicht alle verbrauchen kann, ihm zur Last werden. Solche Veränderungen können aber bald eintreten, daher ein Staat, der auf unwandelbare Vestigkeit siehet, hierauf nicht rechnen, noch weniger aber über das Manufakturwesen den Ackerbau vergessen kann. *) Die Menge der Lebensmittel die von dem Ackerbau eines Landes gewöhnlich gewonnen werden kann, läßt den Ueberschlage machen, wie viel Menschen davon leben können, und nach diesem Ueberschlage lassen sich die Grenzen der Bevölkerung, nemlich einer solchen die von Dauer seyn kann, bestimmen. Die Hauptgrundverbesserung, worauf die Möglichkeit der Volksvermehrung wachsen kann, ist die Emporbringung der Feldwirthschaft. Je höher der Naturalertrag der Ländereyen getrieben, und die Lebensmittel dadurch vermehrt, aber auch in einem dauerhaft höheren Grade der Vermehrung erhalten werden können, je mehr läßt sich darauf rechnen, daß die zunehmende Bevölkerung von dem Zurücksinken entfernt, und von guten Folgen bleiben werde, deren eine dann darin besteht, daß sich, weil der Verdienst mehr vertheilt ist, auch mehr Thätigkeit, und diese einen fleißigern Geldumlauf erhalten wird, als es bey geringerer Bevölkerung möglich wäre.

Hier

*) Anmerkung. Herr Mortimer in den schon erwähnten Grundsätzen ꝛc. beweiset auch, daß der Landbau der Handlung vorzuziehen sey, weil diese immer schwankend bleibt.

Hier wird am rechten Orte stehen, was der Herr von Dohm in seiner Abhandlung über die bürgerliche Verbesserung der Juden, Seite 2. sagt.

" Keine Staaten können mehr Menschen fassen, " als Erstlich diejenigen, welche sich durch die Cul" tur des Bodens, und die Verarbeitung einheimi" scher und fremder Produkte, zum eigenen Bedürfniß " und Luxus ernähren. Zweytens die, welche " für fremde Nationen, natürliche oder künstliche " Produkte hervorbringen, und sich mit deren " Tausch nnd Verführung beschäftigen. Man sieht " wohl, daß ein von diesen einem beständigen " Wechsel unterworfenen Umständen abhängiges " Maaß der Bevölkerung sehr schwer zu bestimmen, " und in jedem Falle ein anderes seyn müsse. Es " kommt hierbey auf die Güte, die schon bewirkte, " oder noch mögliche Verbesserung des Bodens, auf " die Beschaffenheit der Produkte, deren Menge " und Gebrauch, auf die politischen Verhältnisse, " Freyheiten und Einschränkungen, Sitten und " Denkart der Einwohner, und endlich auf die " Bedürfnisse der benachbarten Länder, auch auf " die Möglichkeit der Verführung der Produkte an. " Indessen kann man sich doch in der Einbildungs" kraft einen Staat bilden, worin alle diese Mit" tel des Erwerbs schon so weit getrieben sind, " daß kein Zusatz mehr bey demselben möglich ist. " Und so wenig man also im Allgemeinen bestim" men kann, wie viel Menschen auf einer Quadrat" meile wohnen können? so läßt sich doch der Fall

" denken, daß die nach allen innern und äußern
" Umständen größtmöglichste Menschenzahl in einem
" bestimmten Lande erreicht sey. Dieser denkbare
" Fall aber ist, wie ich sicher behaupten zu können
" glaube, noch in keinem unserer großen und mitt-
" leren europäischen Staaten erreicht. Keiner der-
" selben hat die Verbesserung bis zu den unüber-
" schreitbaren Grad der Vollkommenheit gebracht,
" keiner erzielt alle die natürlichen Produkte, die
" er könnte, und die er erzielt, nicht in der höchst-
" möglichsten Güte und Menge. Keiner verarbei-
" tet alle eigene und fremde Produkte so vollkom-
" men und mannigfaltig, als es möglich wäre,
" keiner hat bey der Handlung die Vortheile im
" weitesten Umfange, die ihm Lage und Verhältniß
" zu erreichen vielleicht erlaubten. Die Ursach
" und Folge hievon zugleich ist, daß kein europäi-
" scher großer Staat schon die Menge der Menschen
" hat, die er nach seinem Boden und Lage ernäh-
" ren könnte, und welche die höchstmögliche Be-
" nutzung aller seiner natürlichen und politischen
" Vortheile beschäftigen könnte. *)

Zum

*) Anmerkung. Herr von Sonnenfels in dem 2ten Theil seiner Grundsätze der Policeyhandlung und Finanzwissenschaft S. 40. macht die Bemerkung: die Römer hätten auf eine ganze Familie zwey jugera, das ist, nach Berechnung des Prof. Celsius, 2000 Schuh gerechnet, und nach dieser Berechnung könnte das Königreich Böhmen siebenmal so viel an Landvolk enthalten, als jetzt, für jede römische Familie nur einen Kopf gerechnet.

Zum fleißigen Umlauf des Geldes kommt es nicht sowohl auf das Geld selbst und eine überflüßige Menge desselben, als vielmehr auf Waare an, nemlich auf unmittelbar Bedürfniß abstellende Waare, denn oben ist gesagt, daß das Geld auch Waare sey, die aber kein Bedürfniß unmittelbar, sondern nur durch Darzwischenkunft einer an und für sich brauchbaren Waare befriedigen kann. Je mehr also Waare und Bedürfnisse vorhanden, und letztere befriedigt werden sollen, je mehr und öfter können erstere ein Darzwischenkaufsmittel zur Anwendung des Geldes werden, mithin wenn es an Waare fehlt, sollten auch der Bedürfnisse nicht weniger werden, so fehlt jedoch in eben dem Grade, als es an Waaren mangelt, dem Gelde die noch rare Menge der Gelegenheiten, wo es seine Anwendung, mittelst Darzwischenkunft der Waaren, finden könnte.

Eine Menge von Waaren zieht allemal eine Menge Geld nach sich. Umgekehrt kann man dies nicht vom Gelde, wenigstens nicht zu allen Zeiten, sagen. Viel Geld hat also im Lande keinen Werth, wenn nicht auch viel Waare im Lande ist, denn andern Falls muß es außer Landes geschickt werden, um Waare herein zu schaffen.*)

*) Anmerkung. Aus der kurzgefaßten Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten S. 282. will ich ein hieher gehörendes Beyspiel entlehnen.

"Alles

Das Verkehr des Geldwechsels und zinsbaren Verleihens hat zwar eine etwas abweichende Beschaf-

" Alles Geld, was Portugall jährlich aus Brasilien
" erhält, gehet nur durch Portugall durch und wird
" ein Eigenthum der Engländer, Holländer, Deut-
" schen und der übrigen Nationen. Nun muß man
" zwar ein solches Land, das eigenthümliches Geld
" hat, anders beurtheilen, als ein solches Land, wel-
" ches das Geld erst durch den Handel erwerben muß,
" denn wenn es in diesem bloß ein Zeichen des Reich-
" thums und Vermögens ist, so ist es bey jenem noch
" überdem ein Produkt, das eben so vortheilhaft aus-
" geführt wird, als anderweitige Landesprodukte.
" Ich würde daher allein daraus, das Portugall Gold
" ausführt, noch nicht schließen, daß es in der allge-
" meinen Handlung die Unterbalanz hätte. Bis auf
" einen gewissen Punkt halte ich vielmehr die Ausfuhr
" des Goldes für Portugall vortheilhaft. Aber wenn
" alles Gold aus Brasilien und alle anderweitige Pro-
" dukte aus dem Lande sowohl als aus den Colonien,
" nicht hinreichen, die jährlich von fremden Nationen
" genommenen Waaren zu bezahlen, und wenn durch
" die daher entstehende Seltenheit des Goldes allen
" inländischen Zweigen der Industrie der erforderliche
" Nahrungssaft entzogen wird, dann muß man be-
" haupten, daß ein solches Land sich in einer sehr un-
" glücklichen Lage befindet, und das scheint der Fall
" von Portugall zu seyn, wenn man den dortherkom-
" menden Nachrichten trauen darf. Man erzählt:
" daß im Jahr 1754 nur funfzehen Millionen Livers
" umlaufende Münze im ganzen Königreiche gewesen
" wären,

schaffenheit von den gewöhnlichen Gebrauch des Geldes, es hat aber nur die Wirkung, daß es in einzelnen Händen Geld vermehrt, ohne daß diese Vermehrung, oder der Verdienst, vom Wechseln und Ausleihen, seine Bestimmung, für Waaren verwand zu werden, verliert. Nur in Absicht des Capitals, womit der Verdienst verschaft wird, wird Geld gegen Geld verwendet. Aber auch dieses ist nur eine Nebenverwendung, wodurch die Hauptverwendung in der Circulation, nemlich das Austauschen gegen Waare, nicht gestört wird, ja selbst dann, wenn häufiger Waaren gegen Geld vertauscht werden, nimt auch die Verdienst abwerfende Nebenverwendung des Geldes durch Wechseln und Ausleihen mehr zu. Der Verdienst durch Verwendung des Geldes gegen Geld hat also eigentlich ebenfalls

" wären, und daß überdem diese Münze nur in geringhaltigen und ausgewipten Geldsorten bestanden hätte. Man erzählt: daß, obgleich seit der Entdeckung der Goldgruben in Brasilien, bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, für mehr als zwey tausend Millionen Livers Gold aus Brasilien nach Portugall gekommen wäre, demohnerachtet ganze Provinzen in Portugall wären, deren Einwohner das Bildniß ihres Königs auf keiner goldenen Münze gesehen hätten. So wahr ist es, daß Gold und Silber nicht allein reich machen, und daß nach dem Lauf der natürlichen Dinge diese edlen Metalle zuletzt immer den fleißigen und arbeitsamen Nationen zufallen.

seinen Grund im allgemeinen Gebrauch des Geldes bey seinem Umtausch gegen Waare.

Nach obigem nun hängt die Schnelligkeit des Geldumlaufes nicht von der Menge des Geldes ab, sondern von der Menge des Verbrauchs der Waare, und zwar von der Menge des vielen einzelnen Verbrauchs, der so beschaffen seyn muß, daß so viel, wie möglich jeder, der etwas verbrauchen will, dazu erst Geld anwenden müsse. Ob viel oder wenig Geld im Umlauf begriffen, bringt nur so viel hervor, daß darnach die einzelnen Geldportionen, die bey einzelnen Verbrauchen angewendet werden, grösser oder kleiner werden. Bey ein und eben demselben Umlauf, oder bey gleicher Anzahl von Tausch des Geldes gegen Waare, werden, wenn die umlaufende Geldmenge groß, auch die einzelnen Portionen groß, das heißt, die Waaren werden in hohem, das Geld in niedrigem Preise seyn. Ist wenig Geld im Umlauf, dann werden die einzelnen Portionen klein, das heißt, das Geld im hohen, die Waaren im niedrigen Preise seyn. Wie in jenem Falle viel Geld im Volke vertheilt war, eben so wird im letztern in eben dem Verhältniß der Vertheilung weniger Geld im Volk vertheilt seyn. Nun lasse man die Waaren und Bedürfnisse, und dadurch den Tausch gegen Geld bey vielen einzelnen Verbrauchen sich vermehren, so wird bey wenig Geld solches dennoch öfter, nur in noch kleinern Portionen, als vorher, angewendet werden, bey größerer Menge Geldes wird solches aber eben nicht öfter,

als

als Tausche gegen Geld durch Verbrauch veranlaßt werden, angewand werden können, nur wird es noch immer in größeren Portionen vertauscht werden, als bey jenen Falle geschehen konnte. Es kann daher im inneren Handel einer Nation nie an Gelde mangeln, weil nach seiner Seltenheit der Werth desselben, eigentlicher sein Preis, wächst, wenn nur Waaren genug vorhanden. Denn alsdann heben kleine Theile des Geldes große Theile Waaren auf. Eine andere Bewandniß hat es aber, wenn man auf ausländischen Handel und die Verbindung der Nation unter einander siehet. Je nachdem da die Lage einer Nation ist, je nachdem wird sie viel oder weniger Geldreichthum nöthig haben.

Ich muß nun annoch umständlicher von dem Einflusse des fleißigen Umlaufs des Geldes auf seine scheinbare Menge reden. Aus obigem haben wir nur erfahren, daß, je fleißiger und je einzelner, aber je vielfacher, der Waarenverbrauch, mithin die Anwendung des Geldes werde, je mehr auch Nachfrage darnach entstehe, und dadurch der Preis des Geldes empor komme.

Ueber dieses hat aber auch der fleißige Umlauf die besondere Wirkung, daß sich die im Verkehr eines Volks steckende Geldmenge je mehr zu verdoppeln scheint, je mehr der Umlauf zunimmt. Dieses rührt daher, weil mit einer geringeren Summe Geldes unter einem Volke, vermittelst deren fleißigen Umlauf, eben so viel und wohl mehr ausgerichtet

werden kann, als mit einer weit größeren da geschieht, wo wenig Umlauf ist.

Wo viele Menschen viel verbrauchen, da muß einer für den andern viel arbeiten, wo viele für einander arbeiten, da geht das Geld oft aus einer Hand in die andere. Wo also 10 Millionen Thaler in einem bestimmten Zeitraume viermal herum, aus einer Hand in die andere gehen, ist es so gut, als ob 4 mal 10, oder 40 Millionen unter den Menschen vertheilt gewesen wären.

Wo gegentheils wirklich 40 Millionen im Verkehr eines Landes gebraucht werden, darin wenig Kauf und Verkauf vorkommt, weil jedermann sich auf wenigem Verbrauch einschränkt, und noch wohl dazu jedermann Grundstücke besitzt, wovon er seinen Bedarf gewinnt, da wird selten Geld aus einer Hand in die andere gehen, man wird daselbst von den 40 Millionen nicht mehr gewahr werden, als am ersten Orte von jenen 10 Millionen. Ein jeder wird seinen Theil an den 40 Millionen eben so lange, als der obbestimmte Zeitraum beträgt, größtentheils ruhig, ohne es auszugeben, besessen haben. Wenn dagegen aber von den Theilhabern an den 10 Millionen ein jeder zusammenrechnet, wie viel er durch das ofte Geldeinnehmen, ein Jahr hindurch in Summa, besessen, und also wieder ausgeben können, wenn ferner jeder diese Summe angeben müßte, und solche viele Summen in eine zusammengezogen würden, ein gleiches aber in dem Lande der 40 Millionen auch geschähe, dann müßte

sich

sich nothwendig ergeben, daß die wenigen Millionen durch das öftere Einnehmen und Ausgeben kleiner Portionen derselben, und wenn solches viermal mehr als in den 40 Millionen Staat geschehen, in Absicht ihrer Wirkung und ihres Gebrauchs, eine eben so große Summe als die 40 Millionen ausmachen.

Weil diesemnach ein Staat mit weniger Geld mehr thun kann, als ein anderer mit vielem, so ist das Hauptkunststück der Regierungskunst die Beförderung des fleißigen Geldumlaufs, und Verhinderung, daß keine Ersparniß, außer dem öffentlichen Schatze, in Unthätigkeit gerathe. Nichts ist ein sicheres Zeichen von der vernachläßigten Staatshaushaltung, als diese Geldunthätigkeit.

Anmerkung. Ein Beyspiel davon giebt die Tartarey. Der Baron von Tott erzählt im 2ten Theil seiner Denkwürdigkeiten und Nachrichten von Türken und Tartarn, daß die letztern, da sie vom Gelde, welches sie für ihr vieles Vieh, Wolle, Leder und Getreide aus angrenzenden Ländern ziehen, keinen Gebrauch zu machen wissen, indem sie in sehr rohem Zustande leben, ihr Geld verscharren, und oft sterben, ohne daß jemand erfährt, wo es begraben liegt.

Auf einer Reise über das Riesengebürge traf ich in einem sogenannten Bunde eine alte Frau, die den ganzen Geldreichthum der Fa-

milie, der durch Viehzucht erworben war, aber wegen der Ablegenheit von andern Menschen und einfachen Lebensart dieser sehr einzelnen Gebürgsbewohner, nicht benutzt ward, vergraben, nachher aber ihren Verstand verloren hatte, und nun die Stelle, wo sie das Geld vergraben, nicht anzugeben wußte. Hätte sie in den blühenden, volkreichen, wohllebenden schlesischen Thälern gewohnt, sie würde ihr Geld nicht vergraben haben.

Da nun ein rascher Geldumlauf den Geldreichthum eines Volkes mehr als verdoppeln, nemlich die Wirkung dieses Geldreichthums den Genuß davon mehr als verdoppeln kann, so ist nöthig, daß in einem Lande, wo dergleichen rascher Umlauf im Gange erhalten wird, die wirkliche Geldmenge nicht zu groß sey, denn sonst verliert das Geld an seinem Preise, es wird dann jeder solches in zu grossen einzelnen Portionen gegen Waaren und Dienste ein- und vertauschen; denn wenn auch die vielen Beschäftigungen, die den raschen Umlauf verursachen, den allgemeinen Preis des Geldes durch die Nachfrage erhöhen, so wird doch durch wirklich zu große Menge desselben, die Befriedigung der Nachfrage zu sehr erleichtert, und diese wird schwächer werden. Mithin wird die Menge an sich selbst, und die verminderte Nachfrage den Preis des Geldes heruntersetzen, das heißt, es werden alle Waaren theurer werden, und bleiben, bis die Beschäftigungen, die Erzeugnisse und der vermehrte Verbrauch

brauch derselben die Schnelligkeit des Geldumlaufs wieder vom neuen auf einen höheren Grad gebracht. Doch es hat auch diese ihre Grenze, und wenn solche erreicht, der Umlauf also nicht mehr zunehmen kann, dann wird eine Theuerniß entstehen, die nur durch Verminderung des Geldreichthums vom ganzen Volke gemäßigt werden kann.

Anmerkung. In England ist der Umlauf des Geldes, des starken Verkehrs wegen, sehr schnell, da aber die Baarschaft der Nation nicht abgenommen, weil kein öffentlicher Schatz gesammlet und außer Umlauf gebracht, sondern der Geldvorrath, durch die, wie Münze circulirende Staatspapiere, immer noch mehr erweitert worden, das Verkehr aber sich nicht in eben dem Grade noch immer mehr verstärken können, so hat natürlich das Geld eine überhäufte Waare werden müssen, die bey jedem Tausche mit anderer Waare mit Nichtgelde an ihrer Schätzung verloren, und daher in größeren Quantitäten einzeln vertauscht wird, als anderer Orten. Es ist also von dorther kein Beweis zu nehmen, daß viel Verkehr und Umlauf den Preis des Geldes heruntersetze, oder Theuerniß mache.

Die Zahl der verschiedenen Bedürfnißarten und der Summen der Verbraucher, geben den Maaßstab ab, wie viel Geld in einem Lande im Umlauf beständig bleiben müsse. Man nimt nemlich von jeder Art Bedürfniß einen Mittelpreis an, und multipliciret solchen mit der Summe der Verbraucher,

cher, das heißt, derer die dieses Bedürfnisses Befriedigung suchen. Wenn man von jeder Bedürfnißart solche Summen ausgemittelt, und sie zusammenzieht, dann ergiebt sich der ganze zu Befriedigung aller Bedürfnisse nöthige Geldvorrath. Unter die Summen des Verbrauchs muß aber das Quantum jederley Art Waare, die außerhalb Landes geht, nach einem Durchschnitte, in Absicht der jährlich versandten Quantitäten und nach den Preisen, die die Waaren im Lande wirklich gelten, angesetzt seyn. Denn ihre Erzeugung erfordert Ausgabe, wozu auch ein Theil des Geldvorraths nothwendig, und also in der beständigen Circulation begriffen ist.

Bey einer gewissen Zahl der Bedürfnisse und der Verbraucher muß man wenigstens für den Zeitpunkt, wo der paßliche Geldvorrath ausgerechnet werden soll, still stehen, und sich nicht darum bekümmern, daß bie Bedürfnisse oder Verbraucher, sich vermehren, auch vermindern können, denn dies würde nur Grund zu einer neuen Ausrechnung abgeben.

Je nachdem es nun aber einem Lande angemessen, ob das Geld einen allgemeinen hohen oder niedrigen Preis habe, ob es überhaupt theuer oder wohlfeil seyn müsse, je nachdem kann man nur bey jeder einzelnen Bedürfnißart, ihren Preis höher oder niedriger, als den Mittelpreis setzen, dies wird die ganze Summe erhöhen oder erniedrigen. So wie mithin die Absicht der Landesregierung nach der Convenienz des Landes verschieden, so kann

selbige dahin sehen, daß der nach obiger Art bestimmte, nothwendig seyende, Geldvorrath erhalten, nicht sehr merklich vermehrt oder vermindert werde. Denn eine nicht sehr beträchtliche Abweichung von der ausgerechneten Hauptsumme wird auch noch keinen Unterschied machen, theils weil die Ausrechnung selbst nicht auf das allergenaueste zugelegt werden kann, theils weil die Preise sich wirklich im allgemeinen nicht leicht eher ändern, bis die Vermehrung oder Verminderung des Geldreichthums eines Volks merklich werden, und also schon eine sehr große Summe diese Vermehr- oder Verminderung ausmacht.

Noch eines fällt mir bey, was bey der Umlaufs-Geldvorraths-Ausrechnung nicht vergessen werden kann. Man könnte mittelst eines Mittelsatzes bestimmen, wie viel jährlich, ein Jahr ins andere gerechnet, an Grundstücken allerley Arten, im Kauf und Verkauf begriffen seyen, und auf wie hoch das deren Preis ausmachende Geldquantum sich belaufe. Da dieses Verkehr einen großen Theil der Geldverwendung ausmacht, so muß auch darauf ein beständiger Theil des allgemeinen Geldvorraths eines Volkes gerechnet werden.

Ob gegen baar Geld oder Credit verkauft wird, macht keinen Unterschied. Denn bey jeden Creditgeben liegt Verwendung des Geldes zum Grunde, und ist also wahre Circulation. Hat man nun die Summe aller Bedürfnisse ohngefehr ausgemittelt, dann muß man wissen, wie schnell die Circulation

im

im Lande ist, und je nachdem sich ein circulirendes Capital in der Circulation selbst seiner Wirkung nach vervielfachen kann, je nachdem kann man von der Summe aller Bedürfnisse nur etwa $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$ oder gar $\frac{1}{8}$ und weniger als hinlänglich, zum ganzen Circulationscapital in einer Nation annehmen. Hierzu würde man dem Schein nach das ganze Quantum der Abgaben hinzu rechnen müssen. Allein da solche in einem Jahre wohl öfter als einmal wenigstens zum Theil zurück verwendet werden, so muß auch in Absicht der zurückgehenden Summe nur der so vielte Theil, als solche oft in die Circulation zurückgehet, gerechnet werden. Die aus dem Auslande durch Handlung in das Land kommende Gelder, müssen für Ersatz der nicht in die Circulation zurückkommenden Abgaben deswegen zum Theil gelten, weil oben schon zur Produktion der ausgehenden Waaren ein Capital zum nöthigen Circulationsvorrath angesetzt worden, und wenn dieser ersetzt ist, so kann der Ueberschuß schon ohne Verminderung des Nationalreichthums zum Schatze des Staats fließen.

Alles das einzelne Eigenthum, was die Glieder einer ganzen Nation haben, ist viel mehr werth — wenn man bey dem Preise stehen bleibt, den die Sachen durch die gewöhnliche Menge im Kauf und Verkauf erlangt haben — als dazu Geld im Umlauf vorhanden. Sollte eine ganze Nation alles das Ihrige an eine benachbarte in gleichen Umständen mit ihr lebende auf einmal verkaufen, so würde es zwar

immer seinen Werth haben, aber die benachbarte Nation würde diesen Werth nicht in der Maße mit Gelde aufwiegen können, als vorher einzelne Stücke im einzelnen Verkauf mit Gelde aufgewogen wurden, denn dazu würde sie nicht auf einmal Geld genug haben. Da wir nun die Grade des Werths nach der Höhe der Preise zu bestimmen pflegen, so würde die verkaufende Nation all ihr Eigenthum nicht nach dem Werthe, den es bey ihr hatte, bezahlt kriegen, wobey ich annehme, daß die benachbarte kaufende Nation gleich viel Geld im Umlaufe, als die verkaufende, und also eben so viel nur, und nicht mehr anzuwenden habe. Nach dem gesammten Eigenthum kann man also die nöthige Umlaufssumme nicht bestimmen, weil beym Verkauf desselben die Zahl der zum Verkauf anbietenden, ungleich größer seyn würde, als die der kaufen kommenden, mithin sich zwischen beyden Theilen die vorher gewöhnlichen Preise bald verändern, und auf solchen Fall keine Grundlagen zur Ausrechnung würden abgeben können, wo man auf Preise rechnet, wie sie wirklich sind und bleiben sollen.

Wenn nach obigem, da wo viel auf einmal gekauft wird, der Waarenpreis wegen Unzulänglichkeit des Geldvorrathes fällt, so ziehe ich hieraus die Lehre, daß aller Kauf so viel wie möglich auch mit Verkauf vermischt seyn müsse, so daß bey jedem Menschen Kauf und Verkauf geschwind hinter einander abwechseln. Dann werden die Waaren nicht zu wohlfeil werden, denn bey jedem Verkehrtreibenden

wird immer Geld von seinem öfteren Verkauf in Händen seyn können. Dies wird den Geldpreis etwas herunter setzen; denn wenn auch die ganze Umlaufsmasse nicht größer geworden, so wird es doch in Absicht der einzelnen Glieder dieses Staats, gegen einen andern gerechnet, wo Kauf und Verkauf nur langsam gehen und selten abwechseln, eben so gut seyn, als hätte sich die Geldmasse vermehrt, weil sie immer von neuen Geld in die Hände bekommen, mithin wird die Wirkung, das Fallen des Geldpreises immer erfolgen. Daß aber dieser Fall nicht zu tief sey, wird, wie schon mehr gedacht, die vermehrte Nachfrage bey vielen Kauf und Verkauf auch wiederum hindern können, wenn nemlich nicht die Waarenvorräthe größer werden, als Bedürfniß und Verbrauch erfordern.

Ferner muß der mehrste Kauf und Verkauf, wenn solcher oft mit einander abwechseln soll, nicht so wohl große Quantitäten als kleine Theile betreffen. Je mehr die Masse alles Eigenthums in kleine Theile getheilt wird, je mehr kann natürlicher Weise Kauf und Verkauf damit vorgehen. Jeder der oft kauft, wird aber leicht besser bezahlen können, wenn er nemlich jedesmal darzwischen wieder verkauft, und von neuem Geld bekommt, als wenn er nur in grossen Quantitäten verkauft, deshalb seine Arbeit sammlet, und dann nicht überall gute Abnehmer findet.

Vom

Vom Handel und Erwerb.

Es fragt sich, warum verkauft man? Antwort: in der Regel um des Verdienens willen. Da der Verdienst sich nach dem Umlauf des Geldes richtet, so ist auch nunmehr davon zu erwehnen. Für die Möglichkeit, solchen zu erlangen, sorgt der Staat, wie solcher aber in besonderen Fällen mehr, besser und leichter zu Wege gebracht werden könne, ist eines jeden eigene Sorge, bey jeder Beschäftigung wird vernünftiges Nachdenken, Erfindung, Erfahrung, gründliche Kenntniß von den Sachen, die wir zu unserer Beschäftigung nöthig haben, und Einsicht von der Lage, worin wir gegen andere Menschen leben, uns die Mittel lehren unsere Beschäftigung so einzurichten, daß sie andern Nutzen schaffen, dienlich seyn, oder ihre Bedürfnisse abhelfen könne. Ist dieses, dann werden wir andern Menschen nothwendig, und je höher sie das Erzeugniß unserer Beschäftigung schätzen, je mehr werden sie unsere Arbeit, indem sie davon Genuß haben wollen, zu belohnen bereit seyn. Zweckt unsere Arbeit mehr auf die Menge die Erzeugnisse ab, indem wir die Güte derselben hervorzubringen größtentheils der Arbeit der Natur überlassen müssen, wie beym Ackerbau der Fall ist, dann ist die Menge der Produkte das zu erringende Ziel, was mehr Verdienst bringt. Je mehr wir davon der Erde abgewinnen, je mehr Dienst erzeugen wir der menschlichen Gesellschaft und dem Staat, denen an der Menge der Früchte sehr gelegen, und dieser

Dienst lohnt wieder durch mehrere Geldeinnahme.

Nicht nach der Größe der Arbeit, sondern nach der Wichtigkeit des Dienstes, der dadurch erwiesen wird, richtet sich die Bezahlung. Die mindeste Arbeit kann für den andern der größte Dienst seyn, und so ist oft umgekehrt mit einer großen Arbeit nur wenig gedient. Wer zum Beyspiel etliche Scheffel Kartoffeln zur Stadt bringt und daselbst verkauft, erhält dafür weniger, als der, der mit einem Grif dem andern ein Darlehn von 1000 Thlr. gegen 50 Thlr. Zinsen giebt. Durch diese 1000 Thlr. geschieht dem Empfänger ein ohngleich größerer Dienst, als ihm durch Empfang der Kartoffeln, die er leicht aller Orten haben kann, geschehen würde, daher giebt er durch die Zinsen auch ungleich mehr Bezahlung dafür.

Da wir nun nicht alle einerley Arbeit verrichten, und folglich die Dienste, die wir andern erweisen, nicht alle von gleicher Einträglichkeit für uns seyn können, so bleibt es jedoch eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß ein jeder auch bey der mindest einträglichen Art von Diensterweisungen so viel Nutzen habe, der entweder in Gelde bestehe, oder nach Gelde gerechnet werden könne, daß dieser Dienst, den er andern erweiset, für ihn dadurch zugleich ein Gegendienst werde. Dies wird die wechselseitigen Diensterweisungen erhalten und nach Umständen vermehren. Ohnedem aber werden die Dienste, wo nicht unnütz, doch für den Geldumlauf ohne

guten

guten Einfluß seyn. Denn der Theil, der keinen Nutzen von seinen Diensten, mithin immer Verlust hat, sollte es auch nur die verloren gegangene Zeit seyn, wird am Ende dadurch in den Stand kommen, daß er immer weniger Dienste leisten und immer weniger Geld im Umlauf zurückgeben kann.

Bey Diensterweisungen, die im Verkauf bestehen, wird von den Käufern gewöhnlich Geld dagegen gegeben. Dem Verkäufer müssen eigentlich zwey Gegendienste dadurch geschehen. Erstlich, daß er für die verkaufte Waare, durch deren Verkauf er dem Käufer einen Dienst erweiset, so viel Geld erhält, als sie ihm selbst werth war, oder kostet, und daß er dadurch eine Geldeinnahme hat, deren er bedürftig war. Zweytens aber muß dem Käufer die Waare mehr werth, und dies die Ursach seyn, warum er sie kauft. Durch so viel, als dieser mehrere Werth den Preis erhöhet, wird dem Verkäufer der zweyte Gegendienst geschehen, welcher eigentlich Verdienst zu nennen ist.

Wer von seinen Kartoffeln den Scheffel zu 12 Gr. verkaufet, wird seine Ackerpacht, oder die Zinsen seines darin steckenden Capitals, seine Abgaben, und sowohl die Bestellungs- als seine eigene Erhaltungskosten während der Zeit, da er an die Erzeugung der Kartoffeln seine Kräfte — weil er diese nicht umsonst hat — verwendete, zusammenrechnen, und gegen diese Summe die Einnahme vom Verkauf der Erdtoffeln in Vergleichung stellen. Hat er bey dem Preise der 12 Gr. einen Ueberschuß,

schuß, so ist ihm von dem Käufer ein Gegendienst der zweyten Art geschehen, und er hat wirklich Verdienst gehabt. Hat er dabey keinen Ueberschuß, so ist ihm nur ein Gegendienst der ersten Art wiederfahren. Gegendienst würde es immer bleiben, denn wenn er die Kartoffeln gar nicht hätte zu Gelde machen können, woher hätte er Abgaben und Ersatz seiner Kosten hernehmen wollen. Nur dann, wenn die Nachfrage nach Kartoffeln allgemein und nicht zu schwach ist, wird der Käufer darauf so viel mehr Werth setzen, und sich so viel mehr bemühen, solche zu erhalten, daß daraus ein Verdienst abwerfender Preis entstehen kann. Man sieht also, wie nöthig es ist, Nachfrage im Schwunge zu erhalten, damit Verdienst abwerfende Preise, und hierdurch der Geldumlauf erleichtert werde.

Der Käufer z. B. der Käufer der Erdtoffeln bringt das, was er gekauft, bey Berechnung des Verdienstes von seiner Arbeit hinwiederum in Anschlag. Hat er nun wegen zu starker Nachfrage auf der einen, und Mangel auf der andern Seite, zu theuer bezahlen müssen, so wird seine Kostenberechnung zu hoch, mithin ihm zu schwer seyn, Verdienst zu erlangen, daher ist abzunehmen, daß die Preise der Lebensmittel und derjenigen Waaren, die, ehe sie ganz zum Gebrauch fertig sind, erst noch durch mehrere Hände gehen müssen, nicht zu hoch, wenigstens nicht lange Zeit hindurch, zu hoch im Preise stehen dürfen, wenn sich nicht auch Nachfrage und Absatz der Handarbeiten zugleich vermehren,

ren, nnd der Fabrikant, Manufakturist und Handwerker, durch ofte kleine Verdienste das ersetzen kann, was an größeren Verdienst bey einzelnen aber seltener kommenden Verkaufen ihm, wegen Theurung der Lebensmittel und roher Materialien, abgehet.

Geld ist der Gegenstand, den das Commerzium erzielet, daher, wenn nun mehr vom letzteren geredet werden soll, man mit ersteren schon näher bekannt seyn mußte.

Geld ist erstlich der Gegenstand bey jedem einzelnen Handel. Denn da wir nicht alles, was wir gebrauchen, uns selbst schaffen können, dennoch aber dann nur uns reich dünken, wenn wir viel und vielerley zu verbrauchen im Stande sind, dabey aber den vielerleyen Naturalverbrauch lediglich nur viel Geld durch seinen mittelbaren Verbrauch möglich macht; so ist sehr natürlich, wenn wir, um das Bestreben nach Genuß zu sättigen, nach nichts so sehr als nach Gelde streben. Von dem also, wovon wir Ueberfluß haben, vertauschen wir gegen Geld, um uns auch Genuß von mehreren, was wir wünschen, zu verschaffen. Dieweil nun in diesen Wünschen der Mensch immer weiter geht, so wird er bey allen Handel, bey allen Umtausch gegen Geld, dahin sehen, daß er dessen, womit er alle seine nach Genuß abzweckende Wünsche befriedigen kann, immer mehr habhaft werde.

Zweytens ist dem Staate sehr daran gelegen, daß Geld der Gegenstand des Handels bleibe, denn die Staatswirthschaft ist zur Geldwirthschaft geworden, und wo kein Geld ist, können auch keine Abgaben erhoben werden. Der Staat muß also dahin sehen, daß zu gleicher Zeit, da die Unterthanen ihre Wünsche durch Tausch gegen Geld zu befriedigen suchen, dieselben hierunter zum Zweck kommen, und dabey so viel Geld erlangen mögen, daß sie sogar durch Abgabe davon nicht allein eine Einschränkung in der Befriedigung ihrer Wünsche erleiden können, sondern auch ihnen solche nützlich und nöthig werde.

Das Commerzium muß so beschaffen seyn, daß dadurch das Geld im Wachsthum erhalten werde, solches muß aber dadurch nichts, an seinem allgemeinen Preise verlieren. Nach dem Verhältnisse daher, wie sich das im Umlauf begriffene Geld anhäuft, nach eben dem Grade muß das Capital von Arbeit zunehmen, alsdann wird der Staat an wahrem Reichthume zugenommen haben.

Wenn ein Land keine Gold- und Silberbergwerke hat, so kann es dennoch zwar Geld münzen, und sein Geld dadurch vermehren, aber woher soll das gedachte Metall dazu kommen? Nur von auswärts kann es hereingezogen werden. Nur durch starke Betriebsamkeit und dadurch blühenden Handel im Lande, hierauf aber sich zugleich gründenden vortheilhaften Handel nach dem Auslande, kann das Geld im Lande erhalten, und dessen Zufluß

von

von fremden Ländern möglich gemacht werden. Es gehöret aber warlich viel Wachsamkeit über Vortheil und Nachtheil, viel Fleiß und Anstrengung einer ganzen Nation dazu, nicht allein das mehrste von dem, was die Menschen zu verbrauchen sich bereits angewöhnet, und sich noch immer mehr angewöhnen, in einem Lande selbst zu erzeugen, und zuzubereiten, sondern auch noch so viel Erzeugnisse des Fleißes zu gewinnen, daß man Ueberfluß habe, und solchen in fremden Provinzen gegen Geld vertauschen könne.

Es dahin zu bringen, ist das Bestreben fast aller großen Länder, deren Umfang groß, und innerer Gehalt gut genug, um so viel Volk zu fassen und Früchte der Erde abzugewinnen, als erforderlich, außerdem, was dies Volk zu seinem eigenen Verbrauch bedarf, noch Ueberschuß in vielerley Arten, der den Menschen bedürfend gewordenen Sachen zu schaffen.

Kleine Länder können nur allenfalls in wenig Arten, nicht aber in Absicht der mehrsten und noch weniger in Absicht aller Waaren, sich selbst ihren Bedarf innerhalb ihres Bezirks verschaffen. Denn auch keines von den größten Ländern kann ganz in sich selbst verschlossen leben. Der Mensch ist mit zu vielen Sachen, die zerstreut in der Welt umher, nur in verschiedenen Gegenden, und nicht aller Orten wachsen, bekannt geworden, glaubt solche schon zu seiner Glückseligkeit zu nothwendig, als daß er nun noch auf einmal eingeschränkt und davon abgehalten

werden könnte, ohne ihn in den Wahn zu setzen, daß ihm seine Glückseligkeit geraubt werde. Dies Gefühl aber, daß jeder sich darin befinde, wird heut zu Tage kein Regent seinen Unterthanen zu rauben suchen. Die Vestigkeit des Staats selbst gewinnt dadurch, wenn die vermeinte Glückseligkeit des Volks immer neu aufblühet.

Die vorigen Gedanken führen mich auf Betrachtungen über das Wohlleben, welches der Menschen irrdische Glückseligkeit geworden. Nach Wohlleben pflegt jeder zu ringen, und wer dieses nicht zu thun glaubt, betrachte sich, ob er sich nicht Bedürfnisse angewöhnt, von welchen die bloße Natur nichts weiß, und welche keinesweges zur Erhaltung unseres Daseyns unumgänglich nothwendig. Denn es ist schon mehr als bloßes Leben, wenn man nicht bloß das genießt, was zur Erhaltung unseres Körpers dient, sondern sich dessen als Befriedigungsmittel unserer sinnlichen Wünsche bedient, was uns ein Wohlbehagen gewähret.

Der Mensch zeigt ein immerwährendes Bestreben, sich mehr zu verschaffen, als der bloße Lebenshinhalt erfordert. Er will sich sein Leben so angenehm machen, als er kann, und wenn er etwas kennen lernt, was ihm dazu dienen könnte, so wünscht er sich dessen Besitz und Genuß. Dieser Wunsch nach Besserseyn wirkt ohne Nachlaß, und treibt uns wirklich zu immer mehreren Wohlleben, indem wir nach und nach das zu erhalten wissen, dessen Mangel unsere Glückseligkeit zu stören scheint.

So

So wie wir aber in allen unseren Wünschen wohl immer einige Hindernisse finden, so sind solche auch hier keinesweges unnütz, und so sehr jedem Menschen ein Wohlleben zu gönnen, so sind jedoch die Schranken, die ihm der Mangel an Mitteln zur Befriedigung setzt, sehr heilsam. Das Glück eines hochgetriebenen Wohllebens ist, genau betrachtet, nur anscheinend. Der Genuß selbst hört auf, so viel Zufriedenheit zu gewähren, als die Hofnung, oder der Gedanke, von der Möglichkeit des zu erlangenden Genusses, oder gar die gewisse Erwartung davon, uns angenehme Vorempfindung und Vergnügen machte. Wir gehen daher im Bestreben nach Genuß immer weiter. Es heißt nicht bloß dasjenige Genuß, was zum Munde hereingeht, sondern schon der erlangte gewünschte Besitz von einer Sache, von der wir uns eine Behaglichkeit eingebildet, ist Genuß. Wir genießen nemlich die Beruhigung unseres Wunsches, und durch diese Beruhigung hört die Vorstellung von der Sache selbst auf, so lebhaft, so unterhaltend zu seyn, als vorher, da uns der Wunsch mit ihr mehr beschäftigte. Es stellt sich daher ein neuer Traum, eine neue Einbildung vom Glück ein, so bald uns etwas bekannt wird, was uns neue Behaglichkeit verspricht, deren Erlangung aber uns nicht ganz unerreichbar scheint. So lange die Natur des Menschen so bleibt; wird ihm also eine Glückseligkeit schon fühlbar, wenn er nur die Möglichkeit sich denken kann, zu derselben zu gelangen. Warum soll ihm nun der Staat diesen Gedanken der Möglichkeit nehmen, da ihm solcher

 schon

schon einigermaßen glücklich machen kann. Warum wollte der Staat daher nicht auch dem untersten Stande ein Wohlleben erlauben, das den, der es genießt, theils schon beruhigt, theils durch den Vorgeschmack von noch mehrerem Besserseyn belebet, und in nützliche Thätigkeit setzet.

Ich muß einige Stellen aus den in der Vorrede mehr gedachten Vorlesungen des Herrn Garren, über den Charakter der Bauern Seite 22. hersetzen, weil solche meine Behauptung unterstützt.

" Trägheit ist eine Folge der Lehrheit des Gei-
" stes. Niemand setzt sich in Bewegung, als
" wenn in seiner Seele Begierden entstehen, wel-
" che die Triebfedern zu Handlungen sind. Und
" Begierden setzen Vorstellungen, setzen Kenntnisse
" von gewissen Gütern voraus. Wer nichts denkt,
" wünscht auch nichts, und wer nichts wünscht,
" wird auch wenig zu thun Lust haben. Je ge-
" ringere Bekanntschaft daher der Bauer mit ge-
" wissen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten
" des Lebens hat, und je weniger Neigung dazu,
" desto schwächere Triebfedern hat er auch, folglich
" desto weniger Thätigkeit, wofern ihn nicht der
" Hunger oder äußere Zwang dazu antreibt.

Ferner Seite 24.

" Der Charakter der Bauern nähert sich dem
" Charakter des Wilden, und das um desto mehr,
" je ungesitteter er ist. Die Unthätigkeit des

" Iro-

„ Irokesen, oder des Hottentotten in seiner Hütte
„ ist unbegreiflich. Er kann halbe Tage lang auf
„ einem Flecke sitzen, oder zusammengekrümmt wie
„ ein Igel liegen, ohne sich zu rühren, oder einen
„ Laut von sich zu geben. Eben derselbe Mensch
„ wird, wenn ihm die Lust, oder der Hunger auf
„ die Jagd treibt, wochenlang die Wälder durch-
„ streichen und in einer unaufhörlichen Bewegung
„ seyn können, ohne zu ermüden. Jene stupide
„ Ruhe kommt aus der Gedankenlosigkeit, diese
„ unermüdete Thätigkeit kommt von der Stärke des
„ Cörpers. Der Uebergang von dem einen Zustan-
„ de zu dem andern kann nur durch Erzeugung einer
„ Leidenschaft geschehen.

Das Wohlleben, was dem Bauer vergönnt wird, gründet sich auf die schon seit geraumer Zeit statt gefundene Vergönnung, sich dessen in gehöriger Maaße zu bedienen, in dessen Besitz oder Genuß er Zufriedenheit findet, und nach seinen Umständen, so viel er es bewerkstelligen kann, sich neue Bedürfnisse anzugewöhnen, wenn er nur übrigens seine Pflichten nicht vergißt, und mit Befolgung seiner Obliegenheiten nicht zurück bleibt. Bloß was der Staat um des gemeinen Bestens willen erheischen muß, macht die einzige Einschränkung seiner Freyheit. Wenn er sonst über sein Auskommen etwas erübriget, kann er es verwenden wie er will, und nicht leicht wird die Regierung, wenn sie dieses siehet, ihm seine Freyheit deswegen noch mehr beschneiden, um ihm nicht mehr, als sein dürftiges

Aus-

Auskommen, oder nur die Subsistenzmittel zu lassen. Denn auch von dieser Freyheit gewinnt der Staat seinen Vortheil, der darin besteht, daß wenn der Bauer viel verbrauchet, auch viele für ihn arbeiten können. Der Grundsatz, daß die Bauern, wenn sie nicht faul und träge werden sollen, arm seyn müssen, hat längst nicht mehr Glauben gefunden, und hat sich selbst durch die Erfahrung wiederlegt. Man wußte, wer nichts behalten, daher für sich nichts erwerben kann, der arbeitet gerade nur so viel, als er nothwendig hat, um seinen bloßen Lebensunterhalt, nebst dem, was er abgeben muß, zu erwerben. Denn überhaupt ist jeder Mensch, wenn er was vor sich bringen kann, deswegen arbeitsam, weil ein jeder nach Reichthum, der ihm mehr Genuß gewähret, trachtet. Der wahre Flor des Landes ist daran zu erkennen, wenn die Bauern reich sind. Arme Bauern, armes Land, ist eine Wahrheit, die sich aller Orten von selbst bestätigt.

Es ist nicht die Rede davon, daß die Bauern sollen große Schätze sammlen. Reichthum in den Händen der Bauern heißt, wenn solche so viel besitzen, daß sie nach Entrichtung ihrer Abgaben und nach Verwendung der nothwendigen Kosten in ihre Ackerwirthschaft, auch derjenigen Kosten, die eine immer im Wachsthum zu erhaltende Verbesserung ihrer Nahrung erfordert, imgleichen bey Ernährung einer zahlreichen Familie, noch im Stande sind, mehrere Ausgaben zu bestreiten, die nicht gerade das Unentbehrliche betreffen. Diese Ausgaben können

zwar

zwar von der Beschaffenheit seyn, daß der Bauer das, was er damit bezahlt, als Nothwendigkeiten ansieht, und wenn er am Ende nichts, oder nicht viel übrig behält, wird er sich nicht reich wollen nennen lassen; allein man untersuche, ob er vor nicht einmal 100 Jahren von manchem, was er jetzt Nothwendigkeit und unentbehrliches Bedürfniß nennt, etwas gewußt habe? Wenn nun jetzt diese Bedürfnisse auch noch unbekannt wären, und der Bauer daher jetzt sein Geld dafür nicht ausgäbe, so würde er solches übrig behalten; wer aber Geld überley hat, der ist allerdings schon reich zu nennen, sollte er es auch in etwas Ueberflüssigem verwenden. Anstatt des Geldes besitzt der Bauer jetzt vielleicht eine bessere Wohnung und Gebäude, besseres und mehreres Hausgeräth. Er und seine Kinder sind reinlicher gekleidet. Ja weil etwa drey oder vier Bauren feinere Tuchröcke tragen als sonst, weil schon etliche Bauerweiber mehr als ein baumwollen, oder seidnes Kleidungsstück besitzen, so hält der, der es nur irgend anwenden kann, es sogleich für Nothwendigkeit, alles das auch anzuschaffen. Wenn er vorher auch glückselig war, so wird er es schon wieder weniger, so lange ihm nun noch das fehlt, was ihm oder seiner Frau bey ihrem Nachbar so sehr in die Augen sticht.

Kein Staatsverständiger wird hierüber ein Klagelied anstellen, wenn vieler Aufwand mit der Beschaffenheit des Landes sich deswegen verträgt, weil das, worauf der Aufwand sich erstreckt, im

Lande

Lande gearbeitet, wenn auch nicht ganz erzeugt, und viele Hände damit beschäftigt worden.

Weiß man sich z. B. in den preußischen Staaten wohl zu entsinnen, daß in neueren Zeiten, seitdem aller Verkehr blühend und einträglich geworden, über eine Kleiderordnung gehalten, oder ein neues Gesetz zur Einschränkung des Aufwandes gegeben worden wäre.

Wenn solches auch in ältern Zeiten, da man das mehrste, was uns reitzte, aus fremden Ländern geholt hatte, geschehen, so waren damals hinlängliche Gründe vorhanden, die jetzt wegfallen, weil sich vieles verändert, vieles möglich gemacht worden, was ehedem wohl ohnmöglich geschienen haben mag. Denn jetzt kann der Bauer schon ein ziemliches Wohlleben genießen, und das Geld, was er deshalb ausgeben muß, bleibt nicht nur im Lande, sondern es ist so gar nothwendig, daß er es ausgebe, damit die Städte ihre Nahrung haben, damit die Professionisten das Geld, was sie für die Nahrungsmittel, so sie von dem Bauer kaufen, ausgeben, durch ihre Arbeit ihm wieder abverdienen, und auf die Art die Beschäftigungen sich vervielfältigen, auch das Geld im Umlauf bleibe.

Jedoch wenn es Wahrheit seyn soll, daß Wohlleben der Bevölkerung nachtheilig und daher solches zu hindern sey, so scheint dies mit obigem im Widerspruch zu stehen. Dieses ist aber der Fall nicht, denn eine Art von Wohlleben kann man wirklich

schäd-

schädlich nennen, ohnerachtet die andere immer nützlich bleibt. Beyde sind daher von einander zu trennen, und nur die erste ist so viel, wie möglich, zu hindern, von dieser will nun insbesondere zuerst, und von der andern nachher reden.

Was nemlich die schädliche Art des Wohllebens anbetrift, so besteht solche darin, wenn der Landmann sich eine zu kostbare und zu starke Consumtion der Lebensmittel angewöhnt hat.

Zu vieler Gebrauch sehr nahrhafter Speisen hat auf den Fleiß der Menschen einen, mehr als man gewöhnlich glaubt, schädlichen Einfluß. Man gewöhnt sich immer mehr an, in deren übermäßigen Genusse seine Glückseligkeit zu finden. Ein beständig angefüllter oder überladener Magen, und ein mit starken Getränk gewöhnlich beschwerter Kopf, erzeugt Trägheit und gar bald gänzliche Faulheit. Außer den Folgen nun, die eine damit natürlich verbundene Vernachläßigung der Arbeit hat, erhält auch die Dummheit ein solches Uebergewicht, weil ihr keine Kräfte, keine Anstrengung, kein Nachsinnen entgegengesetzt werden, daß der Mensch nie seinen Vortheil besser einsehen, und nach einer mehr Gewinn abwerfenden Weise seine Handthierung zu betreiben lernt, oder sich bestrebt.

Anmerkung. Ein Beyspiel hiervon. Der dänische Kammerherr, Friedrich von Buchwald, schreibt in seiner ökonomisch-statistischen Reise durch Mecklenburg, Pommern, Bran-

denburg und Holstein: " Der mecklenburgische
" gemeine Mann ißt weniger, als der dänische.
" Zwar ist die Luft hier, und besonders in
" Jütland, schärfer und zehrender als in Meck-
" lenburg, und macht daher, daß die Leute,
" welche in freyer Luft arbeiten, mehr essen
" müssen; aber ein jeder, welcher Gelegenheit
" gehabt hat, den gemeinen Mann zu beobach-
" ten, wird, glaube ich, mit mir einig seyn,
" daß er nicht bloß ißt, bis sein Hunger gestillt
" ist, sondern daß er nicht aufhört, bis es ihm
" ohnmöglich ist, mehr zu essen. Dieser Zu-
" stand macht die größte Glückseligkeit unter-
" drückter Menschen und unvernünftiger Thiere
" aus, und bringt zum Theil die Wirkung star-
" ker Getränke hervor, nemlich, Trägheit,
" Gleichgültigkeit und Unlust im höchsten Gra-
" de zu allen Arbeiten des Leibes und der Seele.
" Kein Wunder ist es also, daß der mecklen-
" burgische Bauer besser arbeitet und bessere
" Geräthschaften hat, die er besser zu gebrau-
" chen versteht, und mit Lust gebraucht.

In der Ordnung der Fruchtpreise und deren Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens, Göttingen 1752. sagt der Verfasser, Johann Friedrich Unger, Mitglied der königl. preuß. Societät der Wissenschaften S. 232. " Es ist von mir nicht
" zuerst angemerkt, daß z. B. im West-
" phälischen der Landmann und Tagelöhner
" wenig-

" wenigstens zwey bis dreymal des Tages mehr esse
" und trinke, als ein Obersachse, und dennoch zur
" Arbeit nicht so munter sey, als dieser. Was
" also jener verdient, ist kaum hinreichend, sich
" alleine nur zu verkösten. Nun braucht er
" aber zu seinem übrigen Unterhalt ein weit
" mehreres. Er sucht also von Zeit zu Zeit
" seinen Lohn höher aufzutreiben.

Schon dies ist Nachtheil für den Staat. Die Gefräßigkeit hat aber noch ein Uebel. Ein durch dieses Laster faul gewordener Mensch wird, weil er hierin einmal seine Glückseligkeit findet, alles andere, was dem andern Fleißigen zum Wohlbehagen gereichet, nicht benutzen. Ihm werden Reinlichkeit und alles, was man der Zierde wegen liebt, verachtete Dinge seyn. Der Hang derjenigen Menschen hierzu, von denen man sagt, daß sie auf sich was halten, und die immer die besten Menschen sind, auch dem Staate den mehrsten Nutzen schaffen, ist bey jenen nicht zu erwarten, und also auch vom Staate nicht zu benutzen. Wie aber, wenn ein ganzes Volk sich der Gefräßigkeit ergiebt? Ist da wohl so viel auszurichten, als ein genügsames, nüchternes, daher aber fleißiges, aufgewecktes und zu einem vernünftigen Wohlleben geleitetes Volk leisten kann?

Besonders leiden die Städte, wenn das Landvolk sich jener Unmäßigkeit ergiebt. Denn die Victualien — Brodt gehöret nicht hieher, bey dessen Genuß sich keine Unmäßigkeit vorwerfen läßt —

 müs-

müssen ohnfehlbar daselbst theuer werden, wenn der Bauer solche größtentheils selbst verzehret. Die Professionisten schlagen die Preise der Lebensmittel mit auf ihre Waare, weil bey deren Verkauf ihnen sonst kein einträglicher Gegendienst geschehe, wenn nicht ihr theurer Aufwand, während der Verfertigung der Waare, ihnen mit vergütigt würde, und mithin vertheuert die kostbare Lebensart der Bauern zugleich auch die Waaren der Professionisten und Manufakturen. Solches mindert den Absatz derselben nach auswärtigen Ländern, ist also dem Zuflusse des Geldes hinderlich. Wenn nun überdem wegen der Trägheit der Bauern nur wenig natürliche Früchte der Erde abgewonnen werden, der Verbrauch der städtschen Waaren auch gering bleibt, wie sollen sich da viele Menschen neben einander ernähren und ihr Auskommen von einträglichen Beschäftigungen gewinnen können? Es ist unausbleiblich, daß angewöhnte Unmäßigkeit des Landvolks in Essen und Trinken den Wachsthum der Bevölkerung zurückhält.

Noch eine Nebengattung des schädlichen Wohllebens kann ich nicht übergehen. Wenn nemlich solches in Absicht solcher Dinge einreißt und zunimmt, die mit Gelde aus der Fremde geholt werden müssen, als Kaffee, Thee und Wein. Ich will nicht bemerken, was der Genuß derselben auf einzelne Menschen für Einfluß haben möge, aber außerdem, daß diese Dinge den Verbrauch des Biers verdrängen, und mithin einen ansehnlichen Nahrungszweig

schwächen, geht dafür viel Geld über die Landesgrenzen, ohne daß diese Waaren selbst annoch Beschäftigung im Lande veranlaßten, deren Erzeugniß man ein Erzeugniß der schaffenden Arbeitsamkeit nennen könnte.

Der Verbrauch des Tobacks, des Zuckers, der seidnen und baumwollenen Waaren, könnte unter obige Gattungen auch mit gezählet werden; allein da bey diesen gewöhnlich, daß nur die rohen Materialien vom Auslande gekauft, und dadurch gleichsam Gelegenheiten gekauft werden, Menschen in Beschäftigung und Verdienst zu setzen, so ersetzt die dadurch beförderte Bevölkerung und damit zunehmende Schnelligkeit des Geldumlaufs, den nach dem Auslande gehenden Abgang schon an und für sich einigermaßen.

Es fehlt nicht an Schriftstellern, welche hartherzig genug sind, zu glauben, daß alles Wohlleben der Bauern, ohne Unterschied, oder alle Vermehrung ihres Aufwandes, nachtheilige Folgen habe. Ich will daher auf einen neueren Schriftsteller, den Herrn Professor **Büsch** zu Hamburg, ausdrücklichen Bezug nehmen, weil solcher durch seine ganze Abhandlung vom Geldesumlauf, die Wahrheit von der Nützlichkeit des den Bauern zu vergönnenden Wohllebens gleichsam bis auf ihre Elemente entwickelt hat, und dessen eigene Worte im 3ten Buch 11ten §. 7te Nr. hieher setzen.

 „Ich

" Ich habe gezeigt, daß das Geld die Men-
" schen nur dadurch thätig zu machen vermöge,
" weil ihnen die Erwerbung desselben eine Aussicht
" des Besserseyns giebt. Nun ist es ja jedem
" Staate um keine Thätigkeit mehr zu thun, als
" um die an den Landbau gewandte. Dies ist die
" nothwendigste, aber auch die schwerste aller Ar-
" beiten. Die Noth treibt jeden Erdbewohner zu
" derselben, auch ohne Aussicht des Besserseyns,
" wenn er sonst nicht zu seinen Bedürfnissen gelan-
" gen kann; aber sie treibt ihn auch nicht weiter,
" als diese es ihm nothwendig machen. Zu einer
" für den Verbrauch der freyen Hände nöthigen
" Arbeit wird der freye Landmann sich nicht ent-
" schließen, wenn sie ihm nicht selbst eine Aussicht
" des Besserseyns giebt. Laß immer so viel Geld
" im Volk seyn als da wolle, es wird auf ihn nicht
" wirken, wenn er nicht in dieser Aussicht es zu
" verdienen Lust bekömmt.

§. 12.

" Des Geschreyes ist kein Ende, man müsse
" den Landbau ermuntern. Das sicherste Mittel
" dazu ist dieses: Ermuntert den Landmann, der
" Früchte seines Fleißes durch ein seinem übrigen
" Zustande und Bestimmung gemäßes Wohlleben zu
" genießen. Ein jeder Wunsch, den ihr bey ihm
" rege macht, besser zu seyn, ist von der Bemü-
" hung befolgt, das zu erwerben, wovon sich der-
" jenige nähren kann, der ihm dazu verhilft. Will
" er besser sich kleiden, will er besser wohnen, so

"muß

" muß er erst das Brodtkorn, oder irgend sonst ein
" Produkt seinem Acker abgewinnen, womit er den
" Lohn desjenigen erwerben kann, der ihm sein
" Haus bequemer bauet und ausziert, oder der die
" Wolle spinnt, webt und färbt, mit welcher er
" sich kleiden will. Ein jeder Gedanke, reinlicher,
" vergnügter als sonst zu leben, macht ihm Dienste
" nothwendig, deren Lohn, oder das diesem Lohne
" gleichgeltende Bedürfniß, sein Acker ihm schaffen
" muß. So entsteht der Unterhalt und ein Aus-
" kommen vieler Tausender, die nicht das Land
" bauen, und doch von dem Ertrage des Landbaues
" leben wollen und leben müssen, unendlich sicherer
" und geschwinder, als durch alle andere Wege,
" die ihr wählen mögtet und die endlich alle darauf
" hinaus laufen, dem Landmanne das Auskommen
" und die Nahrung derer abzugewinnen, die für
" dasselbe nur Produkte der Industrie anbieten
" können.

Herr Garve schreibt S. 61. seiner Vorle-
sungen:

" Der erste Schritt zur Cultur des Geistes ist
" eine feinere Empfindlichkeit der Sinne. Der
" erste Sporn zur Thätigkeit ist der Wunsch nach
" Befriedigung der Bedürfnisse, welche daraus
" entstehen.

" Der unterste Grad dieser Verfeinerung ist,
"daß man einen Unterschied unter dem macht,
"was dem Geschmack und Gefühl angenehm, oder

" unangenehm ist. Auch unter den Thieren ist
" dasjenige das dümmste und gröbste, welches alles
" frißt, was ihm vorkommt. Je gewählter das
" Thier in seinem Futter ist, desto mehr Fähigkeit,
" Gelehrigkeit und Anlage zur Sittlichkeit zeigt es
" auch im übrigen. Schon einige Grade weiter ist
" derjenige Mensch vorgerückt, und weiter, als je
" ein Thier kommen kann, der von den Gegenstän-
" den des Auges und Ohres vergnügt und beleidigt
" wird, der an Reinlichkeit in Kleidung und Woh-
" nung ein Wohlgefallen findet, der in der letzteren
" Licht und freye Luft verlangt, der an sich und an
" den Dingen, die um ihn herum sind, gerne et-
" was, das auch blos zum Schmuck gehöret, an-
" bringt. Mit dieser Verfeinerung der sinnlichen
" Gefühle, oder mit dieser Vervielfältigung der
" sinnlichen Begierden, wächst allerdings auch der
" Fleiß, und er wächst fast nur durch diese. Denn
" der Bauer, welchem der Schmutz, worin er
" lebt, nicht mißfällt, der, welcher sich nicht vor-
" stellt, daß er glücklicher seyn würde, wenn er et-
" was bessere Speise äße, einigen reinlichen Haus-
" rath, manierliche Kleider und ein helles Zim-
" mer hätte, welche Motive sollte der haben, sich
" sehr zu bemühen.

So auch S. 64.

" Wenn der ganze Stand der Bauern durch stu-
" fenweisen Fortgang ihres Fleißes, und eine all-
" mählige Erleichterung ihrer Lasten, zu einem
" großen Wohlstande gelanget, so wird dadurch ge-

" wiß

" wiß auch sein moralischer Charakter veredelt. " Durch die Kenntniß mehrerer Bequemlichkeit und " die Liebe zu einem gewissen Luxus, wird er von " groben Schwelgereyen abgehalten."

Hiermit ist die Meinung des Herrn von Dohm in der Abhandlung über die bürgerliche Verbesserung der Juden S. 111. zu verbinden, daß nemlich nicht zu befürchten sey, daß der Luxus der Bauern schnell ins übertriebene ausartete: " denn die meisten Fa- " milien des Bauerstandes bleiben gewöhnlich ihrem " väterlichen Erwerb getreu. Dieser erhält sie " fester bey den alten Sitten, bey einer einfacheren " Lebensart und in einer glücklichen Unwissenheit " der mehreren Bedürfnisse, zu denen die Städter " fortschreiten. Eine nicht tadelnswürdige Abnei- " gung gegen neue Sitten und neuen Luxus (von " der eine weise Regierung nie abzuleiten versuchen " sollte) trägt oft dazu bey, dem Landmanne das " Glück zu erhalten, das seine Väter ihm zu geniess- " sen gelehrt haben.

Wenn nun die Freyheit der Unterthanen, sich ihr Leben angenehm machen zu dürfen, zum Fleiß ermuntert, so wird solcher jedoch aufhören, oder fruchtlos werden, wo nicht von Seiten der Regie- rung das Commerzium in dem Gange erhalten wird, daß der Bauer von seinen Produkten so viel Nutzen ziehen, so viel Geld einnehmen könne, als erforderlich, wenn er neben seinen Abgaben und außerdem, was zu seinen Wirthschaftskosten und dürf- tigem Auskommen gehöret, noch dasjenige sich soll

anschaffen können, was dem Besserseyn des Bauerstandes angemessen, und ein nützliches Wohlleben ausmacht. Sieht der Bauer erst ein, daß die Schuld an ihm liegt, wenn er kein Geld verdient, und wird diese Erkenntniß erst allgemein, dann wird er bald das Vorurtheil: Wenn der Bauer nicht muß, streckt er weder Hand noch Fuß, von sich abwälzen. Nur in solchen Ländern kann es herrschend bleiben, wo der Bauer entweder unter widernatürlichem Drucke in der größten Armuth, ohne Erquickung, ohne Ergötzlichkeit sein Leben hinschleppen muß, auch keine Hofnung zum Besserseyn hat, oder da, wo das Commerzium bey aller Freyheit des Bauern jedoch so beschaffen, daß die Produkte der Landwirthschaft nie zu einem guten Preis gelangen, vielmehr immer tiefer sinken, je mehr der Fleiß hervorbringt. Hier wird er immer mit Widerwillen, und wenn ihn erst Furcht vor Zwang und Gewalt dazu treibt, solchen verdoppeln. Ganz anders wird es sich verhalten, wo ihm der Nutzen, der mehrere Anstrengung mit sich bringt, nahe vor Augen liegt und handgreiflich wird. Wenn ihm dadurch der Fleiß schon natürlich geworden, oder durch Beyspiele derer, die sich dabey besser befinden, angefacht wird. Dann hat der Staat nun weiter nichts mehr zu thun, als diesen Fleiß dergestalt zu leiten, daß der Staat so wohl, als der Bauer selbst, von der Art, wie er seinen Fleiß anwendet, mehr Vortheil gewinne. Dies ist der Grund, warum ihm öfters Prämien ausgestellt werden, um, wenn er die Nützlichkeit von dem Gegenstande, woran er

Fleiß

Fleiß und Kosten verwenden soll, noch nicht einsieht, im Anfange einen fremden anlockenden Vortheil so lange damit zu verbinden, bis Erfahrung und eigene Einsicht ihn belehren, daß das, was die Regierung beabsichtet, auch sein eigener Vortheil sey.

Ob nun gleich die Landesregierung auf den guren Verdienst des Landvolks Bedacht nimmt, so geschieht jedoch solches so, daß nicht die andern Classen der Unterthanen zu sehr darunter leiden, sondern die Waagschalen, worin der Regent das Wohl aller seiner Unterthanen abwieget, in einem dem Gleichgewicht nahekommenden Schranken, und beständiger leichter Bewegung erhalten werden können, welches nicht zn bewirken stünde, wenn auf die eine Seite, als z. B. auf die Seite des Bauerstandes zu viel Verdienst gelegt wäre, wodurch dann dieser ein solches Uebergewicht erhalten, die Waagschaale worin sein Verkehr gelegt worden, dergestalt sinken würde, daß die vorher leicht zu unterhaltende Bewegung durch das Ab- und Zulegen auf der einen und andern Seite, nun entweder aufhören, oder nur mit Mühe wieder herzustellen seyn müßte. Die Regierung weiß, wie jede Classe der Unterthanen durch den Gang der Verkehre ihren Vortheil und Verdienst erreichen könne und wirklich erreichen; daher bedient der Regent sich seiner Commerzgesetze, um die Vortheile vom Verkehr auf die eine oder andere Seite hinzubringen, oder zu entfernen, je nachdem auf der einen der Verdienst zu stark, oder auf der andern zu gering gewesen. Hiernach richten sich

auch die Abgaben, um dem Theile, auf welchen nach dem Gange des Verkehrs ein Uebergewicht des Reichthums fallen würde, so viel zu nehmen, als erforderlich, dies zu hindern.

Wenigstens ist es die Absicht des Regenten, daß die Abgaben nicht die Subsistenz der Unterthanen, nicht die Erwerbsmittel, womit sie ihre Nahrung fortsetzen müssen, das heißt, den Ersatz ihrer Auslagen, sondern den Ueberschuß, der ihnen durch Gegendienste entstanden, ihren Verdienst also treffe. Und eben deswegen wacht die Regierung über die Preise aller Dinge, die so seyn müssen, daß der Verkäufer dabey gewinnt, der Käufer aber nicht zu viel verliere. Dieweil aber der Bauer seinen erworbenen Verdienst wieder den Städten zubringt, oder auch, was er zur einen Zeit gewonnen, zur andern Zeit, nach Verschiedenheit der Erndten und der Umstände, die die Preise der Landfrüchte abändern, wieder zusetzt, so sind in Absicht der Bauern nicht sowohl die Abgaben, als die Gesetze, wodurch der Gang seines Handels geleitet wird, diejenigen Mittel, die der Staat gebraucht, seinen Verdienst mit der Städte ihrem im Gleichgewicht zu erhalten. Dieserhalb auch können die Abgaben des platten Landes auf einem festen Fuße bleiben, wenn dagegen in den Städten sich solche öfter verändern, und wenn hier ein Uebergewicht entstehet, den Abgang ausmachen, der das Uebergewicht mindern muß.

Ich komme nun zu den Handel des Landmannes mit seinen gewonnenen Produkten.

Das

Das nothwendigste vor allen Dingen in einem Lande sind die Lebensmittel. Können solche in allerley Arten erzeugt werden, so ist dies noch nicht genug, es muß auch in möglichster Menge geschehen: Auf Getreidebau und Viehzucht, die die vorzüglich nothwendigsten Lebensmittel liefern, richtet daher der Staat sein erstes Augenmerk. Hiernächst aber, wenn bey einer großen Volksmenge und deren vielen Verbrauch der Lebensmittel der Ackerbau einen höhern Werth bekommen soll, so muß das Volk auch Beschäftigung haben, womit es Geld verdient. Die Stadtbewohner müssen die Früchte des Ackerbaues in guten Preisen bezahlen können. Wollten diese allerley Stoff, den sie bis zum Verbrauch bearbeiten, aus der Fremde holen, so würde der weite Transport und Mühe diesen Stoff vertheuren, und der Preis der daraus verfertigten Waaren würde so theuer werden, daß die Bauern nicht kaufen könnten. Der Absatz nach dem Auslande würde deshalb auch, und endlich die Beschäftigung mit dergleichen Stoff wohl gar ganz, oder jedoch zum Theil unterbleiben, und dann würde die Gelegenheit mangeln, viel Geld zu erwerben, um dem Bauer viel für seine Früchte zu geben. Es müssen daher neben dem Getreidebau und Viehzucht auch noch Gewächse erzielt werden, die den rohen Stoff zu den Arbeiten in den Städten abgeben. Wollte man dieses nicht thun, und dagegen mehr Getreide bauen, so würden mehr Menschen im Lande leben, aber nur armselig leben können. Wenn z. B. kein Flachs gebauet, und nur wenig Wolle gewonnen würde, wie viele Geld ein-

brin-

bringende Beschäftigungen würden dann fehlen, wie viel weniger Menschen würden dann dem Bauer seine andern Früchte abkaufen, wie viel weniger nur würde man ihm dafür geben können. Indem also der Bauer sich durch solche Nebenprodukte unmittelbaren Verdienst schaft, giebt er auch andern Gelegenheit Geld zu verdienen, um ihm damit auch in Absicht seiner Kornfrüchte, mehr Verdienst geben zu können, er hat also auch mittelbarer Weise Gewinn, und stiftet sich und dem Staate dadurch mehr, denn eine Art von Nutzen. Demnach hat der Staat eben so viel Veranlassung und Recht die Bauern zur Erzeugung allerley Nebenprodukte aufzumuntern, als diese schon eigenen Trieb haben sollten, den Wünschen des Staats zuvor zu kommen, und wo nicht, es jedoch für Verletzung ihrer Pflichten gegen das allgemeine Beste ansehn müssen, wenn sie den Absichten des Staats nicht nachleben.

Den Hauptgewinnst hat der Landmann vorzüglich, wenigstens in den mehrsten Gegenden, vom Kornverkauf, daher von solchem auch insonderheit reden will.

Die Urtheile über Kornpreise sind so ungleich, daß man nur selten Uebereinstimmung darüber, ob sie niedrig oder hoch seyen, bemerken wird. Nur dann, wenn sie eines von beyden in ganz ungewöhnlichem Grade sind, wird der größte Theil sich nicht widersprechen. Und dennoch sind vielleicht einige Kornverkäufer so unersättlich, daß sie sagen: die Preise sind noch nicht hoch, wenn alle Käufer darüber

kla-

klagen. Auch eben so sind sie oft einigen unbilligen Käufern noch nicht tief genug gesunken, wenn auch alle Verkäufer schreyen: wir müssen zu Grunde gehen.

Obgleich die Kornpreise oft schnellere, oft langsamere, dann einmal sehr merkliche, und dann wieder unmerklichere Abwechselungen leiden, so kehren sie jedoch in gewisse gewöhnliche Grenzen zurück, wenn man ihnen nur Zeit läßt. Bleibt man nur bey einzelnen Abweichungen stehen, so läßt sich freylich nicht erblicken, daß solches nach einer gewissen Ordnung geschieht; es zeigt sich aber dieses desto deutlicher, je mehr einzelne Fälle der Abwechselungen man zusammen nimmt, und solche mit einander vergleicht.

Es kann nicht anders seyn, als daß gewisse Regeln zum Grunde liegen, welche den Veränderungen in den Kornpreisen den Zügel anlegen, und verhindern, theils daß solche nicht zu oft eintreten, theils daß sie nicht zu weit über die gewöhnlichen Schranken gehen; Ansonsten würde es scheinen, als ob Willkühr der Getreidebauer es möglich machen könne, nach Gefallen bald hohe, und eben so bald wieder geringe Preise zu wege zu bringen, oder als ob ein Staat keinen Augenblick für Zufall, der die Preisveränderung geschwind hervorbringen könnte, gesichert wäre. Dies wäre ein Unglück, denn niemand könnte, auch nicht einmal im Betref einer kurzen Zeit, feste Rechnung machen, wie er aus seinem Gewerbe sichern Erwerb ziehen wolle. Jedoch

die

die Regierung weiß, nicht nur aus Vergleichung vieler Fälle, Regeln zu schaffen, sie schaft sie auch wirklich so, daß die Unterthanen sich an diese Regeln halten können, weil sie von Bestand, wenigstens auf geraume Zeit von Bestand bleiben. So sehr nun auch alles zusammen zu treten scheint, um sich schon wieder den Gedanken von einer gewissen Ordnung in den Kornpreisen zu vereinigen, so kann jedoch dieses nur dem Auge, was das Ganze eines Landes nicht zu übersehen vermag, so scheinen. Es kann nicht sehen, was in den Vorzeiten die Begebenheiten mit dem Kornhandel eines Landes zur Ursach gehabt, und wie eine aufmerksame Regierung solche nicht nur kennen, sondern daraus künftige Begebenheiten zu folgern, und nach ihren Absichten zu lenken gelernt hat. Wenn daher in den Vorzeiten hohe und niedere Preise schneller mit einander abgewechselt, so daß man zu Zeiten leicht irrig geworden, welche man für die gewöhnlichsten, oder eine Mittelgattung halten solle; so hat man mit der Zeit diesem Uebel abzuhelfen Mittel gefunden, und die Landesregierungen wissen theils mit Gewißheit zu bestimmen, was zu hohe und was zu niedere Preise, in Rücksicht der Beschaffenheit einzelner Provinzen, oder des ganzen Landes seyen, theils haben sie die Erfahrung erlangt, wie man den Ereignissen, welche zu hohe oder zu niedere Preise verursachen, einigermaßen ihre Schädlichkeit benehmen, oder ihnen vorher entgegenarbeiten könne. Hiervon aber unten ein mehreres. Jetzt wollte nur bemerken, daß, wenn auch die Urtheile einzelner Unter-

tha-

thanen die Kornpreise bald hoch und schädlich, bald niedrig und schädlich ausschreyen, man sich jedoch aller Vorwürfe enthalten müsse. Denn erstlich für groß Unglück und Noth kann jeder sich dennoch sicher glauben, und zweytens die Landesregierung weiß am besten, was zu theuer und was zu wohlfeil. So lange selbige die Mittel in Händen hat, dem einen oder dem andern abzuhelfen, es aber nicht thut, so lange können wir uns über alle Gefahr beruhigen, oder auch schließen: daß bald dem einen, bald dem andern Stande, den Kornverkäufern oder Käufern, jenen durch hohe, diesen durch niedere Preise aufzuhelfen, Grund und Absichten vorhanden seyen.

Daß in jetzigen Zeiten die Preise alles Getreides gewöhnlich höher als in älteren Zeiten sind, ist nicht zu leugnen. Wenn aber darüber Klagen erhoben werden, ohne gerade Rücksicht auf die wahre Beschaffenheit, die in vergangenen Zeiten die Wohlfeilheit bewirkt, zu nehmen, dann verdienen solche Widerspruch. Dergleichen Klagen, (ich rede jetzt nicht vom Landmanne) sind Früchte einer selbst gemachten Unzufriedenheit, die aus oberflächlichen Urtheilen entsteht, wenn wir nemlich nicht untersuchen wollen oder können, ob die Alten wegen jener Wohlfeilheit weit glücklicher gewesen, als wir. Der Landmann freylich wird solche Lieder nicht anstimmen, allein die Stadtbewohner glauben sich sehr bedrückt, und machen wohl der Regierung Vorwürfe, daß das platte Land zu viel gewinne. Dieserhalb ist die

fortgeschrittene Kornpreiserhöhung ein Gegenstand, der bey Betrachtungen über die, das platte Land betreffende Staatsverfassungen mit zu erwehnen.

Das platte Land gewinnt nur vorzüglich, wenn in einem ungewöhnlichen Falle, wovon unten mehr vorkommen wird, bey reichen Erndten hohe Preise erhalten werden. Uebrigens sind die Preise aller Sachen mit den Kornpreisen gleichsam Hand in Hand weiter fortgerückt, und verdient wohl fast überall der Landmann jetzt den Ruhm, daß solcher vielmehr vor große Theurung bewahret, weil durch bessere Industrie jetzt ohnstreitig der Erde mehr Früchte, als ehedem abgewonnen werden.

Wenn nun auch die Preise ohne Schuld des Landmannes sich immer mehr in die Höhe gezogen haben, so haben wir doch nicht mehr ein so schnelles Wachsthum der Theurungen, und keine so schreckliche Folgen zu besorgen, als man vor mehr, als einem Jahrhundert erlebt. Davon werde bald weiter unten mehr beybringen, jetzt will, was die Preiserhöhungen selbst anbetrift, ein Beyspiel, wie solche nach und nach erfolgt, aus **Ungers** Abhandlung von der Ordnung der Fruchtpreise und deren Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens S. 104 hersetzen. Hier sind die Mittelpreise von 25 zu 25 Jahren, wie solche in den Fürstenthümern Calenberge, Göttingen und Grubenhagen, von Anno 1200 bis 1750, von 1 Himten, oder $\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel Rocken, gewesen, folgendergestalt angegeben.

Von

Von 1200 bis 1225 hat der Himten
Rocken im Durchschnitt gegolten 6 Pf.

– 1225	– 1250	=	=	=	$6\frac{1}{2}$
– 1250	– 1275	=	=	=	7
– 1275	– 1300	=	=	=	$7\frac{1}{2}$
– 1300	– 1325	=	=	=	8
– 1325	– 1350	=	=	=	$8\frac{1}{4}$
– 1350	– 1375	=	=	=	$8\frac{1}{2}$
– 1375	– 1400	=	=	=	$8\frac{3}{4}$
– 1400	– 1425	=	=	=	9
– 1425	– 1450	=	=	=	10
– 1450	– 1475	=	=	=	12
– 1475	– 1500	=	=	=	14
– 1500	– 1525	=	=	=	16
– 1525	– 1550	=	=	=	28
– 1550	– 1575	=	=	=	48
– 1575	– 1600	=	=	=	52
– 1600	– 1625	=	=	=	60
– 1625	– 1650	=	=	=	92
– 1650	– 1675	=	=	=	100
– 1675	– 1700	=	=	=	122
– 1700	– 1725	=	=	=	148
– 1725	– 1750	=	=	=	160

Aus dieser Preisfolge erhellet, daß

1) vor Entdeckung der beyden Indien die Preis=erhöhung nur ganz langsame Schritte gethan, hingegen

2) 25 bis 50 Jahre nach der Entdeckung von Amerika, da bereits viel Geld von dort nach

Deutschland geströmt war, sehr schnell fortgegangen, aber auch

3) nachher wieder etwas langsamer fortzuschreiten angefangen habe.

Es ist klar, daß diese Preiserhöhung lediglich den außerordentlichen Anwachs der Geldesmenge zum Grunde hat. Am merklichsten wird dies dadurch, daß bald nach der Entdeckung von Amerika eine sehr gestiegene und beständig fortdauernde Preisveränderung ihren Anfang genommen. Wie bekannt, hat dieser Geldzuwachs sich immer weiter ausgedehnt. Jetzt würde daher noch ungleich theurer alles seyn, wie es wirklich ist, wenn nicht die Bevölkerung, gegen jene Zeiten gerechnet, sich sehr verstärkt hätte. Denn Populosität ist keine Ursach der Preiserhöhung, sondern man muß sie als eine Gegenwirkung der durch die Menge Geldes entstehenden Preiserhöhung ansehen.

Daß aber die durch die Geldesmenge seit einigen hundert Jahren erfolgte Preiserhöhungen vielmehr etwas Gutes als Schädliches seyen, darüber will ich die eigenen Worte des obgenannten Schriftstellers §. 227 und §. 240 anführen.

§. 227.

„Ein florisantes Comerce ist zwar eine Schutzwehre vor eine übermäßige Theurung, aber die succeßive Preiserhöhung kann man unmöglich davon trennen, wenn man zugiebt, daß dadurch

„mehr

„ mehr Geld in ein Land gebracht, als daraus
„ weggeschaft wird. Wie nun niemand behaupten
„ wird, daß ein blühendes Commerce nicht etwas
„ Gutes, und die Wohlfahrt eines ganzen Landes
„ ohnwidersprechlich beförderndes sey: so wird man
„ auch die Preiserhöhung an sich vor nichts schäd-
„ liches halten können. Durch das Commerce stei-
„ gen also die Preise, aber die Theurung wird ge-
„ hemmt. Wo hingegen das Commerce noch im
„ Wiegen liegt, da werden zwar die Preise der
„ gemeinsten Dinge nicht so schnell in ihrem ordent-
„ lichen Laufe fortgehen, aber man wird desto mehr
„ Theurungen bemerken, die mithin den Untertha-
„ nen um so empfindlicher und unerträglicher fallen
„ müssen."

§. 240.

„ Da der Hauptgrund der zunehmenden Preis-
„ erhöhung in der Vermehrung des Goldes und
„ Silbers liegt: so kann man billig fragen, ob dem
„ menschlichen Geschlechte dadurch, daß die Ent-
„ deckung so vieler Gold- und Silberminen von
„ Gott zugelassen oder verhängt worden, etwas
„ Uebles oder Gutes widerfahren sey. Nun wird
„ man zwar, da diese Begebenheit in der besten
„ Welt geschehen, und alles, wovon man das höch-
„ ste Wesen vor den ersten Urheber erkennet, eben
„ deswegen gut seyn muß, überhaupt zugeben, daß
„ sothane Entdeckung und die daraus entstandene
„ Preiserhöhung nichts übles sey; Allein ich glaube,
„ daß noch mehrere Gründe vorhanden, wodurch

„ dieses auch denen, die jene Sätze nicht einräu-
„ men, deutlicher werden wird. Ich will davon
„ jetzo nur diejenigen anführen, die mir eben bey-
„ fallen. Vor 300 Jahren waren die Preise ohn-
„ gefehr 13 mal geringer, als jetzo. Der Bauer,
„ Bürger und Handwerksmann verdiente also auch
„ durch seine Arbeit nicht mehr, und sein ganzes
„ Vermögen stand in eben der Proportion. Mit
„ Städten, Edlen und Grafen hatte es, in Be-
„ tracht jener, die Bewandniß, daß sie eine ziem-
„ liche Anzahl von Kriegesvölkern von ihren Ein-
„ künften unterhalten konnten. Fürsten und Po-
„ tentaten waren zwar auch schon zu der Zeit jenen
„ an Einkünften überlegen. Aber die Kriege,
„ welche oft viele Jahre nach einander mit den
„ Landesherrn geführt worden, geben doch genug-
„ sam zu erkennen, daß sie nicht so viel Geld, als
„ zu Unterhaltung genugsamer Mannschaft und zu
„ plötzlicher Dämpfung alles Widerstandes nöthig
„ gewesen, aufzubringen vermogt. Wäre nicht
„ mehr Geld in die Welt gekommen, würde es
„ vielleicht beständig bey diesem Verhältniß geblie-
„ ben seyn. Aber wer getrauet sich wohl zu be-
„ haupten, daß jetzo große Herren nicht mehr als
„ 13 mal so viel an baarem Gelde sollten einzukom-
„ men haben, als vor 300 Jahren. Sollte man
„ nicht eher zu wenig als zu viel thun, wenn man
„ diese Vervielfältigung auf 300 statt 13 setzte.
„ Wenn man die Geschichte damit vergleicht, so
„ wird man finden, wie Stände und geringere
„ Herren immer von Zeit zu Zeit matter geworden,

„ und

„ und dagegen den Potentaten in der Maaße, wie „ Europa mehr Geld erhalten, neue Kräfte zuge= „ wachsen. Ich sage nicht, daß dieses das einzige „ Mittel gewesen, den Hohen eine so überwiegende „ Macht zu verschaffen; Aber es wird doch auch „ niemand leicht in Zweifel ziehen können, daß es „ dazu nicht ein sehr Großes beygetragen haben „ sollte. Wer nun zugiebt, daß innerlicher Friede „ etwas Gutes, und Rebellion etwas Schlimmes „ ist, der wird auch erkennen, daß die Vermehrung „ des Geldes und die daher entstandene Preiserhö= „ hung vor nichts übles, sondern vielmehr vor „ etwas heilsames zu halten sey. Wenn man fer= „ ner erwäget, daß wir jetzo unzählig viele Dinge „ haben, die unser Vergnügen vermehren, die vor „ 300 Jahren unsere Länder nicht gesehen, und „ man wollte setzen, daß doch nicht mehr Geld als „ dero Zeit unter uns seyn sollte, so würde es ge= „ wiß sehr schwer halten, im Handel und Wandel, „ besonders in Dingen von geringem Werthe, so „ leicht aus einander zu kommen. Und wenn hier= „ bey dennoch die Hohen Mittel gefunden haben „ sollten, in einer so erhöhten Proportion, wie „ geschehen, gegen die Unterthanen mehr Geld zu „ erhalten, so würde diesen so wenig übrig geblie= „ ben seyn, daß fast aller Kauf und Verkauf sich in „ einen Tausch würde verwandelt sehen, zumal „ wenn man dabey die stärkere Populosität in den „ neuern Zeiten mit in Betracht ziehet. Es scheint „ also auch wenigstens die Vermehrung des Geldes „ eine vorzügliche Bequemlichkeit zu verschaffen."

Dieser Verfasser berechnet auch von Hannover, daß noch seit 1650 bis 1750 die Geldesmenge sich mehr wie triplirt, und die Anzahl der Menschen sich dupliret; Was aber sich dorten ereigenet, dasselbe kann man auch von dem übrigen Deutschlande, wiewohl mit einigem Unterschiede, vorzüglich aber von den Preuß. Staaten annehmen. Und ohnstreitig hat der neue Zufluß vom Gelde der Bevölkerung Wachsthum und Gedeyen gegeben.

Man stelle sich vor, wie vorher alles Geld so rar war, in so kleinen Portionen circulirte, daß man es nur mit saurer Mühe erhielt, und mancher den Muth verlor, es verdienen zu können. Nun kam aber die Zeit, da man aus fremden Ländern mehr Geld gegen Waare erlangen konnte. Nun ward alles fleißig, um Waaren zu erzeugen, weil nun Hofnung war, ungleich mehr Geld als vorher zu erlangen. Die Geldbegierde also lehrte auch der Erde mehr Früchte abgewinnen. So wie nun Produktion in einen immer bessern Schwung kam: so konnten auch mehr Menschen sich ernähren, mithin konnte die mehrere Bevölkerung nicht ausbleiben. Auf solche Weise sind wir zu dem Zustand der jetzigen Zeiten gelangt. Hat nun jemand Recht, darüber zu klagen?

Ich habe oben gesagt, daß anjetzt die Korntheurungen nicht so schreckliche Folgen mehr haben, als ehedem. Wenn daher auch in dieser Rücksicht die neueren Zeiten besser, als die alten sind, so verdanken wir solches dem emporgekommenen, bequemer

mer und vielfacher gewordenen Commercio. Denn hierdurch kann sowohl dem Mangel als dem Ueberfluß abgeholfen werden. Auch hierüber will aus obberegtem Buche den §. 300 und 301 hersetzen.

§. 300.

„Eben dieselbe schlechte Verfassung, welche „verursachte, daß nach einem erfolgten Mißwachs „die Fruchtpreise fast ohne Schranken in die Höhe „stiegen, und unsere Vorfahren außer Stand setzte, „ihren Mangel aus andern Ländern abzuhelfen, „scheint auch im Gegenfall der einzige Grund ge„wesen zu seyn, warum damals nach einem außer„ordentlich fruchtbaren Jahre der daher entstandene „Vorrath dem Landmanne vielmehr zur Last ge„reichte, als daß er sich dadurch des vorher erlit„tenen Schadens nur im geringsten hätte erholen „können. Im Jahr 1295 waren in verschiede„nen Gegenden Deutschlandes Korn und Wein so „wohl gerathen, daß viel alter Wein hinwegge„gossen worden, um nur genug Gefäße zum neuen „zu bekommen, und dennoch waren diese noch nicht „hinlänglich, allen neuen Wein zu fassen. Eine „Folge, die dem gemeinen Wesen beynahe eben „so schädlich seyn müssen, als die Hungersnoth. „Denn werden nicht viele Hundert sich eher elend „und zu tode gesoffen haben, ehe sie sich ent„schließen können, den Wein wegzuschütten?"

Anmerkung. Gegenwärtig rede zwar nicht vom Wein, allein man sieht aus obigem, wie Mangel guter Commerzanstalten, und daher feh-

fehlender Absatz nach dem Auslande, Ueberfluß und Mißwachs gleich schädlich machen kann.

§. 301.

" Man wird sich hiervon mehr überzeugt fin-
" den, wenn man bedenkt, daß niemals in allen
" Landen und zu gleicher Zeit ein solcher Mangel
" und Ueberfluß an Kornfrüchten gewesen, wie wir
" dergleichen von einzelnen Gegenden lesen. Es
" vermelden zwar die Geschichtschreiber bey dieser
" und jener großen Theurung, daß solche in allen
" Landen, oder auch in ganz Europa geherrschet;
" Allein es ist dieses eine bloße Uebertreibung und
" kann das Gegentheil sogleich gezeigt werden.
" Denn wenn man auch nur die Chroniken von
" England und Deutschland zur Hand nimmt, so
" wird man nicht einen einzigen Fall wahrnehmen,
" da nur in eben diesen beyden Reichen zu gleicher
" Zeit eine Theurung, oder ein so hoher Kornpreis
" bestanden hätte, daß nicht ein Land dem andern
" die Nothdurft füglich überlassen können. Wüßte
" man aus allen Provinzen in Europa diejenigen
" Jahre, in welchem jede einen Mangel oder
" Ueberfluß an Kornfrüchten gehabt, so würde sich
" ohnfehlbar noch näher zeigen, wie jene allemal
" auf eine solche Art abgewechselt, daß es nur bloß
" an menschlichen Anstalten gefehlet, um davon
" rechten Gebrauch zu machen. Zu dergleichen
" Zeit, da in Deutschland ein so großer Ueberfluß
" an Korn war, daß man nicht damit zu bleiben
" gewußt, drückte hingegen England eine so schwere

" Theu-

" Theurung, die der unsrigen im Jahr 1740
" gleich kam. Sollte es wohl bey der jetzigen Ein-
" richtung unter gleichen Umständen auf einer oder
" der andern Seite so weit kommen können? "

Als in den Jahren 1771 und 1772 in Deutschland und vielen Ländern großer Kornmangel war, wurde solches in großer Menge aus Rußland und Archangel abgeholt.

Siehe kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten S. 462.

Eines vorzüglich gesegneten Einflusses ihres Commercii können sich besonders diejenigen Länder rühmen, die ihre schifbare Ströme mit Canälen verbunden, und bequeme Heerstraßen angelegt, dadurch aber den Handel zwischen ihren einzelnen Provinzen, im Innern sowohl erleichtert, als auch den des ganzen Landes mit auswärtigen Gegenden befördert haben. Noch mehr können sie es dann, wenn durch dergleichen Handel die Unterthanen viel Reichthum erworben, auch so viel öffentliche Ersparungen oder Schatz gesammlet worden, daß bey wohlfeilen Zeiten oder reichen Erndten einzelne Unterthanen Vorräthe sammlen, und die Regierungen ihre Magazine füllen, hierdurch aber theils das zu tiefe Sinken der Preise verhindern, theils hingegen bey Mißwachs und Theurung solche wieder öfnen können, um Hungersnoth abzuwenden.

Mehr genannter Verfasser giebt uns auch den Trost, daß wir wahrscheinlich in Zukunft für solche erschreckliche Hungersnoth sicher seyen, im

§. 303.

" Wenn man die erschrecklichen Folgen, so
" aus dem Fruchtmangel entstanden, betrachtet,
" wie solche in den Chroniken bemerkt worden, so
" wird man finden, daß in der Maaße, wie Han-
" del und Wandel nach und nach in bessere Verfas-
" sung gekommen, der Vertrieb des Geldes ausge-
" breiteter, zugleich auch jedermanns Eigenthum
" sicherer, und Magazine hin und wieder errichtet
" worden, auch jene Wirkungen von ihrer Härte
" nachgelassen und immer matter geworden, wie
" denn das Sterben vor Hunger besonders schon
" seit 250 Jahren gänzlich aufgehöret hat."

§. 305.

" Da nun schon seit so geraumer Zeit das Com-
" merce und andere Verfassungen beynahe in ganz
" Europa auf einem solchen Fuße stehen, daß man
" wenigstens auf die so außerordentlich unglückli-
" chen Folgen, welche in den ältesten Zeiten durch
" eine mißrathene Erndte veranlaßt worden, seit
" mehr als 250 Jahren sicher gewesen, so wird
" man dergleichen um so weniger in Absicht der Zu-
" kunft mit Grunde besorgen können, da jene
" Veranstaltungen, besonders zu unsern Zeiten, fast
" in allen Ländern immer höher getrieben, und zu
" mehrerer Vollkommenheit gebracht werden."

In

In neueren Zeiten, wenn das höchste Wesen, nach dem Laufe der Natur, unfruchtbare Witterung über einen Erdstrich kommen lassen, so pflegten wohl in denjenigen Ländern, wo es an Volksversorgungsanstalten in großer Noth fehlte, Auswanderungen eines großen Theils, aber deswegen noch nicht ein Hinsterben der Menschen vor Hunger und Pestilenz, wie sich die Chronikenschreiber ausdrücken, zu erfolgen. Es fehlt daher nicht an Beyspielen, daß dergleichen Auswanderungen sogar nach solchen Staaten hin geschehen, welche der Mißwachs, wenigstens die ungedeyliche Witterung, eben so sehr betroffen, und die dennoch im Stande gewesen, außer ihren eigenen Unterthanen, auch die sich daselbst niedergelassenen Fremden, ebenfalls zu ernähren. Dies beweiset wohl auffallend genug, was kluge Regierungsanstalten vermögen, zumal da gerade diejenigen Gegenden, wo es bey reichen Erndten am wohlfeilsten gewesen, welches jede gute Staatsverfassung eben so gut, als zu große Theurung verhindert, die Noth des Mangels bey Mißwachs am stärksten getroffen hat, und es also nicht an der zu wenigen Ergiebigkeit des Erdbodens solcher Gegenden hat liegen können.

Ein Staat, der neben seiner guten Commerz- und Magazinverfassung auch beständig den Zeitpunkt wahrnimmt, wo Kornausfuhren statt finden können, oder nicht, und daher schon solche Einrichtungen im Gange hat, daß durch Wachsamkeit auf den Grenzen der Verschleppung des Getreides in Jahren des

Miß-

Mißwachses, der auch benachbarte Lande betroffen, gesteuert werden könne, wie solches alsdann am nothwendigsten, wenn die Theurung in der Nachbarschaft höher steigt, wird in seinem Bezirk die Noth des Mangels immer eher lindern, oder ihr gar vorbeugen können, als in einem andern Lande, wo die Ausfuhre beständig frey bleibt, möglich ist. Daselbst werden die Besitzer der Kornvorräthe freylich mehr gewinnen, denn sie werden entweder die Preise noch höher steigern, oder außer Landes, wo die Theurung vielleicht noch größer, etwa früher, als die Gefahr dieser Ausfuhre bemerkt wird, verkaufen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß mit großer Lebhaftigkeit gegen dergleichen Fruchtsperren geschrieben, und ununterbrochene freye Aus- und Einfuhre als das beste Mittel wider großen Mangel anempfohlen worden. Einem Lande, dessen Provinzen mit fremden sehr vermengt liegen, und selten mehr als ihren Bedarf erndten, kann auf die Art gut gerathen seyn; allein ein anderes Land, was Zusammenhang hat, und im Ganzen eher mehr als weniger seinen Bedarf, oft auch Ueberfluß erndtet, dabey sehr volkreich ist, daher dann, wenn einmal großer Mißwachs sich ereignet, solchen härter fühlt, wird jenen Rath nicht annehmen. Es wird auf reiche Pachter und wohlhabende Bauern mit nicht zu viel kleinen Höfen halten. Damit es diese haben könne, wird zur gelegenen Zeit die Ausfuhre vom Ueberfluß erlaubt werden, um von aus-

auswärts Geld in ihre Hände zu bringen. Wenn dann mit gehöriger Vorsicht es erst so weit gebracht worden, so wird gewiß der reiche Theil der Landleute bey wohlfeilen Zeiten auf höhere Kornpreise hoffen und inzwischen, wenn auch auswärts nicht mit Gewinn zu verkaufen, wie doch oft nicht fehlen kann, Vorräthe sammlen. Gewöhnlich pflegen auch jetziger Zeit niedrigere Preise mit nicht gar zu hohen am öftersten abzuwechseln. Bey solcher Beschaffenheit werden sich auch immer die obgedachten Vorräthe erhalten, und ein Glück für den Staat seyn, wenn beträchtlicher Mißwachs entsteht. Würde jedoch in solchem Falle die Ausfuhre nicht bey Zeiten gehemmt, und in den benachbarten Staaten, wo auf dem platten Lande nicht so viel Reichthum wäre, hinfolglich nicht so viel Vorräthe gesammlet werden können, gingen nun die Preise weit mehr in die Höhe, weil der Mangel dorten eher merklich geworden, oder mehr Furcht verursacht, oder auch Steigerung nicht verhindert würde, dann würden die disseitigen reichen Vorrathsbesitzer dieses benutzen, und ihre Vorräthe lieber dorten besser zu Gelde machen. Jene Länder würden also den eigentlichen Nutzen von den gesparten Vorräthen, nemlich Abhelfung des Mangels, genießen, und des Landes Vorrath würde vielleicht in den Fall kommen, mit großen Kosten, Mühe und Gefahr aus weiter Ferne sich Zufuhre verschaffen zu müssen. Denn so lange bey seinen Nachbarn die Preise aus obigen Ursachen, oder wie angenommen, höher bleiben, wird der andere Nachbar, der etwa Ueberfluß hat, oder ein

ent-

entferntes gesegnetes Volk, lieber dahin handeln, und dem Lande der Vorräthe würden gerade seine Vorräthe zur Zeit, wenn sie ihren Nutzen stiften sollten, Schaden anrichten. Denn schon, weil allgemein bekannt, daß hier noch Vorräthe, deswegen schon würden die Preise, bey nicht kleinerm Mangel, als den andere erleiden, nicht so geschwind, wie bey jenen es die Furcht thut, in die Höhe gehen. Der Zug des Handels aus den Provinzen des Ueberflusses würde sich also auch gleich, nicht hieher, sondern dorthin wenden, und nur mit Mühe, oder wenn die Noth sehr hoch gestiegen, und die Nachrichten davon auswärts erst Glauben gefunden, wird das Land, das der Ruf des großen Vorraths anfangs vor sich hatte, nachher aber seine Vorräthe auswärts verschleudert, endlich auch wieder Zufuhre erhalten.

Wenn ein Staat auf der einen Seite die Erzielung der Landfrüchte und auf der andern die Bevölkerung zu verdoppeln sich bestrebet, so sind dies gleichsam zwey Kräfte, die sich einander entgegen arbeiten, sich einander schwächen, und dem Gleichgewicht, oder Ruhestand, je näher kommen, je weniger diese Kräfte gegen einander verlieren. Wollte man bloß auf die Fruchtmenge Bedacht nehmen, so würden die Früchte zu wohlfeil, und wollte man nur auf Bevölkerung sehen, solche zu theuer werden. Wenn auch noch immer auf eine Art dadurch Gewinn für den Staat entstünde, so würde dieser doch mit Nachtheil zugleich begleitet, und wenigstens nicht

von dem Belang seyn, als wenn Fruchtmenge und Bevölkerung in gleichem Schritte fortrücken. An dieses Fortschreiten muß sich aber auch das Geld anschließen, und solches nicht in seiner eingeschränkten Menge zurück bleiben, denn sonst wird Populosität und verdoppelte Produktion die Waarenpreise zu sehr herunter bringen, wenn alle übrige Umstände gleich blieben. Man stelle sich eine Insul vor, worauf sich 100,000 Seelen befänden, die von ihren Landesprodukten lebten, unter sich Handel und Wandel trieben, mit andern Völkern aber gar keine Gemeinschaft pflegten. Man bilde sich ein, daß alles auf dieser Insul befindliche und im Circul seyende Geld in 10 Millionen bestünde, und niemals mehr dazu geprägt würde; ferner, daß über einige Zeit die Anzahl der Menschen, und mit ihnen Produktion, sich vierfach vermehrte. Würde sodann nicht ein jeder, eins ins andere gerechnet, viermal weniger als vorher, für Anschaffung der nöthigen Bedürfnisse, auszugeben im Stande seyn? Und würde also dieses nicht, wenn Handel und Wandel nicht gänzlich aufhören sollte, die vormaligen Preise auf den vierten Theil herunter setzen?

Wenn nun aber der Staat auf Vermehrung der Produkte, der Volks- und Geldesmenge in gleichem Grade, und daß solches nach einem gewissen Verhältniß geschehe, bedacht ist, so scheint vielleicht manchem dies zur Erhaltung der Mittelpreise abzuzwecken; Allein dies kann nicht seyn, weil das Verhältniß sich nicht geändert, sondern die Fort-

schrit

schritte gleich gewesen, ja es kann sogar starke Volksmenge bey Mißwachs die Proportion sehr verrücken und gefährlich werden, wenn nicht auf eine andere Art vorgebauet wird, als bloß durch Beabsichtung der Produktionsvermehrung geschehen kann.

Der Landmann kann aber leicht zu einer irrigen Meinung verleitet werden; denn wenn der Staat in größerer Menge Getreide gewinnt, wenn solches besonders durch große Landwirthschaften geschieht, wo der sich häufende Vorrath viel merklicher wird, als bey kleinen Landwirthschaften, dann glaubt der Landmann, es sey zu viel gewonnen, nun könne, nun müsse dieser Ueberfluß außer Landes gefahren werden, um dortige, vielleicht bessere Preise zu benutzen. Er betrachtet, oder bemerkt aber nicht, daß auch die Volksmenge, besonders in den Städten, sich vermehret hat. Wenn nun immer außer Landes gefahren werden dürfte, so würde das dahingehende Quantum für die innere Naturalconsumtion so gut als nicht gewonnen, mithin so gut seyn, als hätte die Produktion mit der Bevölkerung nicht gleichen Schritt gehalten. Geld würde ins Land kommen, aber es könnte theils alles gräßlich theuer werden, theils zu Zeiten großer Kornmangel, wo nicht überall, doch in manchen Provinzen, entstehen. Der Staat muß also Ausfuhre und Kornsperre, beydes zu Erhaltung der Mittelpreise, zu gebrauchen wissen.

Die=

Dieserhalb rechnet der Staat, wie viel er zur innern Consumtion gebraucht, wie viel in guten Jahren und wie viel in mittlern Jahren gewonnen wird, ferner wie viel zur Consumtion bey schlechten, ja bey sehr schlechten Erndten, fehlen kann.

Wenn man nun weiß, wie die Lage des laufenden Jahres sey, so würden sich darnach schon die Maaßregeln für das zukünftige richten. Man wird nemlich am sichersten gehen, wenn man eine sehr schlechte Erndte für das künftige Jahr voraussetzt, und dabey feststellt, was dieselbe zur Consumtion werde weniger liefern. Die Ergänzung dieses zu präsupponierenden Mangels muß vor allen Dingen zuverläßig bleiben. Daher ist überhaupt zu wissen nothwendig,

1) Wie viel man durch irgend eine Art der Einschränkung in der Consumtion ersparen, oder solche ohne üble Folgen auf eine zeitlang geringer machen könne?

2) Wie viel man leisten könne, den Mangel einer Erndte durch Hülfsquellen zu ergänzen, ohne sich außer öffentlichen Vorrath für zu besorgende weitere schlechte Jahre zu setzen, und die Kriegesmagazine angreifen zu dürfen?

Insbesondere aber

3) wie viel im laufenden Jahre, oder von der letzten Erndte zur künftigen, der Ueberschuß

über das zur Consumtion erforderlichen Quantum betrage? Angenommen, daß dies kein Jahr des Mangels sey.

4) Wie viel man an Vorräthen bey dem Landmanne und Kornhändlern aus vorherigen Jahren hinzurechnen könne?

Die Summe, die aus der Untersuchung dieser vier Gegenstände resultirt, wird den Fond abgeben, womit die Gefahr einer künftigen schlechten Erndte, und das alsdann zur Consumtion mangelnde gesichert wird, und der Ueberschuß wird zur Ausfuhre frey bleiben. Trift alsdann das vorausgesetzte Unglück einer schlechten Erndte nicht ein, so nutzen die auf den Fall, daß sie eintreten könnte, getroffene Anstalten für das weiter folgende Jahr, und das Quantum, was nicht ausgefahren werden durfte, macht nun wieder so viel Vorrathsbestand, daß bey einer ähnlichen, aus Vorsicht für das dritte Jahr angelegten Berechnung nach obiger Art, das zur Ausfuhre freyzugebende Quantum desto größer werden muß.

Es ist ohnstreitig, je mehr der Acker in guter Bearbeitung und Düngung erhalten wird, je geringer wird der Grad des Mißwachses seyn. Wenn eine ungedeiliche Witterung auf schlecht bearteten, ausgehungerten Boden fast nichts hat aufkommen lassen, so wird bey jenem dennoch die durch Kunst beförderte innere Kraft das ihrige thun, dennoch Früchte in mehrerer Menge, als der vernachläßigte, oder

oder ungeschickt beartete Acker, hervorbringen, der Mißwachs wird hinfolglich geringer seyn. Hiernächst auch hat ein großes Land gewöhnlich in seinen verschiedenen Provinzen sehr unterschiedenes Erdreich, und die Witterung, die in der einen Mißwachs erzeugt, kann in der andern Gedeyen mit sich bringen. Z. B. große Nässe, die im tiefliegenden fetten Lande der einen Provinz alles verdirbt, kann in hohen sandigen Gegenden desto größern Ertrag verursachen. Wenn dann der Transport auf Strömen und Canälen, aus einer Gegend nach der andern, leicht ist, so wird auch die eine Provinz die andere leicht aushelfen können. Wo nun solche Voraussetzungen sich in der Wirklichkeit finden lassen, da wird nicht leicht ein so allgemein hoher Grad des Mißwachses eintreten, daß nicht auf obige Art die Vorbeugung einer Hungersnoth sollte mit Gewißheit vorher versprochen werden können. Und bey solcher Beschaffenheit der Umstände, da der Ersatz des Mangels nicht so sehr mit Schwierigkeiten verbunden, wird auch das Quantum des im Lande zu erhaltenden Vorraths nicht so gar sehr groß seyn dürfen, daß nicht dennoch öfters die Erlaubniß der Ausfuhre deshalb sollte statt finden können.

Würde aber der Himmel zwey harte Mißwachsjahre auf einander folgen lassen, so wird doch dagegen gewiß, nach dem Lauf der Natur, in entfernten Ländern Ueberfluß geerndtet seyn, und dieser gern mitgetheilt werden, wenn ein Land Geld, welches

es durch sein gutes Commerzium gehäuft, anzubieten hat. Ehe es aber dazu kommt, werden auch des Landes Friedensmagazine noch so viel Vorrath haben, als im äußersten Falle zur Abwendung der Wuth der Hungersnoth erforderlich.

Welcher Staat demnach seinen Bedarf weiß, und hiernach die Einrichtung trift, daß zu Zeiten des Ueberflusses die Ausfuhre dergestalt statt finde, daß für die zu besorgenden Zeiten des Mangels Vorrath und andere Hülfsquellen bey der Hand bleiben, der wird auch solche Preise gemeiniglich beybehalten, die man Mittelpreise nennen kann, wenn auch noch ein merklicher Abstand zwischen oft höhern und niedrigeren Preisen bleibt. Und weil man gewohnt ist, den Durchschnittspreis nur Mittelpreis zu benennen, so könnte dieser der Mittelpreis im engeren, und jene die Mittelpreise im weiteren Sinne heißen.*) In so fern diese von jenen abweichen, werden sie freylich bald höher, bald geringer seyn; Allein so lange nicht solcher Ueberfluß, dem

*) Anmerkung. Diesen wahrscheinlich meinet der Herr von Sonnenfels in seinen Sätzen aus der Policey- Handlungs- und Finanzwissenschaft, wenn er S. 75 schreibt: " Dem wesentlichen nach ist derjenige Preis " der mittlere, welcher mit dem Zustande der Hand- " lung dergestalt im Verhältniß steht, daß dadurch " der Landwirthschaft von dem Gewinnste, so durch " die Handlung kommt, ihr ebenmäßiger Antheil " zugesendet wird. "

dem, nachdem man wegen nöthigen Bestandsvorrath gesichert, dennoch der Abzug benommen, zum Grunde liegt, wird man die Preise nie zu wohlfeil, und so lange kein, nicht im Lande selbst zu ergänzender Mangel eintritt, solche nie zu theuer haben. Sie werden der inneren Beschaffenheit eines Landes angemessen bleiben.

So lange Produktion jeden Jahres — wenn man nemlich vom vorhergehenden Bestand hinzurechnen kann — mit der Consumtion gleich bleibet, so können es nur Zufälle mancherley Art, die nicht gerade vom Getreidegewinnst herrühren, die Ursachen seyn, warum die Preise über den Mittelpreis, im engeren Sinn, sich erheben. Abweichungen unter denselben wird alsdann der Ueberfluß nach sich ziehen, wenn der Staat höhere Absichten hat, warum dieser Ueberfluß im Lande erhalten wird, als daß man solche nach einzelnen Privatvortheilen, oder nach eingeschränkter Kenntniß vom Staat sollte beurtheilen können. Auch dann werden solche entstehen, wenn auswärts ebenfalls Ueberfluß, und dorten darum der Preis nicht minder gering ist. Abweichungen der ersten Art, nemlich aufwärts über die Durchschittszahl können, wenn sie auch ziemlich beträchtlich wären, nie schädlich werden, wenn es nemlich dabey nicht an der ersten Nothwendigkeit, an Befriedigung der Nachfrage, die die Naturalconsumtion verursacht, fehlt, wenn wirklich noch immer so viel vorhanden, daß nicht leicht jemand darben kann, auch die Preise nicht das Verdienst

des armen Mannes ganz und gar übersteigen. Sollte dann auch die Höhe der Preise von vermehrter Nachfrage durch Handelsspeculation herrühren, so ist, so lange die vermehrte Nachfrage in den Schranken der Unschädlichkeit bleibt, wohin die Regierung schon sehen wird, so lange nemlich nicht alle Vorräthe zusammengeraft werden, diese Theurung auch dem gemeinen Manne nicht überlästig, und der Staat gewinnt Geld, wenn jene Speculation sich auf vortheilhaften Verkauf nach dem Auslande bezieht. Dies Geld kommt auch zum Theil und auf gewisse Weise dem gemeinen Manne in Absicht seines bessern Verdienstes zum Nutzen. Mithin wird man, so lange obige Umstände obwalten, die Preise des Korns, sie mögen diesem oder jenem hoch oder niedrig scheinen, noch immer Mittelpreise nennen können. Nur dann wird diese Benennung aufhören müssen, wenn solche die Grenzen der Unschädlichkeit, auch im Betref des Ganzen eines Staats, überschreiten.

Ein Unterthan, der die Vorschrift seines Landesherrn, daß Mittelpreis erhalten werden soll, weiß, muß daher nicht glauben, daß gerade die Cammertaxe, der Mittelpreis im engeren Verstande, damit gemeinet sey, und nicht Klagelieder anstimmen, wenn solche nicht beachtet zu werden scheinen. Er muß sich belehren lassen, daß diejenige Mitte in der Reihe der Kornpreise, wovon der Staat die Benennung, Mittelpreise, genommen, weit ausgedehnter, als diejenige eine Zahl sey, die der

Durch-

Durchschnitt, oder Cammertaxe ergiebet. Aus diesem Grunde, und damit ein richtigerer Sinn von Mittelpreisen gefaßt werde, scheint in den königl. preuß. Vorschriften nicht gerade der Mittelpreis zum Ziel gesteckt zu seyn, sondern es sollen die Kornpreise mäßig, jedoch proportionirlich, hinfolglich der übrigen inneren Beschaffenheit des Staats, und besonders der vermöglichen Bezahlung des gemeinen Mannes angemessen seyn. Hat dieser nun so viel Verdienste, daß er nicht bloß seinen Lebenshinhalt, sondern auch das, was noch übrigens zu seinen Auskommen landüblich gehört, auch bey Kornpreisen, die höher sind, als anderer Orten, davon bestreiten kann, so ist der Preis, der an andern Orten hoch, mit Recht hoch zu nennen wäre, hiernach ein proportionirlicher Mittelpreis. Jedoch giebt mir dieses Anleitung, von Theurung insbesondere zu reden.

Theurung bedeutet eigentlich einen so hohen Grad der Preise, welcher denjenigen, den man zu einer gewissen Zeit, nach Maaßgabe der bisherigen Erfahrung, wahrscheinlich erwarten könnte, um ein ziemliches überschreitet.

Hiervon ist zunehmende Preiserhöhung nicht bloß den Worten, sondern auch wirklich der That nach unterschieden. Denn hierbey stellen wir uns bloß dasjenige Steigen vor, welches in Absicht auf gewisse fortdauernde Wirkungen natürlicher Weise nicht anders erfolgen kann, sich daher erhalten muß, und woran wir uns dadurch solchergestalt gewöhnen, daß es uns als nichts außerordentliches vorkommt; wir

wir benennen daher dieses nicht mit einen besondern Namen. Werden hingegen die Preise gewisser Dinge durch besondere Ursachen, die weder allgemein, noch anhaltend, über das gewöhnliche Ziel erhöhet, alsdann tritt jene Benennung erst mit Recht ein.

Von eigentlicher Theurung, und nicht von Preiserhöhung, wird hier geredet werden; daß letztere überhaupt von der Vermehrung des Geldes herrühre, habe schon oben bemerkt. Ferner wird hier nur Theurung des Getreides gemeinet. Solche entsteht entweder aus Mangel im Lande oder außerhalb. Mangel ist da, wo für Geld das Getreide schwer zu erlangen ist, oder in solchem Preise steht, daß der größte Theil Einwohner es kaum bezahlen kann. Wenn ein großer Theil für Geld gar kein Korn erhalten kann, entweder weil es an so viel Geld, als die hohen Preise erfordern, dem gemeinen Manne fehlt, oder weil nicht Getreide genug, auch nicht für die eingeschränkteste Consumtion genug, und keine Anstalten, auf irgend eine Art Hülfe zu schaffen, vorhanden, dann entsteht Hungersnoth.

Mangel rührt her entweder aus natürlichen Gründen, die Mißwachs und natürliches Unglück verursacht, oder er ist die Folge von Weltbegebenheiten, die ganze Länder betreffen; z. B. Krieg und Regierungsfehler. Theurung nun, die aus inneren Mangel entsteht, ist jedesmal allen Ständen schädlich. Die Menschen haben dann mit ihrer

Sub-

Subsistenz zu viel zu thun, und alles das, was dazu nicht abzweckt, aber sonst großes Verkehr ausmachte, geräth ins Stocken, und versagt vielen Menschen dann ihr Auskommen, davon zu gewinnen. Ob die Veranlassung zu solchem Mangel, z. B. Krieg glückliche Folgen haben und den Schaden der Theurung vielleicht weit über allen Vergleich ersetze, davon kann hier nicht die Rede seyn. Theurung, die durch Mangel in fremden Ländern deswegen entsteht, weil aus dem Lande des Ueberflusses mehr als der Ueberfluß ausmachte, dahin geführt worden, kann schädlich werden, kann aber auch wegen Vermehrung des Geldreichthums auf dem platten Lande, für den Staat selbst glückliche Folgen haben, je nachdem ferner reiche Erndten bald folgen, oder aber Mißwachs eintritt, je nachdem auf solchem Fall bereits durch andere Anstalten für die Ernährung der Nation und Vorbeugung einer Hungersnoth, gesorgt ist oder nicht. Inzwischen für den armen Theil der Nation wird sie immer druckend bleiben, es sey dann, daß sie nur kurze Zeit dauerte, und sie in solchen Schranken bleibet, daß wenn auch das ganze Auskommen des gemeinen Mannes dabey verlieret, doch sein Lebenshinhalt noch nicht leidet. Alsdann wird er durch die mehrere Arbeit, die ein reicher Zufluß von Gelde veranlaßt, mehr Gelegenheit zum öfteren Verdienst erlangen, und sich seines Schadens erholen können.

Außer der Theurung kann man hohe Preise annehmen, die nach dem obgesagten noch keine Theu-

rung ausmachen, wenn sie nemlich die in öftern Jahren geherrschte Gewöhnlichkeit noch nicht überschreiten. Dies werden die seyn, die noch immer Mittelpreise im weiteren Verstande bleiben, aber sehr nahe an der Grenze liegen, wo sich Theurung von jenen scheidet. Diese sind es, die, wenn dem platten Lande aufgeholfen werden soll, mit Abwechselung öfters eintreten müssen. Vorzüglich aber muß schon deswegen das erste Augenmerk der Regierung hier hingehen, weil, wenn die Städte in Flor kommen sollen, und der Landesherr die Acciseabgaben dadurch zu einer besseren Einträglichkeit bringen will, das platte Land zuvor in blühenden Stand gesetzt werden muß, damit es den Städten Verdienst und Nahrung zuwende, und dadurch deren eigene Consumtion befördert werde. Den augenscheinlichsten Beweis von der Gründlichkeit dieser Maaßregel geben Städte solcher Gegenden, in deren Nachbarschaft große Strecken Landes, wie z. B. in der Neumark an der Netze und Warte urbar gemacht worden.

Es ist aber nicht nothwendig, daß der Bauer sein Getreide immer hoch verkaufen könne, vielmehr ist wohl Abwechselung mit niedern Preisen zuweilen deshalb von entschiedenen Nutzen, weil sonst derselbe zu sorglos werden und sich der Anstrengung seiner Kräfte der Industrie entwöhnen mögte, welche ihm zu den Zeiten der Wohlfeilheit gleichsam auf seinen Etat bringen müssen. Alle Bauern können und sollen freylich nicht Schätze sammlen, wenn sie

in-

indessen nur im Ganzen genommen, nicht armselig und so elend leben dürfen, daß sie, wie man sagt, nichts weiter, als aus der Hand in den Mund haben. Jedoch wenn es mit unter viele reiche Bauern, so wie auch reiche große Pächter giebt, so hat der Staat auch auf eine andere Art, als obgemeldet, keinen Schaden davon, obgleich man sagen könnte, dieser Reichthum sey aus den Städten gesogen. Die Manufakturwaaren, die daselbst verfertigt werden, sind nicht alle von geringem, nur dem gemeinen armen Manne bequemen Preise, es müssen um der Vollständigkeit des Handels willen auch feinere, künstliche und zierdende Waaren verfertigt werden, wenn die Manufakturen ihren Entzweck erreichen, nemlich durch die Mannigfaltigkeit ihrer Verarbeitungen vielen Menschen Beschäftigung und Auskommen geben, dann durch Absatz im Lande ihren Bestand gründen, darauf aber ihren weiteren Absatz nach dem Auslande bauen, hierdurch dann Geld ins Land ziehen und im Umlauf bringen sollen. Der Absatz, den die Manufakturen in den einländischen Städten haben, würde zu ihren Fortkommen bey weiten nicht hinreichen, wenn nicht in mancher Absicht die Dörfer das beste thun müßten.

Es ist richtig, daß bey hohen Getreidepreisen besonders der arme arbeitende Theil in den Städten am mehrsten leidet, denn dieser bekommt nicht so leicht Ersatz für die theuerbezahlten Lebensmittel, weil der Arbeitslohn sich nicht so geschwind zu erhöhen pflegt, als die Korntheurung wächst. Ich

nenne die Theurung hier und oben im Gegensatz niedriger Mittelpreise, obgleich nur immer auf hohe Mittelpreise gezielet wird. Folglich von diesen ziehet der Landmann seinen Reichthum, den er als Bestand behält, denn an diejenigen, die in den Städten Waaren feil haben, bringt er einen Theil seiner Einnahme, und um so mehr zurück, je mehr er eingenommen. Allein diese Last für die armen Arbeiter dauert nur eine Zeit lang, denn wenn viele Landleute sich nun bereichert, so können auch die Städter auf einen fortdauernden Absatz ihrer Waaren rechnen. Die Arbeiter bekommen daher auch mehr und beständiger währende Beschäftigung, die gewiß bey langer wohlfeiler Zeit wieder abnehmen wird, wenn der Bauer dabey zugesetzt hat.

Hauptsächlich müssen die vermögenden Bauern, dies kann nicht unberührt lassen, wenn Reichthum dem platten Lande nicht zum Vorwurf gereichen soll, ihre Ersparungen zur Verbesserung der Landwirthschaft anwenden. Es ist schädlich, wenn sie sich selbst in den Städten niederlassen, oder ihre Kinder den städtschen Gewerben widmen wollen. Diesen bleibt theils die erste Erziehung auf den Dörfern immer nachtheilig, sie kleben zu lange an der ländlichen Freyheit und Lebensart, und gewöhnen sich zu spät zur eifrigen Anhänglichkeit an ihre städtsche Anlehrung, theils werden durch sie und ihren mitgebrachten Reichthum viele Stadtkinder von denen ihnen mehr anpassenden Bestimmungen abgedrängt, die denn nachher wohl wieder in jener Stelle Landleute,

aber

aber keine so brauchbare Landleute werden können. In Sardinien ist das Gesetz, daß wer im Bauernstande geboren, auch dabey bleiben solle, und so ist es auch in dem preuß. Staate den Bauerkindern nur mit gewisser Einschränkung erlaubt, sich dem städtschen Gewerbe zu widmen.

Die reichen Bauern sind es vorzüglich, die sich an neue Erfindungen einer besseren Landbebauungsart heranwagen. Ich sage mit Vorsatz wagen, denn der Bauer geht schwer an eine neue Methode. Hieraus mache ihm nicht den gewöhnlichen Vorwurf. Jeder Ort beynahe hat in einem Stücke sein ganz eigenthümliches, worin sich der Landbau von andern Gegenden unterscheidet. Wer dies nicht mit einer neuen Behandlung in Vergleichung zu stellen weiß, wozu oft mehr Kenntniß und Wissenschaft gehört, als man von den Bauer erwarten kann, von dem kann man auch nicht fordern, auf das bloße Wort von andern, und aufs Gerathewohl, von der alten Art abzugehen, ehe nicht Beyspiele von der Nützlichkeit einer neueren den Beweis in der Nähe geben. Denn was an den einem Orte gelingt, geräth deshalb nicht gleich an einem entferntern. Wenn dies seyn soll, müssen vielleicht erst noch einige Abänderungen oder Zusätze hinzukommen. Von armen Bauern nun sind Nachahmungen neuer Erfindungen nicht zu erwarten. Schon ihre Umstände rathen ihnen, alles zu fürchten und zu meiden, wovon sie eines mehreren Gewinnes nicht vollkommen gewiß sind. Aber die reichen

Bauern

Bauern sind es, von denen man nach und nach, das was zur Aufnahme der Landwirthschaft einzuführen, zuerst befolgt sieht, diese fürchten etwanigen Verlust nicht so sehr, und darum wagen sie eher.

Wie gute Preise zur Ermunterung in Aufsuchung der Vortheile beym Ackerbau dienen können, davon kann folgendes ein Beyspiel geben.

Seitdem das von Weitzen gebraute Weißbier, das Breyhan genannt wird, weil es seit 1526, da es Conrad Breyhan, der solches in Hamburg gelernt und zuerst in Hildesheim nachgemacht, an mehreren Orten gebrauet worden, in vielen Gebrauch gekommen, ob es gleich in manchen Gegenden noch nicht üblich; ferner seitdem die Bevölkerung und der Aufwand in den Städten gewachsen, und man zum Verbacken, auch zum Stärke- und Pudermachen mehr Weitzen consumiret hat, daher dann nach **Ungers** Bemerkungen in dessen Ordnung der Fruchtpreise §. 49 und 56, die Weitzenpreise sich immer mehr in die Höhe gezogen, seitdem, sage ich, wird nun in vielen Gegenden diese Getreideart gebaut, wo es sonst unterblieb, weil solche schon gutes Land und gute Düngung erfordert. Man hat sich aber bemühet, seinen Viehstand durch künstlichen Wiesewachs zu verbessern und die mehrere Düngung, die der Weitzen erfordert, zu bewerkstelligen, und nun bauet man ihn auf Boden, den man solches ehedem nicht zutrauete. Mit dieser Gelegenheit geschah es, daß in weniger ergiebigen Gegenden der Ackerbau

über-

überhaupt besser empor kam, weil die des Weitzens wegen vermehrte Düngung auch auf die andern Getreidearten vortheilhaften Einfluß hatte, so wie denn auch wieder der vermehrte Bau des Wintergetreides mehr Ackerdüngung möglich machte, als vorher, da Sommerkorn in größerer Menge gebauet wurde. Hat auch gleich nun der Weitzenbau den andern Früchten mehr Land entzogen, so wird doch dieses schon durch die veranlaßte mehrere Düngung ersetzet, indem nun auf dem, für die andern Getreidearten noch übrigen Lande, gewiß eben so viel gewonnen wird, als vorher, da man keinen Weitzen bauete.

So hat dann der vorzügliche Preis vom Weitzen die ganze Landwirthschaft gehoben, und mehr Fruchtbarkeit geschaffen, wo sie vorher nicht so natürlich war. Daß hierdurch dem Staate großer Vortheil gestiftet worden, darf ich wohl nicht erst erweisen.

Eine jede Provinz hat zwar ihre eigene Kornpoliceyanstalten, allein wenn ein Staat mehrere Provinzen ausmacht, so sind solche der allgemeinen Kornpolicey des ganzen Landes untergeordnet. Der Vortheil einzelner Provinzen, muß, wenn er sich mit dem Ganzen nicht verträgt, dem allgemeinen Besten nicht allein nachstehen, sondern um so viel möglich Gleichheit zu erreichen, muß die eine Provinz das ersetzen, was der andern abgehet. Daher, wenn eine sehr ergiebige Provinz sehr an Geldreichthum zunehmen könnte, und immer hohe Preise

darin-

darinnen nicht so läufig wären, als es dieselben anderer Orten seyn würden, so erwüchse jedoch daraus der benachbarten magern Provinz großer Nachtheil. Diese würde gewiß nicht zu denjenigen Wohlstand kommen, als es möglich wäre, wenn sie nicht auf eine zu kostbare Art von den Segen jener reichen Provinz ihren Kornmangel ersetzen müßte. Hierüber will ich eine deutlichere Darstellung versuchen. Wenn oben gesagt worden, daß hohe Mittelpreise ihr Gutes haben können, so ward dies nicht allein von Provinzen verstanden, die so ergiebigen Kornbau haben, daß viel öfter und leichter Ueberfluß, als Mangel entsteht, sondern es ward dies auch in Voraussetzung, daß sie mit magern Provinzen in keiner Verbindung stehen, gesagt. Es giebt aber auch Provinzen, wo der Fall umgekehrt ist, solche, die selten ihren Bedarf und noch seltener Ueberfluß erndten. Diesen ist, was bey jenen allein betrachtet, unschädliche hohe Mittelpreise waren, schon schädliche Theurung. Hier ist rathsam, mehr den etwas niedrigen, als hohen Kornpreisen zugethan zu seyn, weil solche hier schon von Natur in die Höhe sich zu ziehen streben, und gleichwohl dabey nicht so wohl unschädliche Nebenursachen, als vielmehr Mangel zum Grunde zu liegen pflegt.

Daß nun eben deshalb in der Nachbarschaft das fehlende Getreide nicht gar zu theuer zu haben sey, ist deswegen erforderlich, weil sich sonst die Geldesmenge in ihr gegen die gesegente Provinzen zu sehr verringern, und daher der Geldpreis in ein

zu nachtheiliges Verhältniß gerathen würde. Um ein Beyspiel zu geben, soll die Provinz von ergiebigem Boden A., die magere aber B. heissen.

In B. ist der Fall nicht, daß durch Kornausfuhren Geld ins Land, nach den Dörfern, gezogen, und von diesen wieder in die Städte gebracht werden könnte, denn Ausfuhre kann auch bey guten Erndten nicht statt finden, weil, wenn ja einmal Ueberfluß erwachsen, auch Mangel desto geschwinder wieder eintreten kann, und also um so nothwendiger ist, den Ueberfluß zum Vorrath für den zu befürchtenden Mangel zu benutzen. Wodurch soll nun B. anders Geld an sich ziehen, als durch Manufakturen. Der Absatz nach dem Auslande ist nicht ganz sicher und beständig; es muß also auch auf einländisches Commercium gerechnet werden. Die Dörfer in B. aber, die nicht so sehr vom Ackerbau gewinnen, als die in A., könnten den Städten keinen sonderlichen Gewinn schaffen, wenn sie sich nicht von den ersten Vorarbeiten des Stoffes zu den weiteren Manufakturarbeiten ernährten; letztere müssen also in stetem Gange bleiben, um Städte und Dörfer in gutem Wohlstande zu erhalten. Das untrüglichste Mittel hierzu ist beständige Wohlfeilheit der nöthigsten Lebensmittel und Vorbeugung aller Theurung derselben.*) Wo man sich dessen rüh-

*) Anmerkung. Herr Mortimer will zwar durch das Zeugniß einiger Schriftsteller und das Beyspiel von Bri-

rühmen kann, werden sich ausgedehnte viele Manufakturen, wo das aber nicht, nur einzelne Professionisten durchbringen können.

Uebrigens werden aber auch wirklich in B. die andern Bedürfnisse nicht so theuer als in A. seyn. Denn dieses ist eine natürliche Folge, weil in dieser Provinz B. der Geldreichthum geringer als in A. seyn wird, da es ihr an der einträglichsten Manufaktur, dem reichen Kornbau fehlt, dem es ein mageres Land mit allen seinen andern Manufakturen nicht leicht im Gewinn gleich thun wird. Eben diese Wohlfeilheit in B. bringt aber auch den Waarenabsatz nach A. zuwege, und bewirkt so viel, daß B. gegen A., wegen des von letzterm zu kaufenden Getreides, mit seinem Geldreichthum in nicht gar zu tiefen Abstand geräth. In A. ist mehr Geld, es hat also solches weniger Preis, und alles ist theuer; man wird mithin gern von B. her Manufakturwaaren kaufen. Auf solche Weise geht gewöhnlich ein Theil des nach A. für Getreide gekommenen

Britanien auch Holland, beweisen, daß wo die Manufakturen am besten aufkommen, die Lebensmittel am theuersten seyn. Allein dies läßt sich nicht allgemein sagen, denn wenn in beyden gedachten Ländern ganz besondere Verhältnisse den Manufakturen, die bey theuerm Lebensunterhalt arbeiten lassen müssen, zu statten kommen, und dennoch Absatz verschaffen, so müssen dagegen andere Länder wieder blos durch die Wohlfeilheit ihrer Manufakturarbeiten guten Markt zu machen suchen.

menen Geldes nach B. zurück. Es kommt aber nicht unmittelbar von dem platten Lande in A., sondern von den Städten daselbst nach den Städten in B., dagegen das aus B. nach A. gegangene Geld seinen Weg nach den Dörfern in A. findet, und nur diese bereichert. Wenn nun in A. hohe Kornpreise sich geraume Zeit deswegen erhielten, weil die Ausfuhre lange frey bleibt, um lange sich hoch haltende auswärtige Preise zu benutzen, welches bey Kriegen, oder aus andern Ursachen, in benachbarten Ländern leicht zutreffen kann, so würden in A. schon die Städte gegen die Dörfer verlieren, die Städte in B. aber noch mehr. Denn jene würden genug mit sich selbst zu thun haben, um sich in Arbeit und Absatz nach dem platten Lande zu erhalten, und nur so viel Geld zu lösen, damit sie das hochstehende Korn bezahlen können; sie werden sich anstrengen müssen, selbst durch Arbeit so viel mehr zu erwerben, als sie zu dem höheren Preis der Lebensmittel mehr, als sonsten nöthig war, gebrauchen, sie werden also keine Manufakturwaaren aus den Städten in B. ziehen können, oder vielmehr nicht dürfen. Denn wollten die Verleger in den A. Städten den vermehrten Reichthum der Bauern in A. dadurch benutzen, daß sie nun aus den wohlfeilen B. alles kommen ließen, so würden die Arbeiten in den A. Städten, anstatt zu solcher Zeit zuzunehmen, bald abnehmen. Da also der Manufakturhandel zwischen A. und B. nicht zu sehr überhand nehmen darf, so wird auch B. immer verlieren, denn das nach A. für Getreide, wie gewöhnlich,

geschickte Geld, wird nicht gänzlich zurückkehren. Nun nehme man aber, daß eben, da die Provinz B. durch die hohen Mittelpreise in A. schon beträchtlichen Geldverlust erlitten, ein wirkliches Mißwachsjahr beyde treffe. Wenn dann in A. durch obgedachte lange Ausfuhre die Vorräthe erschöpft wären, so würden auch dorten die hohen Mittelpreise die Mittelgrenzen überschreiten und es würde in A. eine wirkliche Theurung entstehen, die jedoch daselbst nicht so lästig wäre, als sie es für B. werden könnte, denn dieses Land concurrirt nun mit seinem wenigen Gelde zu der Kornfeilschaft in A., wo es nicht so sehr an Gelde mangelt, um theuer bezahlen zu können. Ueberdem äußert sich der Mißwachs in dem schlechteren Erdboden von B. weit größer, als in A., dann ist also der Korn- und zugleich der Geldmangel größer, als in A. Deshalb aber dennoch wird der Geldzug nach A., sein Strom dahin, reißend werden, und gleichwohl wird zurück nach B. weniger, als einige Jahre vorher, kommen können. Nun erschöpft sich die Provinz B. so sehr an Gelde, daß dessen allgemeiner Preis hier noch mehr steigen, und nur sein besonderer Preis gegen Korn oder Lebensmittel fallen, mithin außer diesen alles zu wohlfeil werden müßte.

Es könnte solches vortheilhaft scheinen, weil nun die Manufakturen recht wohlfeil arbeiten lassen. Wenn aber bey allen Anlagen, die auf eine solche Provinz wie B. gemacht worden, die pretia rerum höher in Anschlag gebracht, und auf guten Geldumlauf

umlauf gerechnet ist, dann wird der Staat vom Geldmangel dieser Provinz Nachtheil haben, und überdem wird, wenn nicht dieselbe sich einen besonders starken und bleibenden Absatz ihrer Manufakturwaaren nach dem Auslande schon zu eigen gemacht, die Wohlfeilheit in den Handel mit A. und andern dergleichen Provinzen, wenn auch die Kornpreise gefallen, nicht sogleich viel helfen können. Wie schon kurz vorher beregt, wird A. nicht alles, was keine Lebensmittel sind, in B. kaufen dürfen. Dies wird sich nur auf gewisse Quanta einschränken müssen, denn sonst würden die Städte in A. lieber Waaren aus B. kaufen, und damit das platte Land in A. verlegen, als sich die Waaren gegen theuereres Arbeitslohn in A. verfertigen zu lassen, Wenn auch hierdurch in B. mit der Zeit die Preise wieder zum Steigen gebracht würden, so würde jedoch inzwischen ein großer Theil der Handarbeiter in A., wegen Mangel des Absatzes, der in A. gefertigten Waare sein Auskommen verloren haben. Um dies Verderbniß abzuwenden, wird also A. in B. nicht so viel kaufen dürfen, als jene wohl wollten, nnd diese wird viel Glück haben müssen, wenn sie vom Auslande ihren Geldabgang bald ersetzen will. Indessen, bis das alte Verhältniß der Geldesmenge wieder hergestellt ist, wird B., weil auch ferner Korn, wie gewöhnlich, zugekauft wird, dabey selbst wegen seines hohen Geldpreises in nachtheiliger Lage gegen A. sich befinden. B. kauft nemlich das Korn theuerer, als man es in A., wo man mehr Geld hat, in der Einnahme empfindet.

Dagegen konnte man zwar sagen, man empfinde auch den Verkauf der nach A. gehenden Waaren nicht so wohlfeil, mithin die Einnahme höher, als man solche in A. empfinden würde, weil man nämlich in B. mit weniger eingenommenen Gelde wieder mehr in Ausgabe leisten könne; Allein eben deswegen, weil, wenn B. mehr für Korn ausgiebt, als es für Waaren zurück erhält, dieser Verlust für B. empfindlicher, als der Gewinn davon für A. förderlich ist, hat B. noch ungleich größeren Verlust, als A. Gewinn hat, und auf die Art geht die in einem Lande durch alle Provinzen zu bewirkende gleiche Preishaltung des Geldes in B., und in A. die eben so gute Benutzung desselben, wie in B. verloren, und der frische Umlauf des Geldes zwischen beyden Provinzen wird daher immer mehr ins Stocken gerathen. Wollte auch A. sein vieles Geld in B. zu besserer Benutzung anlegen, so wird doch auch B. dabey durch die nach A. herübergehenden Zinsen verlieren, und je ärmer B. werden wird, je mehr Entvölkerung wird es verspüren, bis sein magerer Boden zur verringerten Volksmenge genung Lebensmittel liefert; dann wird aber auch der Getreidekauf von A. aufhören, und der große Schaden für den Staat sowohl, als für A. und B. wird offenbar werden. Um also nicht in diese Lage zu gerathen, tritt hier die allgemeine Landes-Kornpolicey ins Mittel, und siehet dahin, daß auch in der fetten Provinz die gewöhnlichen Kornpreise nicht höher steigen, als solche den Geldkräften, dem Vermögen der benachbarten magern Provinz angemessen sind.

sind. Dann nur erst wird von diesem Gesetz abgegangen werden können, wenn beyde Provinzen so viel Ueberfluß, oder auch nur die reicheren so viel geerndtet, daß nach Abzug des, für den künftig zu besorgenden Mangel nöthig bleibenden Vorraths für beyde Provinzen, dennoch ein Ueberschuß, der ins Ausland verkauft werden kann, sich ergiebet, und dann die Erlaubniß der Ausfuhre zwar auf einige Zeit wird Steigerung, aber keine anhaltende hohe Preise verursachen können. Man kann hieraus dem Landmann begreiflich machen, daß, wenn es auch leicht seyn mögte, dem platten Lande einer gesegneten Provinz, zu Zeiten, wenn auswärts die Preise hoch stehen, durch Ausfuhre Geldreichthum zu verschaffen, jedoch der für andere minder gesegnete Provinzen daher entspringende Nachtheil dieses oft nicht zulassen.

Ich werde nun auch von niedrigen Preisen etwas erwähnen.

Geringere Preise sind diejenigen, welche unter den am oftesten vorgefallenen stehen, und muß man hiermit den Mittelpreis nicht verwirren.

Die geringeren Preise haben durch anhaltende Preiserhöhungen, die sich auf beständige, wenigstens bis jetzt fortdauernde Ursachen, gründen, sich nach und nach ganz verdrängen lassen, so daß sie gar nicht wieder zum Vorschein gekommen. In der Ungerschen Schrift, über die Ordnung der Fruchtpreise, sind zwey Tabellen angehängt, wie die

handöverschen Weitzenpreise, von der höchsten bis zur niedrigsten Stufe, vorgefallen. Daraus will z. B. anführen, bis wie lange die geringsten Preise in Hannover binnen 100 Jahren, von 1648 bis 1748, von Zeit zu Zeit noch erschienen, und dann verschwunden. Das Gemäß ist der handöversche Himten, und der Preis in Mariengroschen.

Bis	Anno	1656	ist der geringste Preis noch gewesen pro Himten		8 Mrgr.
–	–	1670	–	–	9
–	–	1671	–	–	10
–	–	1689	–	–	11
–	–	1690	–	–	12 und 13
–	–	1702	–	–	14
–	–	1705	–	–	15
–	–	1707	–	–	16
–	–	1708	–	–	17 18 19
–	–	1731	–	–	20 21
–	–	1733	–	–	22
–	–	1743	–	–	23
–	–	1745 und 1747			24

Seit 1656 fiel also der Preis des Himten Weitzen zu Hannover nicht unter 8, und seit 1745 nicht unter 24 Mrgr. Ob dies nach Anno 1748 der Fall gewesen, ist mir nicht bekannt. Obgenannter Verfaßer benutzt diese Tabelle §. 109. rc. zu einer Berechnung, um auf eine jede gegebene Zeit vorher sagen zu können, welches diejenigen niedrigsten Preise seyn würden, zu deren Wiederkunft gar keine Hofnung mehr wäre, im Fall die Haupt-

umstände dieser Welt auf den bisherigen Fuß fortgehen mögten, wovon aber das weitere am bemerkten Orte nachzulesen.

Das, was nach dem obgesagten, geringere Preise zu nennen, ist es aber nicht allein, was den Namen Wohlfeilheit verdient, oder gewöhnlich führt. Wenn man nach der gemeinen Weise niedrige Preise Wohlfeilheit nennen, die Grenzen, von wo diese Benennung anhebt, bestimmen will, so werden wir dann schon diesen Namen gebrauchen müssen, wenn die Preise auch nur um eine Wenigkeit unter die Cammertaxe gefallen. Freylich versteht sich von selbst: daß, jemehr die Preise unter diesen Mittelpunkt fallen, je mehr Recht auch obige Benennung gewinne; allein die Erfahrung, die ein jeder einräumen wird, daß ein Theil sich schon der Wohlfeilheit freuet, und ein anderer schon anfängt, damit unzufrieden zu seyn, wenn das Getreide nur eben unter der Cammertaxe stehet, rechtfertigt auch diese Benennung, und der Grund davon kann nicht zufällig seyn, sondern muß im Wesen der Sache liegen.

Warum sagt man nicht gleich: daß es theuer sey, wenn die Preise auch merklich über die Cammertaxen, ich will beynahe sagen, wenn sie auch $\frac{1}{4}$ darüber gestiegen?

Der Grund nun scheint in der Ueberzeugung, die bey den mehrsten schon fixe, gleichsam unwillkührliche, Idee geworden, zu liegen, daß der

Landmann beym Verkauf seines Getreides nicht allein seinen Lebenshinhalt müsse haben, sondern auch so viel müsse verdienen können, daß er andern wieder Verdienst geben könne.

Wenn die Preise hauptsächlich sich nach Vorrath und Bedarf reguliren, oder auch nach der Leichtigkeit, wie die Nachfrage wirklich befriedigt wird — wiewohl noch viele Nebenursachen bey Kornpreisen zufällig wirken können — so scheint, daß, so lange die Nachfrage noch immer leicht befriedigt werden kann, um nur aus Nebenursachen die Preise über den Mittelpunkt gestiegen, die Menschen darüber nicht sehr bekümmert sind, und schon auf den Verdienst rechnen, den die gute Einnahme des Landmannes aller Orten hinverbreitet, auch daß sie sich daher angewöhnt haben, zu solchen Zeiten noch nicht von hohem Preise zu sprechen. Sobald aber der Preis unter den Horizont des Durchschnitts fällt, so sieht der Landmann auch seine Glückssonne nicht mehr, und er klagt. Bey den Städten aber ist die Befriedigung seiner Nachfrage nun noch leichter, er befindet sich dabey wohl, weiß aber dabey, daß er von dem Landmann, wenn solcher klagt, nicht so viel Verdienst zu erwarten habe, als wenn derselbe nicht klagt, er hat also keinen Grund oder Antrieb, dem Bauer zu widersprechen, daß es nicht wohlfeil sey. Hierzu kommt, daß der gemeine Haufen nicht zu sagen pflegt, es ist jetzt mittelmäßiger Preis, derselbe nennt das, was das Korn gilt, entweder theuer oder wohlfeil.

Noch

Noch ein anderer Grund von der Volksgewohnheit, daß man in Gedanken die Grenzen der Theurung immer etwas weiter, als das Ziel der Wohlfeilheit, hinaussetzt, kann auch der seyn, daß man schon gewohnt geworden, die Preise immer nach und nach steigen zu sehen. Da nun die Cammertaxe eine Durchschnittsmitte von vielen vorhergehenden Jahren gewesen, die vielleicht auf die nachherige Zeit nicht mehr ganz paßt, man aber gleichwohl die Cammertaxe für die Mitte zu halten pflegt, so trift sichs auch wegen der immer zunehmenden Preiserhöhung seltener in diesen nachherigen Zeiten, daß die Getreidepreise bis zur Cammertaxe herunterkommen. Es haben inzwischen auch schon die Preise anderer Waaren mit der Getreide-Preiserhöhung Fortschritt gemacht, mithin muß, wenn das Getreide unter die Cammertaxe, als die vermeinte, aber nicht mehr wahre Mitte, herunter sinkt, es nun schon merklich werden, daß die Getreidepreise, gegen die Preise aller andern Waaren, einen Rückschritt gethan.

In der Ungerschen Ordnung der Fruchtpreise ist eine Erklärung gegeben, die meine Auflösung noch mehr bestätigt. Der Verfasser sagt

§. 159.

" Wenn wir die Anmerkungen von der Fällezahl jedes Preises mit der Berechnung des mittlern, auf einen gewissen Zeitpunkt vereinigen, so werden wir vielleicht den Weg einschlagen, wel-

" cher

„ cher uns zur richtigen Beurtheilung dieses Punkts
„ führen wird. Nemlich wir werden nicht ohne
„ Grund den Schluß machen können: Wie die An-
„ zahl der Fälle, da ein gewisser Preis, über
„ einen gegebenen mittlern Preis gekommen, sich
„ zur Anzahl der darunter gekommenen Fälle ver-
„ hält; so ist die Geneigtheit, die höheren Preise
„ vor theuer zu schätzen, gegen die Geneigtheit,
„ die geringern vor wohlfeil zu erklären. Nun
„ verhält sich z. E. die Anzahl der Fälle, da der
„ Weitzenpreis zu Hanover in den 100 Jahren
„ über den gemeinschaftlichen Mittelpreis von
„ 22 Mrgr. gekommen, gegen die geringere, wie
„ 632 zu 332, welches beynahe wie 2 zu 1 ist.
„ Wenn wir demnach denjenigen Preis vor theuer
„ halten, welcher um einen gewissen Theil vom
„ Mittel auswärts absteht; so werden wir den-
„ jenigen in gleichem Grade vor wohlfeil erkennen
„ müssen, der nur um die Hälfte desselben Theils
„ vom Mittel niederwärts entfernt ist. Mithin
„ wird der Weitzenpreis zu Hanover in eben dem
„ Grade jetzo vor wohlfeil zu halten seyn, wenn er
„ 22 Mrgr. gilt, als er vor theuer anzusehen,
„ wenn er 45 Mrgr. kostet.

Hieraus mache folgende Anwendung auf mein obiges Anführen.

1) Was der Mittelpreis von einem Zeitpunkt von 100 Jahren sey, darum bekümmert sich das Volk nicht. Es hat auch solches zu wissen keinen Einfluß auf die Beurtheilung im gemei-

nen Leben, ob die jetzigen Preise hoch oder niedrig.

2) Ferner kennt auch der gemeine Mann den wahren Mittelsatz zu der Zeit nicht, wo er urtheilen will, ob das Getreide hoch im Preise stehe oder nicht? Solcher wird da, wo Preiserhöhung fortgedauert, immer höher, und da, wo Preisminderung statt findet, immer niedriger als die Cammertaxe seyn.

3) Der gemeine Mann bleibt also bey der Cammertaxe, als vermeinten Mittelpreise, stehen. Wo nun Preiserhöhung, wie doch wohl heutiges Tages an den mehrsten Orten statt findet, da ist der Kornpreis dann schon beträchtlicher, als man merkt, unter den wahren Mittelpreis gefallen, wenn solcher unter die Cammertaxe gesunken. Hinfolglich müssen solche Fälle auch weit seltener jetzt eintreten, als sonst, da sie wegen ihrer Oftheit die Cammertaxe, als sonstigen wahren Mittel- oder Durchschnittspreis, erzeugen konnten; und da eben deswegen in nachheriger Zeit der wahre Mittelpreis — ich red ehier immer von dem im engeren Sinne — sich erhöhen können, weil sonstige öftere Fälle der geringen Preise das Heraufsteigen desselben nicht gehindert haben.

4) Wenn nun die Fällezahl der Preise unter der Cammertaxe gegen die darüber gestiegenen sehr gering ist — und hierbey muß ich stehen bleiben,

ben, weil ich nur von dem gemeinen Urtheil, und nicht von den wahren Verhältniß, oben geredet — so muß die Geneigtheit die Preise unter derselben wohlfeil zu nennen, in eben dem Grade bald eintreten, als man wenig geneigt ist, die über die Cammertaxe gehende bald hoch zu nennen.

Dieses alles habe dem Landmanne zum Troste angeführt, um ihn zu zeigen, daß er nicht unrecht hat, wenn er die unter die Cammertaxe sinkenden Preise bald wohlfeil zu benennen pflegt.

Derselbe könnte meinen, daß, wenn man abseiten der Regierung es schädlichen hohen Preis — darüber schon gedachten hohen unschädlichen Mittelpreis im weiteren Sinne geht — etwa nenne, so bald solcher über $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ der Cammertaxe stehe, selbige eben so auch erst alsdann es für schädlich wohlfeil halten werde, wenn die Preise $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ unter die Cammertaxe gefallen; Allein dies wird die Regierung nicht thun, weil die Proportion auf beyden Seiten nicht gleich ist, und es wird also selbige, wenn sie die hohen Preise erst dann für nachtheilig hält, wenn solche um $\frac{1}{4}$ oder mehr die Cammertaxe überschritten, nicht auch von den niedrigen in gleicher Art urtheilen, dann $\frac{1}{4}$ Abstand unter jener angenommenen Mitte kann 2 bis 3mal mehr bedeuten, als $\frac{1}{4}$ Abstand über derselben. Das heißt $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{12}$ Abstand unterwärts, kann dem Abstand aufwärts, wenn solcher auch ein ganzes Viertheil beträgt, gleich geachtet werden, dergestalt,

daß

daß dieser keinen größeren Grad der Preishöhe, als jener der Preistiefe ausmacht. Ein anderes ist, ob man mit Recht bis auf gewissen Grad gesunkene Preise wohlfeil heißen, und ein anderes, ob man mit Recht darüber klagen könne.

Nicht immer dürfen hohe Preise des Getreides herrschen, wenn man solche auch auf eine künstliche Art zu erhalten wüßte. Wir haben gesehen, daß dies dem Staate schädlich seyn würde. Auch wohlfeile Preise müssen zuweilen eintreten.

Jedes Ding kann von schlimmerer Beschaffenheit scheinen, aber nur für den, der es nach seinem Eigennutz betrachtet. Ein Mensch hält daher dasjenige für gut, was andere für ein Uebel halten. Nur der kommt der Wahrheit am nächsten, der mit ganzer Verleugnung seines Ich, sich bloß die Stelle, wo der Gegenstand seiner Betrachtung ins Ganze hingehört, deswegen richtig denkt, weil er sowohl die nahe angrenzenden als entfernteren Theile vom Ganzen, die mit diesem Gegenstande im Zusammenhange stehen, ebenfalls ihrer Lage nach hat kennen gelernt.

Dieser fremden Einschaltung vergönne hier nur den Platz, um damit die Regel zu belegen, daß ein jeder gegen sein eigenes Urtheil mißtrauisch seyn, und nicht glauben müsse, wie er die Sache beym ersten Blick ansieht, wie er dabey nach seinen Eigennutz empfindet, so sey solche gut oder nicht gut.

Kein Bauer wird die Kornpreise loben, wenn sie nicht schon merklich hoch sind. Sein Eigennutz und sein zu eingeschränkter Verstand verhindern ihn, die Preise überhaupt in Verbindung mit dem Ganzen zu setzen. Der Regent aber und die, denen er Theile seiner Regierungsgeschäfte anvertraut hat, sind im Stande, den Umfang des Ganzen und die Verbindung seiner inneren Theile zu wissen, was also diese für gut finden, das kann der Bauer auch sicher für heilsam anerkennen, und so kann er, wenn ihm zuweilen die Preise niedrig scheinen und ihm nicht anstehen, sicher urtheilen, ohne zu murren, daß sie wohl für das übrige Ganze des Staats ihren guten Nutzen haben mögen. Sie können schädlich seyn, aber nicht immer. Die Zeiten und Ursachen, wenn und warum sie es nicht sind, wird der Bauer nicht erkennen, und daher nur dabey, daß sie immer schädlich seyen, mit seinem Urtheil stehen bleiben. Doch eben deswegen sollte der Bauer von den auf das Ganze sich erstreckenden guten Absichten einer Regierung belehrt, und ihm angewöhnt werden, in Landessachen gegen sein eigenes Urtheil mehr mißtrauisch zu werden.

Die Wohlfeilheit kann nach den Verschiedenheiten ihrer Ursachen eine Unvollkommenheit, ein Staatsübel seyn, oder nicht. Sie kann beständig seyn, oder abwechselnd eintreten, und im ersteren Falle für ganze Länder, oder im andern nur gewissen Ständen in einem Staate nachtheilig befunden werden. Von ganzen Ländern kann man nur

Wohl-

Wohlfeilheit prädiciren, wenn man sie mit anderen vergleicht, in so fern nämlich die Durchschnittspreise dorten beständig tiefer ausfallen, denn in sich selbst betrachtet, richten sich dorten die Preise überhaupt nach der circulirenden Geldmasse, und nach der Art der Circulation. Will man wissen, was dorten ins besondere wohlfeil seyn heißt, so muß man wieder das Verhältniß zwischen den dortigen Preisfällen über und unter den Durchschnitt ausmitteln.

Durch die zunehmende Industrie der Landleute einer ganzen Nation kann es geschehen, daß nach und nach eine größere und bessere Menge von Lebensmitteln erzeugt wird. Denn Industrie ist die anhaltende Bemühung, viele und vollkommene Waaren zur Wirklichkeit zu bringen. S. Policey der Industrie von Philipp Peter Güden S. 5. Es gehöret freylich dazu, daß der Himmel die Arbeit des Landmannes mit gedeylicher Witterung begünstige, und da diese nicht alle Jahr gleich, so könnte man einwenden, daß es allein auf sie ankomme, und ohne ihre Begünstigung alle Klugheit und Fleiß zu Schanden werde, mithin bloß von der guten Witterung, und allenfalls von der Vermehrung der Felder die Vermehrung der Früchte zu hoffen sey; Allein es ist hier nicht von dem, was in einem einzelnen Jahre geschieht, die Rede, sondern von dem beträchtlichen Zeitraume etlicher Jahre. Wenn da der Landmann durch bessere Beartung des Ackers, durch Verbesserung seines Viehstandes und vermehrte Düngung, sowohl von gewöhnlicher als

 künst-

künstlicher Art, gleichsam das Wesen seines Bodens, den er bebauet, zur Fruchtbringung geschickter gemacht, so wird theils im Durchschnitt, oder ein Jahr in das andere gerechnet, derselben mehr Früchte bringen, theils auch selbst bey ungünstiger Witterung, werden die dem Boden beygebrachten mehreren Kräfte und Anschickung zum Wachsthum der Pflanzen, ihre gute Wirkung zeigen. Wenn auf diese Art die Produktion sich vermehrt hat, so wird in einem Lande, wo die Bevölkerung und Consumtion nicht zunimmt, die Preiserhöhung aufhören und ins Sinken kommen. Allein die allgemeine Bevölkerung ist wirklich noch immer im Steigen geblieben, und es mag nun an einem Orte die Industrie die Production verdoppeln, so werden theils mehr Verzehrer erzeugt werden, theils sich solche aus fremden Gegenden einfinden, und es wird der Industrie wegen nicht zu wohlfeil werden. Wo aber in einem Staate starke Bevölkerung nöthig, und sie ein vorzügliches Augenmerk ist, würden nicht da die Preiserhöhungen sehr zunehmen, wenn nicht Industrie solche in etwas verhinderte? Es ist daher ein durch die Industrie entstehender, beständiger, gewisser, gleichsam alle Preise begleitender Grad der Wohlfeilheit, um der zunehmenden Bevölkerung willen sehr heilsam, und je mehr diese wachsen soll, je mehr muß auch jene aufblühen.

Der fleißige Bau der Erdtoffeln ist ein sehr glücklicher Zweig der Industrie geworden, und diese

Cul-

Cultur kann nicht weit genug getrieben werden, denn hierdurch gewinnt die Art und Weise, die Lebensmittel zu vermehren, ganz außerordentlich, und es ist ohnstreitig, daß zu jetziger Zeit, in vielen sehr volkreichen Provinzen, die Kornpreise gewöhnlich höher stehen müßten, wenn nicht diese Kost in viel größerer Menge auf einen Morgen wüchse, als Brodtkorn darauf wachsen kann, und mithin weniger mit Erdtoffeln bestellter Acker mehr Menschen ernährt, als ehedem, da man von dieser Frucht noch nichts wußte. Wenn nun aus dieser Ursach das Getreide nicht so theuer ist, als es ohne dieselbe seyn würde, wer wird dies nicht eine glückliche Wohlfeilheit, sowohl für den Staat, als überhaupt für das menschliche Geschlecht, das dadurch mehr Möglichkeit, sich zu vermehren, gewonnen, nenen?

Anmerkung. Wenn man aber nicht fortfährt, den Kartoffelbau so weit als nur möglich zu treiben, so hört derselbe auf, ein Gegenstand der Industrie zu seyn. Noch ist man damit nicht so weit, als in Chili, woher derselbe zu uns gekommen, und woselbst man wohl 30 verschiedene Arten dieser Erdfrucht bauet.

Nicht wenig würde auch dazu beytragen, wenn aller Orten die Aufhebung der Gemeinheit und die Ackervertauschung dergestalt ganz zu Stande gebracht werden könnte, daß jeder mehr im Stande wäre, sein zusammengebrachtes, abgesondertes Land, auf

eine willkührlichere ungestörte Art, nach der besten Methode, zu benutzen.

Bey sehr fruchtbaren Jahren, und wenn die einmal weit gebrachte Industrie einen, der großen Menge der Verzehrer ohngeachtet, sich ergebenden Ueberfluß hervorgebracht, und deshalb die Preise der Landprodukte herunterfallen, zumal wenn die Fruchtbarkeit allgemein gewesen, und auswärts ebenfalls Ueberfluß ist, kann diese Wohlfeilheit, wenn sie nicht zu lange anhält, dem Staat nicht nachtheilig seyn, sollte auch der Landmann eine zeitlang verlieren.

Es wäre freylich der Grad derselben bey dieser Behauptung erst zu bestimmen. Ich setzte aber dabey einen wohlverfaßten Staat voraus. Hier wird der Landmann schon zu einer gewissen Wohlhabenheit gelanget seyn, ja man wird Bauern, die schon reich zu nennen, nicht selten finden. Jedoch ich setze, wie schon aus jener Voraussetzung fast von selbst folgt, zugleich voraus, daß die vielbelobte Mittelstraße in Bereicherung des platten Landes, beobachtet sey; es muß auch Bauern geben, die nur ihr Auskommen, gleichsam nur jeden Tag ihr Auskommen gewinnen. Das platte Land darf nicht durchgängig zu reich werden, der Bauer könnte sonst in Unthätigkeit und der Staat in Verlust seines Wohlstandes gerathen.

In den Jahren des Ueberflusses nun wird es in dem zum Bilde genommenen Staate zu wohlfeil nie

wer-

werden, und deshalb halte für überflüßig, die Grenzen der unschädlichen Wohlfeilheit zu bestimmen. Allenfalls nur dann würde solche eintreten, wenn die Bauern bey allen ihren reichen Korngewinnst nicht so viel lösen könnten, daß sie nach Abzug des Ersatzes ihrer Kosten, zu den Abgaben genug hätten, und dennoch würde man hier ein Jahr in das andere rechnen müssen, es würden also schon mehr solcher Verlustjahre dazu gehören, um mit Recht zu sagen, die Wohlfeilheit habe das Verderben der Bauern nach sich gezogen. Wo aber eine starke Bevölkerung, ein gutes Commercium und zur rechten Zeit erlaubte Ausfuhre dem Sinken der Kornpreise immer entgegen arbeiten, wird nicht leicht das Schwanken der Preise um den Mittelstand so verlieren, daß Wohlfeilheit sollte zu lange dauern können, es müßte dann eine Revolution in einem Staate vorgehen, die die Consumtion auf eine anhaltende Art beträchtlich minderte. Wo dergleichen Fälle nicht eintreten, werden die reichen Landleute mit dem Verkauf sich nicht übereilen, lieber Vorräthe sammlen, auch inzwischen sich eine bessere Ausfutterung des Viehes angelegen seyn lassen. Von ihnen also werden die Kornmärkte wenig Zufuhre haben. Dies wird nun denen zn statten kommen, die nicht des Vermögens sind, daß sie der Einnahme vom Kornverkauf lange entbehren könnten. Weil nemlich deshalb die Zufuhre in den Städten nicht zu überhäuft, so werden auch die Preise nicht zu sehr fallen. In solchem Gange aber wird sich der Kornhandel wohl drey bis vier

Jahr erhalten können, ohne daß das platte Land zu arm werden wird, sollte auch wirklicher Verlust auf seiner Seite entstanden seyn. Eine andere Epoche wird dieses leicht wieder gut machen können.

Reichthum an Vorräthen aller Arten ist das Hauptziel, wonach der Staat strebt. Denn nur Reichthum an Waaren, worunter ich jetzt auch Korn begreife, kann Reichthum an Gelde erzeugen. Ist nun das Commercium eines Landes so eingerichtet, daß solches eine zeitlang in sich selbst bestehen kann, ohne von auswärtigen Staaten zu sehr abzuhangen, ist solches mehr ein Gewinn- als Verlusthandel mit dem Auslande, und verringert sich die einländische Geldmasse nicht gleich, wenn auch der Kornabsatz nach dem Auslande nicht fortgeht, so lange es dorten noch weniger gilt, dann wird freylich wegen Wohlfeilheit des Getreides nur eine zeitlang so viel Geld, als sonst, mehr bey höheren Kornpreisen, zwischen Städten und Dörfern, im Umlauf kam, außer solchen bleiben; es wird aber deshalb nicht, oder vielmehr um desto weniger, in den städtschen Verkehr außer Umlauf bleiben. Dadurch werden Vorräthe von Manufakturwaaren entstehen, die nun zwar nicht so geschwind im inneren Handel Abfluß finden, wenn des Landmannes Einnahme schlecht ist, aber um so mehr werden dann die Städte sich um den Absatz nach dem Auslande bemühen, weil wegen Verlust an Zinsen und Hemmung in dem Fortgange der Manufakturarbeiten,

wenn

wenn kein Geld zum Einkauf der rohen Produkte gelöset wird, diese Vorräthe nicht so gut, als Kornvorräthe, lange gehäuft bleiben können. Solchergestalt erhalten und vermehren sich nicht nur die auswärtigen Kundschaften, sondern es wird auch nun auf diesem Wege mehr fremd Geld ins Land gezogen, und es werden diejenigen bereichert, die, wenn nachher auswärtige hohe Kornpreise, die Ausfuhre von den lange gesparten Kornvorräthen, angerathen, und hierdurch zugleich innere hohe Preise bewirkt sind, nunmehr desto leichter vermögen, den Bauer wieder reich zu machen, der nachher nicht ermangeln wird, das vom Auslande gezogene Geld den Manufakturisten in den Städten gleichfalls zuzubringen, und so gewinnt der Staat durch Abwechselung der Kornpreishöhen auf zwey Seiten.

Wäre nun aber ein Staat nicht in der Verfassung, daß seine Fabriken und Manufakturen sich bald einen mehreren, oder so viel nöthigen auswärtigen Absatz verschaffen könnten, dann würde freylich dieser Vortheil für den Staat die niedrigen Kornpreise nicht begleiten können, sondern Städte und Dörfer würden bey der Bequemlichkeit, das Leben ohne große Kosten zu fristen, sich in einem Anfange der Unthätigkeit so hinhalten. Allein wenn dieser Staat dabey auf die Erweiterung seines Schatzes forthin bedacht seyn müßte, so würde der circulirenden Geldmasse viel entgehen, wenn so wenig der Landbau, als die Manufakturen den Geldersatz wieder ins Land brächten, und es würde Preiserhöhung des

Geldes, seines Mangels wegen, und hierdurch ein nachtheiliges Verhältniß der sämmtlichen Handlung des Landes gegen das geldreichere Ausland entstehen.

Kein Staat aber wird je in die Verfassung kommen, sich Absatz nach dem Auslande zu verschaffen, wenn, wie schon mehr gedacht, solcher nicht zuvor der innere Absatz im Lande selbst im Schwung gebracht, und deswegen dem Landmann durch gute Kornpreise Geld in die Hände geschaft werden. Will also ein Staat hiermit den Anfang zu seinen Auskommen machen, so wird solcher Landesmagazine anlegen, und durch den Ankauf für selbige die Preise dann in die Höhe bringen, wenn lange allgemeine Fruchtbarkeit solche zu sehr herabgebracht. In Ländern nun, wo man diese Operation nicht wahrnimmt, wo gleichwohl der Bauer größtentheils bemittelt, und auch der Staat einen Schatz sammlet, kann man sicher annehmen, daß der Manufakturabsatz nach dem Auslande fest gegründet, und nach Wunsch erfolgt, man daher über die Gefährlichkeit der niedern Kornpreise nicht sehr in Sorge seyn darf.

Der Alleinhandel ist dem Grundsatze zuwider, daß da, wo viele Verkäufer sind, auch viele Käufer, und wo der letztern viel, auch der erstern in gehöriger Menge seyn müssen, weil es nicht egal ist, ob wenig Menschen viel kaufen, oder ob viele Menschen eben so viel kaufen und verkaufen. Bey

sol-

solchem Handel ist der besondere Nutzen der Alleinhändler das Gewicht, welches die Maschine des Commercii in Bewegung setzt. Es ist natürlich, daß solches nicht so schwer seyn, nicht so mächtig wirken kann, als der allgemeine oder freygegebene Nutzen, wo gleichsam die ganze Masse des Staatskörpers wirkt. Wenn der Gegenstand eines solchen Alleinhandels Bedürfnissen angehet, die nicht allgemein und nicht in großen Quantitäten nothwendig, oder wenn er Gegenstände betrift, die nicht im Lande selbst producirt werden, oder bey deren Einschränkung des Verbrauchs beabsichtet wird, oder aber, wobey des allgemeinen Bestens willen, eine gewisse Aufsicht nöthig, dann kann auf der andern Seite für den Staat, so vieler mit dem allgemeinen Besten verbundener Nutzen seyn, daß der Nachtheil, den jeder Alleinhandel mit sich führt, wieder ins gleiche gebracht wird. Bey dem mit Getreide aber läßt sich dergleichen gar nicht denken. Es bedarf dieses nach dem, was oben von guten Kornpreisen und der nothwendigen Wohlhabenheit des Landmannes gesagt worden, keiner weiteren Demonstration. Ein Beyspiel wird vielleicht jeden Widerspruch zurückschrecken.

Wie bekannt, und in des Bischofs Burnets Reisebeschreibung nachzulesen, ist solcher Alleinhandel in den, dem heiligen Stuhl zu Rom unterworfenen Staaten eingeführt. Daselbst darf kein einziger Besitzer eines Feldguts, nur diejenigen ausgenommen, welche besondere Freyheiten hergebracht haben,

 sein

sein erbautes Getreide an einheimsche oder fremde Unterthanen verkaufen. Der Pabst ist der einzige Käufer von diesen, welches er um die Hälfte des, in benachbarten Staaten herrschenden Preises desselben, bezahlet. Alles solches Getreide überlässet er käuflich an die in dem Kirchenstaat befindlichen Becker, weil sonst niemand, weder in der Stadt noch auf dem Lande, für sich und sein Haus Brodt backen darf. Und zwar wird jedem Becker vorgeschrieben, wie vieles Getreide er jährlich aus den päbstlichen Kornhäusern käuflich annehmen müsse. Zu der Zeit nun, als dieses in die Hände der Becker geliefert wird, bedient sich die päbstliche Kammer eines Maaßes, welches um den fünften Theil geringer, als dasjenige ist, worin ihr das Getreide von den Besitzern der Feldgüter zugemessen worden. Zugleich wird der Preis von diesen in so hohen Grade gesteigert, daß dasjenige, was gedachter Cammer nicht mehr als 5 Rthlr. gekostet hat, von ihr wieder für 12 Rthlr. verkauft wird. Nach dem Verflusse des Jahres wird dem Becker eine gleiche Menge, als in den vorigen, aufgedrungen. Für das Getreide aber, so einem oder dem andern Becker von den verflossenen Jahre her, übrig geblieben, wird ihn von mehr erwähnter Cammer nur der halbe Theil des Werthes erstattet, den er dafür erlegt hat, und diese verkauft hernach das Getreide, so sie auf solche Art zurück erhalten hat, wiederum an andere Becker. Dagegen wird ein solcher Preis und ein solches Gewicht des Brodtes vestgesetzt, daß hierdurch die Becker sich ihres Schadens

dens an den übrigen Einwohnern des Staats erholen können.

Es ist zu bejammern, ohne Mitleiden für uns Deutsche nicht daran zu denken, wie der Bauer so außerordentlich zurückgehalten wird, empor zu kommen, wenn er in jenem Staate sein Getreide jeder Zeit wohlfeiler als in benachbarten Ländern weggeben muß. Wie ist es zu verwundern, wenn dies alle Lust zum Erwerb erstickt; denn gesetzt auch, daß der Bauer keine andern Abgaben hätte, so wird ihn jedoch der Gedanke vom Fleiße abhalten, daß, je mehr er Früchte erzeugt, je mehr ihn die Abgabe, die in Heruntersetzung des Getreidepreises liegt, gerade um seines Fleißes willen treffe. Sollte es auch übrigens möglich seyn, daß dorten die Städte durch Manufakturhandel vom Auslande Reichthum erwerben, so kann sich doch solcher dem platten Lande nicht mittheilen. Dies kann sich aus seiner kläglichen Verfassung nicht herausreißen, und in aller Absicht wenig leisten. Solch Beyspiel wird kein Regent, der seine Macht auf den Flor des platten Landes baut, je nachahmen.

Anmerkung. Allhier muß ich aber auch bemerken, daß es ebenfalls schädlich, wenn der Bauer größtentheils in die Nothwendigkeit versetzt ist, sein Korn bald nach der Erndte verkaufen zu müssen. Der Zusammenfluß der Kornverkäufer ist erzwungen, wenn das Landvolk, um seine Abgaben zu einer gewissen Zeit zu entrichten, auf einmal seine Früchte feil zu schlagen

gen gezwungen ist. Nach dem Herrn Sonnenfels in den 2ten Theil seiner Sätze aus der Policeyhandl. und Finanzwissenschaft S. 77. soll dies der Fall im Oesterreichschen seyn, so, daß die vortheilhafteste Zeit zur Fruchtankaufung um St. Michaelis daselbst ist, weil dann die Grundbücher und Abgaben berichtiget werden.

Wenn sämmtliche Abgaben auf alle Monate zerlegt sind, dann kann dieser Nachtheil für das Bauervolk nicht entstehen, und wenn dann nach der Erndte die Korpreise fallen, so beweist dies nur, daß das Landvolk aus dieser oder jener Ursach arm, und immer wegen Geld in Verlegenheit sey, daher die Gelegenheit solches zu erlangen so geschwind als möglich ergreife, mithin bald nach der Erndte sein Korn zur Stadt bringe. Wo aber auch vor der Erndte die Kornpreise gewöhnlichermassen nicht, oder doch nicht merklich steigen, da ist der Bauer gewiß wohlhabend, und darf sich mit dem Verkauf nicht aus Noth übereilen.

Jedoch auch der freye Kornhandel wird einer Quelle gleichen, die bey großer Dürre wenig Wasser giebt, so lange nicht die Städte viel Menschen in sich fassen, und deren Handarbeiten in und außerhalb Landes sich verbreiten, so lange solche nur allenfalls von reichen Eigenthümern der Ländereyen, und diese nur von ihren Leibeigenen bewohnt bleiben. Das jenen ohne ihre Mühe aus dem Schweiße ihrer Sclaven zugewachsene Getreide ist fast so gut,

wie

wie nicht gewonnen, wenn selbige das Geld dafür zwar vom Auslande herein gezogen, aber solches zur Bezahlung ihres Aufwandes und Prunks wieder dahin zurück schicken, weil die einländischen Städte dazu nichts liefern können. Nur der Kaufmann, der den fremden Prunk liefert, ist der einzige Einländer der noch dabey gewinnt; oft ist aber auch dies nicht einmal der Fall. Unterdessen bleiben die Producte der Landwirthschaft in so niedrigen Preise, — weil außer den Besitzern großer Ländereyen fast niemand Geld besitzt, — daß sie gegen andere Länder gleichsam nichtswürdig geachtet zu seyn scheinen, indem sie um nur Geld, es sey wie viel es wolle dafür zu erlangen, in das Ausland verschleudert werden. Ich rede nicht nach meiner Einbildung, es giebt noch Länder, wo des gemeinen Landmannes einziges Glück darin besteht, wenn er so dumm und fühllos gegen alle Reitze eines Besserseyns bleibt, daß er nicht einmal den Gedanken von dem fassen kann, was ihm mangelt, oder wo er deswegen keine Hoffnung sich das Leben angenehmer zu machen schöpfen kann, weil er außer Stand ist, Geld zu verdienen, womit er sich ein Besserseyn verschaffen könnte. Für ihn haben die mancherley Gaben Gottes, die den Menschen Wohlbehagen gewähren sollen, keinen Werth, weil ihn seine Mitmenschen davon entfernen. Wenn er auch gleich das Leben auf eine wohlfeilere Art fristet, als vielleicht in einen blühenden, Geldreichen Lande die Erhaltung eines Stück Viehes, ich will sagen, eines Pferdes kostet, so entbehrt auch sein Körper beynahe so viel als jenes

Thier,

Thier, und er wird als Sclave fast nur wie ein Thier von seinem Herrn benutzt.

Nunmehr werde noch etwas davon sagen, ob es möglich oder vortheilhaft, statt der veränderlichen Kornpreise eine beständige Preistaxe einzuführen?

Mittelpreise sind in mehreren Provinzen und Ländern, wenn man solche gegen einander vergleicht, von verschiedener Höhe, welcher Unterschied sich nach den Graden, worin die Preise an jedem Orte nach einander abwechseln, richtet. Dies wird so lange so bleiben, als die beständigen Ursachen, woher solches rührt, nicht abgeändert werden können, oder aus politischen guten Gründen in ihrer Wirkung erhalten werden. Die Cammertaxen sind daher, selbst in Ländern die aus mehreren Provinzen bestehen, in diesen nicht überall gleich. Würde aber aus den verschiedenen Cammertaxen aller Provinzen der Mittelsatz herausgezogen, so würde dies den Mittelpreis für das ganze Land abgeben.

Man könnte auf den Einfall gerathen vorzuschreiben, wie theuer eine jede Getreideart beständig verkauft werden solle, und da könnte ja wohl dieser Mittelpreis vom ganzen Lande zur Taxe dienen? Dann wäre ja wohl den Klagen über zu theure und wohlfeile Preise auf einmal abgeholfen? Der Vorrath der bey reichen Erndten gesammlet worden, könnte nun in Mißwachsjahren das fehlende ersetzen.

Allein

Allein nicht zu gedenken, daß hierdurch ein sehr widernatürliches Commerzium entstehen, und der Einfluß der circulirenden Geldesmenge, auch die Schnelligkeit ihres Umlaufs aufhören, wenigstens diejenige Summe die bey höheren Preisen im Kornhandel mehr als bey niedern, zuweilen circulirt außer Thätigkeit gesetzt werden würde, so ist der Hauptgrund der wieder solche Taxen streitet der, daß dem, auch den Landmanne so nöthigen, und dem Staate heilsamen Bestreben nach Gewinn, so wie dem städtschen Erwerb durch Handlung ein drückendes Hinderniß dadurch im Weg gelegt werden, und man der Industrie die Flügel beschneiden würde. Die Folgen hiervon sind zu einleuchtend, als daß es nöthig wäre bey Herzählung derselben zu verweilen.

Noch einen andern besondern Erfolg davon in Absicht des Verhältnisses mehrerer Provinzen gegen einander kann ich aber nicht übergehen. Eine Provinz würde nemlich gegen die andere durch eine allgemeine feststehende Taxe sehr verlieren können. Denn wenn es zum Beyspiel in der Provinz A. gewöhnlich theuer oder ihre Mittelpreise sich immer höher hielten, als in der Provinz B., so wäre beyden gewiß mit dem allgemeinen Mittelpreis nicht gedient, denn für A. würde er zu niedrig, und für B. noch zu hoch seyn; er wäre ihren beyderseitigen inneren Beschaffenheiten nicht angemessen. In A. würde das platte Land so lange verlieren, und in B. solches so lange gewinnen, so lange die Ursachen warum es in A. gewöhnlich theuerer als in B. obwalteten,

oder

oder bis beyde in gleiche Lage gekommen seyn würden, welches sich ergeben könnte, jedoch mit Nachtheil der Provinz A., denn sollte hier die Taxe natürlich, der inneren Beschaffenheit angemessen werden, so müßte hier das Commercium und die Geldesmenge zuvor abnehmen, oder wenn auch Production sich gleich fort erhielte, die Nachfrage und Consumtion zuvor sich mindern. Es müßten also statt der Ursachen, die Preiserhöhung bewirken, zuvor solche eintreten, die Preisminderung zur Folge haben, ehe A. mit B. in eine solche gleiche Lage kommen könnte, daß beyden die Taxe gleich anpassend wäre. Es würden sich gleichsam beyde auf den halben Weg entgegen kommen, und daselbst zusammentreffen. Weil B. sich durch den Gewinn seines platten Landes bis zu den Punkt in die Höhe schwingen würde, wohin A. gesunken. Man könnte dieserhalb die allgemeine Taxe vertheidigen, weil B. dasjenige ersetzen würde, was bey A. abginge. Allein man rechne, daß bey A. doppelter Verlust entsteht. Erstlich der Abgang des Gewinnes, den es durch sein Emporstreben, vermittelst seiner mehreren inneren Federkraft, mehr als B. erlangen konnte, und dann sogar das Sinken unter seinen besonderen vorigen Mittelpreis, oder gleichsam den Ruhestand seiner Kräfte, wodurch mit der Zeit Verlust eines Theils derselben selbst entstehen müßte.

Um jenen Uebel vorzubeugen, könnte man meinen, daß dennoch eine jede Provinz eine besondere feststehende Taxe, nach Maaßgabe des ihr eigenen

Mit-

Mittelpreises haben könnte. Jedoch hierdurch würde abermals Gefahr für diese oder jene Provinz entstehen können. Man nehme an, daß in den Provinzen A. B. C. wegen ihrer vielen fetten Niederungen und deshalb vortreflichen Getreidewuchses, dabey aber ermangelnder Abfuhre auf schifbaren Strömen, die Taxe nach dem Mittelpreis niedriger wäre, als in D. E. F., wo es viel sandigen, hohen magern Boden gäbe. Man denke sich ferner für jene das Unglück, daß es vor der Erndte wenig geregnet, alles vertrocknet, dagegen in der Erndte, beym anhaltenden Regenwetter das Korn ausgewachsen sey. Es sey dagegen der Fall, daß es in D. E. F. vor der Erndte viel geregnet, und dagegen das bey solcher Witterung in dem Sandlande vortreflich gediehene Korn nachher trocken eingescheuert worden, so daß hier Ueberfluß und dorten Mangel an Getreide entstanden. Jetzt würden die letzteren Provinzen die ersteren aushelfen können, allein weil daselbst die beständig bleibende Taxe niedriger ist, so würde bey dem Verkauf aus D. E. F. dahin der Verkäufer Schaden haben, weil in seiner Gegend die Taxe höher ist, A. B. C. würde daher darben, und D. E. F. seinen Ueberfluß nicht gut zu versilbern wissen.

Wenn Regierungskunst die natürlichen Anlagen eines Landes zur Fruchtbringung im möglichsten Grade zu benutzen, und Mangel auf alle Fälle vorzubeugen, auch den Ueberfluß in gehöriger Maaße zur Bereicherung des Landes zu verwenden weiß; dann erhalten sich Mittelpreise im weiteren Sinne,

und der Speculant sowohl als der fleißige Landmann behalten noch freyes Feld genug für ihre Gewinnlust, so wie andererseits die Classe der Verzehrer nicht leicht in einem sehr merklichen Grade, bald besser, bald schlechter dran seyn wird, als die Classe der Producirer. Wo solchergestalt die Landesverfassung beschaffen, da würden die beständigen Taxen des Getreides, ihrer Schädlichkeit nicht einmal zu erwähnen, auch überdem überflüssig seyn.

Aus dem, was bisher gesagt worden, kann man, wie ich glaube, schon einigermaßen abnehmen, daß über den Getreidehandel, ob Aus- und Einfuhre beständig erlaubt oder verboten, bleiben müsse, sich keine allgemeine, auf alle Länder und alle Zeiten passende Regel geben lasse. Die Hauptsache für einen gut policirten Staat ist, daß hinlängliche Nahrungsmittel für die Unterthanen da seyen. Aller Gewinn, der auf die Getreideausfuhr gemacht werden könnte, ist für nichts zn rechnen, wenn dadurch Mangel im Lande entstehen könnte. Dagegen aber ist auch Ueberfluß, der nicht zu Gewinn gemacht werden kann, eine wahre Landplage. Um beydes zu verhüten und um nicht gerade zur Unzeit, oder am unrechten Orte, Kornausfuhr oder Kornsperre zu verfügen, sind jedoch immer einige Grundsätze nöthig. Es muß demnach entweder Ausfuhrfreyheit oder Verbot die Regel seyn, die sich auf die genaueste Untersuchung und Kenntniß der gewöhnlichen und möglichen Naturalproduction und Consumtion in einer Provinz gründen muß. Und wenn ungewöhnliche Zeiten und Umstände andere

dere Verfügungen nothwendig machen, so sind dieses Ausnahmen von der Regel.

Ist nun Freyheit der Ausfuhr das Fundamentalgesetz, so bleibt auch, ausgenommen da, wo Ausfuhrprämien gegeben werden, die Einfuhre frey, zumal wenn das eingeführte Getreide im Fall eines entstandenen Ueberflusses leicht wieder ausgeführt werden kann.

Ist das Verbot der Ausfuhr das Grundgesetz, und im gesperrten Lande doch hinlänglich Getreide zur Consumtion erzielbar, dann ist auch, der Regel nach, die Einfuhre verboten.

Wo aber Mangel im Lande, er entstehe woher er wolle, bleibt, und durch keine Industrie abgeholfen werden kann, da ist die Getreideeinfuhr nicht nur erlaubt, sondern wird auch auf alle Art begünstigt.

Um sich der Mühe der Untersuchung zu überheben, ob es Zeit sey, Ausfuhre und Einfuhre, der gewöhnlichen Regel entgegen, entweder zu verbieten oder zu erlauben, kann man einen gewissen Mittelpreis setzen, der, wenn er eintritt, gleichsam das Signal wird, daß nun die Regel, das Fundamentalgesetz, suspendiret werde. Allein diese Bequemlichkeit, die sich der Staat selbst macht kann leicht von üblen Folgen werden.

In England ist, so lange der Quarter Weitzen 48 Schillinge und drüber gilt, die Ausfuhre erlaubt und die Einfuhre verboten. So bald aber der Preis über 48 Schillinge steigt, ist die Einfuhre er-

erlaubt und die Ausfuhre verboten. Ein ähnliches ist in Rußland eingeführt. Man hält hierbey den Marktpreis des Getreides für einen sichern Maaßstab, um davon den Ueberfluß oder Mangel des Getreides wahrzunehmen. Dieser Maaßstab ist aber nicht jedesmal sicher und richtig. Es ist möglich, daß nach einer gesegneten Erndte sehr niedrige Getreidepreise eintreten. Gesetzt nun, daß Speculanten die Nachricht haben, in einem andern Lande werde wegen fehlgeschlagener Erndte Mangel entstehen, dann werden sie zu diesen wohlfeilen Preise große Quantitäten einkaufen, solche ausführen, und wenn die ausgeführte Menge größer als der eigentliche wahre Ueberfluß des Landes ist, dann wird dadurch gegen Ende des Erndtejahres wahrer Mangel in dem Lande, das zu viel ausgeführt hat, einreißen. Als in den Jahren 1764 bis 1766 verschiedene Länder mit Mißwachs und zum Theil mit großer Theurung heimgesucht wurden; so trieben die Engländer ihre Getreideausfuhr in jedem dieser Jahre auf den Werth von 2,000,000 Pfund Sterling. Da aber unmittelbar darauf eine schlechte Erndte in England einfiel, so entstand in diesem Lande selbst eine sehr große Noth. Siehe kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten europäischen Staaten S. 84. Auch im Jahr 1789 erlebte man, daß England bald nach der vorjährigen Erndte so viel Getreide nach Frankreich und der mittelländischen See ausführte, daß es beynahe selbst nachher Mangel gelitten hätte.

Von

Von Abgaben überhaupt.

Bisher habe von Gegenständen geredet, die auf den Erwerb des Landmannes Bezug haben, weil, wenn ich in diesem Buche auch von Abgaben etwas erwähnen wollte: es wohl schicklich war, eben so, wie Abgaben den Erwerb voraussetzen, auch jene hier vorweggehen zu lassen.

Ohne Abgaben kann kein Staat bestehen. Hiervon wird sich ein jeder überzeugen, der einsehen gelernt, wie nöthig es sey, sowohl im Innern Ordnung und Ruhe zu erhalten, als auch feindliche Gewalt von außen abzuwehren, oder aber Gewalt, wo es erforderlich, gegen fremde Staaten zu gebrauchen. Sicherheit ist der Inbegrif aller Glückseligkeit, die ein Staat gewähren kann. Sicherheit ist der Grundpfeiler, worauf alles Verkehr der Unterthanen sich stützt. Was den Ackerbau anbetrift, so würde ohne Gewißheit des Eigenthums, wenn solches, so wenig gegen innere Beeinträchtigungen, als Ueberfälle von fremden Nachbarn, bewahret wäre, das Land unbebauet liegen bleiben. Denn niemand würde darauf rechnen können, daß er die Früchte seines Fleißes, den er an den Acker verwendet, einerndten werde. Noch viel weniger aber würde daran zu gedenken seyn, den Landbau verbessern zu dürfen, oder viele Arbeit und Kosten daran zu setzen. Je mehr Hofnung zum Gewinn hieraus entstünde, je mehr würde es andere Menschen reizen, uns solchen zu nehmen. Es würde daher alles aus Furcht vor List und Gewalt in Unthätigkeit

gerathen. Wie vieler Güter, wie vieler Vergnügungen, Wohlbehagen und Bequemlichkeiten würden wir entbehren müssen, wie wenig würden wir vor uns und die unsrigen sorgen können. Die Menschen würden sich vereinzeln, sich weniger vermehren. Die Reichthümer der Erde würden in ihr verborgen und unbenutzt bleiben.

Da wir nun statt dessen das Glück genießen, ungestört unser Land, das wir besäet haben, zu beerndten, unser Eigenthum für Gewalt, List und Unrecht geschützt zu sehen; was kann eine größere Erkenntlichkeit erfordern, als der Genuß eines solchen Glückes? Wem aber anders haben wir es zu verdanken, als der regierenden Macht im Staate? Was ist natürlicher, was billiger, als daß diese dagegen ein angebornes Recht habe, an den Früchten unseres Landes, an dem Ertrage, der Benutzung des uns gewährten sichern Eigenthums, Theil zu nehmen.

Es ist nicht bloß Recht, es ist eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Der Schutz, den uns der Staat giebt, erfordert einen stärkeren oder geringeren Kostenaufwand, je nachdem die zu bewirkende Sicherheit dauerhaft, allgemein und sich weit erstreckend seyn soll, oder je nachdem die Erhaltung der inneren Ordnung beschwerlich, und die von außen drohende Gefahr groß, mehr oder weniger zu befürchten.

Gesetzt der Regent hätte diesen Aufwand ohne einen Beytrag seiner Unterthanen allein bestritten, und böte ihnen nun seinen kostbaren Schutz an, ohne welchen alles Eigenthum derselben verloren gehen müßte, würden nicht dem Regenten seine Kosten vergütet werden müssen, wenn er im Stande bleiben sollte, seine Schutzmittel mit neuen Kosten fortzusetzen, würden nicht also die Unterthanen diesen Schutz dem Regenten gleichsam abkaufen, und würde nicht ein jeder nach dem Werth seines Vermögens seiner Nutznießungen, und seines Verdienstes dieses Kaufgeld einrichten müßen, damit in Absicht eines jeden einzelnen Unterthans ein rechtmäßiges Verhältniß zwischen dem Schutz, den er abkaufte, und dem Gelde, was er dafür zu geben hätte, heraus käme? Die Sache verändert sich nicht um ein Haar, wenn man auch annehmen wollte, daß die Unterthanen nicht sowol den Schutz von ihrem Landesherrn abkaufen, als ihm vielmehr den Vorschuß dazu thun, denn im Kauf und Verkauf ist es gleich viel, ob das Geld vor oder nach der Lieferung bezahlt wird, wenn nur die Lieferung richtig geschieht. Je richtiger aber diese geschieht, je richtiger muß auch das Kaufgeld bezahlt werden. Ist also der Schutz, die Sicherheit, die der Landesherr jeden Unterthan genießen läßt, unverbesserlich, so muß auch der Werth dafür auf das genaueste entrichtet werden. Wenn es demnächst aber die Zeitläufte erfordern, wegen zunehmender Gefahr die Schutzanstalten, mithin auch die Kosten dazu, und hinfolglich die Auflagen zu vermehren, so können die Unterthanen um so williger ja um so fro-

froher dabey seyn, denn sie erkaufen sich einen höheren Grad der Beruhigung gegen alle Gedanken von Stöhrung in den ruhigen Besitz des Ihrigen. Und dergleichen Stöhrung durch äußere Macht ist um so empfindlicher, wenn die Unterthanen vorher innere Ruhe und Sicherheit im vollsten Maaße genossen, wenn sie in einem Staate leben, wo der Geringste sein Eigenthum so sicher für die Gewalt der Größeren, als es der Große für die Gewalt seines Fürsten besitzet, wenn keine List, keine Rechtsverdrehung sie darum bringen kann, wenn dem Bettler so gut, als den Prinzen Gerechtigkeit wiederfähret; Ja! wenn zum Beyspiel selbst der Landesherr ausdrücklich will, daß in Fällen, wo er wegen Besitzungen mit seinen Unterthanen Streit schlichten läßt, kein Vorzug oder Partheylichkeit gegen seine Sache, sondern strenges Recht beobachtet werden solle.

Anmerkung. Ein Beyspiel hiervon geben die königl. preuß. Lande, wo ein großer Friedrich II. in den merkwürdigen von ihm am 11ten Decemb. 1779. dictirten Protocoll selbst sagte: " Vor der Justiz sind alle Leute gleich, es mag " seyn ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, " oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor " der Justiz dem Bauer gleich."

Ferner ist in der, nach einen von Friedrich II. selbst vorgeschriebenen Plan, entworfenen Cammergerichtsordnung von Anno 1766. im 1sten Theile 1ten Titel und 15ten §. ausdrücklich befohlen. " Insbesondere aber soll unser Cam-

" mer-

„ mergericht in allen Sachen und rechtlichen
„ Handlungen zwischen unserm Fisco an einem,
„ und zwischen unsern Vasallen und Untertha-
„ nen am andern Theile, lediglich die Justitz,
„ als auf welche sie geschworen und beeydigt
„ sind, zum Augenmerk haben, und auf keine
„ wider die Justitz laufende Verordnungen re-
„ flectiren, weil ihnen solche Verordnungen so
„ wenig, als unser etwa vorgeschütztes Interesse
„ zu keiner Entschuldigung dienen soll."

Wenn ferner die Erlangung des Rechts mit den möglichst wenigsten Kosten geschieht, weil Rechtssprüche nichts anders, als Belehrungen vom Recht über einen streitigen Gegenstand sind, Belehrungen aber zur Aufklärung abzwecken, und diese wohl in keinerley Art theuer gemacht werden sollte.

Was kann der Unterthan sich mehr wünschen als solche Landesregierung, was kann er für ein grösseres Gut verlieren als solchen Schutz. Erwerben und besitzen so viel man kann, und das Glück geben will, frey damit schalten und walten, und überhaupt ohne Furcht handeln zu dürfen, so lange man dem allgemeinen Besten, oder den Rechten unseres Nächsten keinen Schaden zufügt, das ist die glücklichste innere Sicherheit, die eigentliche dauerhafte Freyheit, der größte Schatz, der nur geraubt werden könnte.

Der Staat läßt es nicht einmal dabey bewenden, daß er den beleidigten Recht verschafft, sondern auch

über die Abwendungen aller Gefahren, für die einzelne persönliche und allgemeine persönliche Sicherheit, über alles was unsern Leben und Gesundheit nachtheilig werden, selbst was unserer Bequemlichkeit fehlen könnte, läßt er ein wachsames Auge haben. Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle dergleichen Landesbefehle und Verfassungen, die die Erhaltung der inneren öffentlichen und Privatsicherheit zum Endzweck haben, herzunennen, und jedermann wird sich selbst überzeugen, daß sie zu den dauerhaften Bestehen eines Staats wesentlich nothwendig seyen, weil jeder Mensch Glückseligkeit sucht, diese daher zum Entzweck der Staaten geworden, und die Bewürkung der Sicherheit sowohl im weitläuftigsten als engsten Verstande das Mittel dazu ist.

Allein die Menschen mögen in einem Staate noch so glücklich leben, so wird auch die wohlthätigste Regierung sie nicht dabey erhalten können, wenn nicht die Sicherheit gegen auswärtige Macht aufs stärkste bevestigt, wenn nicht eine furchtbare Kriegesmacht, ein nicht leicht zu übersteigender Wall gegen Eroberung, und Zernichtung der Werke des Friedens wären, oder ein Mittel abgäbe, auch entfernten Gefahren zuvorzukommen.

Wenn nun ohne große Kosten, da wo die Natur nicht selbst, wie in der Schweitz, ewig bleibende Wälle gegen feindlichen Ueberfall gebauet, keine Kriegesmacht in den Stand gesetzt und erhalten werden kann, als es die Erfüllung ihres Entzwecks

erfor-

erfordert; so ist wohl gewiß, daß aller Geldreichthum eines Volks diesem ersten Bedürfnisse eines Staats auch zuerst angehören müsse, daß dieser Reichthum nur deswegen erworben und vermehrt werden könne, um den Staat damit in seiner Bestigkeit zu erhalten, um außer den gewöhnlichen Abgaben dazu, auch mit Dargebung dieses Reichthums ihn zu retten, wenn Krieg ihn in Noth bringt. Aller Geldreichthum einer Nation macht selbige nur in so fern dauerhaft glücklich, als selbige dadurch den Vortheil erhält, daß sie den Reichthum ihrer Waare, als dem vorzüglichsten, nach dem obgesagten, ungestört nutzen, ihr wenigstens solcher nicht entrissen werden könne. Nächst den Auslagen zur Cultur des Landbaues und zur Betreibung eines jeden Gewerbes, sind die Steuern daher der unentbehrlichste Theil des Reichthums eines Staats, der auf seine Erhaltung denken muß.

Es kann aber kein Staat bestehen, der Steuern nimmt, wo er nur Geld sieht, dem es an schicklichen Grundsätzen, wonach solche ohne Zerstörung des Ganzen erhoben werden können, mangelt. Jedoch in Aufbringung großer erforderlicher Summen, ohne daß sie die Contribuenten bedrucken, in der Bereicherung des Landes, um jene leisten zu können, in Vertheilung der Auflagen auf verschiedene Stände, oder deren Consumtions, dergestalt, daß keiner vor den andern leide, in der Erfindung neuer Auflagen, wenn solches nöthig, die so beschaffen seyn müssen, daß die Zunahme nützlicher

Ar-

Arbeiten nicht gestört werde, liegt erstaunenswürdige Klugheit. Diese zu bewundern und näher zu betrachten, oder ihr nachzuspüren, muß für jeden Unterthan eines Staats, der in dieser Absicht glücklich regiert wird, die angenehmste Unterhaltung seyn. Er wird dabey zugleich seine Pflicht, zu den Lasten des Staats willig beyzutragen, mehr kennen, und gern erfüllen lernen.

Die Abgaben überhaupt müssen dem wirklichen Maaße des Einkommens der ganzen Nation angemessen seyn. Insbesondere aber kann dennoch der Fall seyn, wo sie über den Maaßstab des wirklichen Erwerbes einzelner Unterthanen hinausgehen müssen. Dann nemlich, wenn die Regierung siehet, daß es nur an ihnen liegt, wenn sie bey bester Gelegenheit und guten Kräften zum Erwerb, dennoch solchen verabsäumen, und sie hinfolglich zugleich mit der ihnen schädlichen Vernachläßigung, auch dem Staate den Schaden eines entgehenden Gewinnes verursachen, weil sie nicht leisten, was sie könnten. Durch jene Steueranlage werden sie dann angespornt, ihre Kräfte und die sich darbietende Gelegenheit zur mehreren Erwerbung zu benutzen. Uebrigens aber müssen die Abgaben in der Regel so seyn, daß der Unterthan, wenn er es darnach anfängt, nächst seinen andern nöthigen Ausgaben, auch noch etwas erübrigen könne.

Uebertriebene Abgaben sind solche, die an sich schon hoch sind, die aber auch darnächst nicht einmal den Weg zu den Contribuenten wieder zurückfinden, oder

oder an deren Stelle kein Ersatz durch auswärtiges Geld gebracht wird. Diese bringen dem Regenten gewiß Schaden, weil die Unterthanen am Ende keine mehr werden geben können.

Es entsteht Geldnoth, wenn bey Waarenmangel zu große Abgaben gegeben werden. Denn der einländische Waarenmangel hat zur Folge, daß für fremde Waaren Geld außer Landes geschickt wird. Wenn diese Geldnoth einmal eingerissen, und alles sehr wohlfeil geworden, dann werden die Käufer des reicheren Auslandes den mehrsten Gewinn von den Produkten des disseitigen Landes haben, sie werden hier wohlfeil einkaufen und theuer dahin verkaufen. Erst muß also Erzeugung so vieler Waaren, als der innere Verbrauch erfordert, dann der Handel damit nach dem Auslande zum Augenmerk gemacht werden, ehe an große Abgaben gedacht werden kann. Wenn die Zinsen in einem Lande niedrig stehen, dann hat man den Beweis, daß die Auflagen nicht zu hoch seyen, sollten sie es auch in Vergleichung gegen andere Länder scheinen. Es beweist, daß sie wieder in die Circulation zurück kommen, daß es an reicher Waarenproduktion nicht mangle, und die Geldesmenge sich nicht erschöpfe, daß vielmehr Gewinnhandel mit dem Auslande starke Bevölkerung möglich mache, ohne daß die Geldesmasse in zu kleine Theile zerfalle.

Der Grundsatz ist falsch, daß jede neue Auflage den Unterthanen eine neue Fähigkeit verschaffe sie aufzubringen, und daß jede Vermehrung der öffentlichen

lichen Lasten in gleichem Verhältniße auch den Fleiß des Volks vermehre. Man hat dies angenommen, weil in schlechten unfruchtbaren Jahren der arme Mann besser gearbeitet hat als in fruchtbaren. Allein dies kann nur der Fall seyn, wenn der öffentliche Mangel nicht gar groß geworden; dann sieht noch ein jeder die Möglichkeit vor sich, durch mehrere Anstrengung seiner Kräfte eben das zu erlangen, was er zu seinen Ausgaben, worunter die Abgaben verstanden werden können, gebraucht. Ist aber der öffentliche Mangel zu groß, so wird, wenn alle Arbeit vergeblich zu seyn scheint, der arme Mann mehr in Verzweifelung und Unthätigkeit gerathen, als daß er nun noch zu größerer Anstrengung seiner Kräfte Zuflucht nehmen sollte. Er wird ein anderes Land aufsuchen, wo er die Möglichkeit sich zu ernähren besser vor sich sieht.

Eben so ist es wenn wegen zu großer Abgaben dem armen Manne alle seine Arbeit nicht hinreichend scheint, um ihm eigenen Nutzen schaffen zu können. So wie zu großer Ueberfluß schädlich, weil er zur Verachtung der Arbeit leitet, eben so ist es zu großer Mangel, weil dabey die Anreitzung zur Arbeit verschwindet, der Nutzen davon zu entfernt liegt.

" Der gedankenlose Bauer, schreibt Herr
" Garve S. 25. ist faul, weil er keine Verbesse-
" rung seines Zustandes wünscht, und sich nach kei-
" nem Mittel sich solche zu verschaffen umsieht. Aber
" auch der überlegende Bauer wird träge und läßig,
" wenn er nach diesen Mitteln lange vergeblich ge-

" sucht, wenn er gar keine Aussicht vor sich hat zu
" den bessern Umständen, die er wohl wünscht, zu ge-
" langen. Die natürliche Begierde sich glücklicher
" zu machen ist wie jede andere Triebfeder. Ihre
" Elasticität wird durch einen zu großen Gegendruck,
" den sie nicht zu überwinden vermag, endlich zer-
" stöhrt; die Thätigkeit ermattet. So werden Fa-
" milien, so werden ganze Gemeinden, in denen
" weder Dummheit noch Unempfindlichkeit herrscht,
" faul, wenn sie vielleicht durch mehrere Generatio-
" nen immer vergeblich gestrebt haben, aus der Ar-
" muth herauszukommen. Da also wo der Land-
" mann entweder keine Gelegenheit zu Gewinn brin-
" genden Arbeiten hat, oder wo die Arbeiten
" zu schlecht belohnt werden, und keinen der darauf
" verwandten Zeit und Mühe verhältnißmäßigen
" Verdienst geben, oder wo durch landesherrliche oder
" herrschaftliche Abgaben zu viel von diesem Gewinn
" abgenommen wird, kurz, wo der Bauer mit seinem
" sauersten Schweiße doch nichts vor sich bringen
" kann, da entsteht diese, ich mögte sagen, erzwun-
" gene Faulheit, die sich von der natürlichen sowol
" der Art als der Ursach nach unterscheidet. Der
" Bauer, da er alle andere Wünsche aufgeben muß,
" sucht endlich das einzige Vergnügen, das den ohn-
" mächtigen Menschen übrig bleibt, die Ruhe."

An der Mittelstrasse zwischen Mangel und Ueberfluß werden wir die fleißigen Arbeiter finden. An dieser Straße sucht die Regierung ihr Volk versammlet zu halten, und darnach richtet sie ihre Auflagen

lage ein. So wenig es einen Staat mächtig machen würde, wenn er lauter oder zum größten Theil sehr reiche, aber natürlicherweise, weichliche zärtliche Unterthanen hätte, die er zum harten Kriegesdienst nicht gebrauchen könnte, eben so wenig vortheilhaft würde es seyn, wenn er sehr viele aber sehr arme Unterthanen hätte, wenn mithin wenig Geld im Volk wäre, und dasselbe hinfolglich nicht so viel durch jährliche Abgaben aufbringen könnte, als die jährliche Unterhaltung der Kriegesmacht, und Vermehrung des Schatzes, der zum Gebrauch in Kriegeszeiten gesammlet wird, erfordern. Es muß beydes mit einander verbunden seyn, kann auch beydes neben einander bestehen, ein Theil der Unterthanen muß nicht zu reich, der andere nicht zu arm seyn. Eine gar zu große Ungleichheit der Glücksumstände schwächt den Staat, die Steuern müssen daher diese Ungleichheit zu heben suchen.

In den Städten aber muß mehr als in den Dörfern Baarschaft gehäuft seyen, und Geldreichthum durch das Verkehr laufen; denn hier bringt Geld wieder Geld, und es ist in den Städten selbst eine ziemlich gleiche Vertheilung der Reichthümer nicht in dem Grade als auf den Dörfern nothwendig, weil diejenigen, die großes Vermögen besitzen, mehr große Unternehmungen im Handel wagen. Ueberdem ist der vermögende Handelsmann in den Städten die stärkste Triebfeder des Geldumlaufs, ohne welchen die Dienste und Arbeiten des fleißigen Theils der Nation ihren Lohn sehr langsam finden würden.

Auch

Auch die Capitalisten werden in den Städten mehr gereitzt, viel Geld aufgehen zu lassen, und es kommt auf die Art mehr und geschwinder im Creislauf, als wenn sie auf dem platten Lande wohnten, und keine Gelegenheit hätten auf eine geschickte dem Staat vortheilhafte Art, Geld zu verthun.

Der Bauer soll sich eigentlich auf seinen Ackerbau einschränken, und nicht mit vielem Gelde ein neues Verkehr anfangen. Höchstens kann er es nur andern zum Betriebe ihrer Nahrung auf Zinsen geben, und wenn er dieses thut, überschreitet er fast schon die Grenzen seiner Bestimmung. Denn er soll nur der Erde die möglichst größte Menge von Früchten allerley Art abgewinnen; hierzu gehören vorzüglich Kräfte und Fleiß. Dies sind die Capitale, womit er Wucher treiben soll; diese müssen unter den Bauern als ihr Reichthum erhalten und benutzt werden. Was sie damit erschwingen, müssen sie zur Verbesserung ihrer Grundstücke und ihres Feldbaues anwenden.

Anmerkung. Die reichen Bauern in der Provinz Holland können keinen Beweis des Gegentheils von obigen abgeben. Diese leben, gegen die deutschen Bauern gerechnet, in der größten Unthätigkeit, und werden dennoch reicher. Der vortrefliche Graswuchs in den Vernen, wo der Torf ausgegraben worden, und in den vom Meere abgedämmten Poldern, erspart ihnen die Arbeit des Ackerbaues. Die das Wasser ausschöpfende Windmühlen sind statt ihrer in Thätig

keit, deren sie sich so sehr entwöhnt haben, daß sie nicht einmal selbst ihr Gras mähen, sondern die nach Holland kommenden Münstermänner verrichten alle Jahr diese Arbeit, und tragen dafür viel Geld aus dem Lande.

Die holländschen Bauern haben also weiter nichts zu thun, als das Mittel ihres Geldreichthums nur gerade aus der offnen Hand der Natur zu nehmen, denn ihre Viehzucht und Benutzung derselben macht ihnen sehr wenig Sorge und Arbeit. Dabey ergiebt sich der reichere Theil einer sehr sparsamen aber weichlichen Lebensart, um der Geschäftigkeit, wodurch sie noch mehr verdienen könnten, entübrigt zu seyn, der ärmere thut ein gleiches, weil er ohne Mühe von der Sorgfalt der Natur seine Subsistenz erhält. Ob es überall mit dem Vortheil des Staats bestehen könne, wenn der Bauer auch anderer Orten so leben wollte, wird leicht zu urtheilen seyn.

Es muß aber dem Bauer die Gelegenheit zum guten Verdienst, ja sogar zum reich werden nach ihrer Art, nicht benommen seyn, jedoch aber so, daß wenn sie viel erübrigen, solches nur durch kluge Einrichtung ihrer Wirthschaft errungen, durch gutes Gedeyhen, Segen des Himmels, und was sonst zu ungewöhnlichen Glück in der Nahrung gehört, erworben werden können. Die große Mäßigkeit von Abgaben muß nicht hierzu der Grund seyn; sollte diese die Ersparung leicht machen, dann kann auf

zwey-

zweyerley Art Nachtheil für den Staat entstehen. Der fleißige Bauer kann zu reich, und der zum Fleiß nicht aufgelegte zu unarbeitsam werden.

Jener wird sich durch guten Verdienst, und wegen Wenigkeit der Abgaben erleichterte Ersparung nicht abhalten lassen, sondern noch mehr angespornt werden, den Ertrag seiner Wirthschaft durch seine Thätigkeit noch immer höher zu treiben. Das platte Land verdient das Geld für seine Verkaufswaaren, denen es nie an Absatz fehlen kann, weil sie zum Lebensunterhalt die nothwendigsten sind, auf eine viel untrüglichere Weise, als die Städte, deren Waaren noch eher entbehrlich sind, und in deren Verbrauch man sich eher einschränken kann, wenn auch die Einnahme des Landmannes ebenfalls bald stärker, bald geringer ausfällt, so ist doch seine Lebensart ihm weit weniger kostbar, als die des Städters. Wenn nun die Abgaben sehr gering, so kann er auch bey den wohlfeilsten Kornpreisen dennoch vielleicht ersparen, bey hohen Preisen und reichen Erndten aber wird seine Einnahme die nöthigen Ausgaben weit übertreffen, er wird also immer Gewinn und nie Verlust haben.

Obgleich die Ausgaben des Landesherrn von den Abgaben des platten Landes auch mit bestritten werden, aber nicht unmittelbar nach dem platten Lande, sondern nach den Städten zurück fließen; so holt der Bauer jedoch solche von dort durch den Verkauf seiner Produkte zurück, und was davon nach Abrechnung der Abgaben und seiner Wirthschaftskosten übrig

 bleibt,

bleibt, ist reiner Gewinn. Wenn er also wenig Abgaben abzurechnen hat, so bleibt desto mehr reiner Gewinn.

Gäbe das platte Land wenig Steuern, so müßte der Landesherr entweder den Städten mehr auflegen, oder er könnte weniger Kosten bestreiten. Beydes würde viel Nachtheil haben. Ersteres würde die Städte arm machen, denn sie würden alsdann nicht mehr, oder nicht einmal so viel von ihrem Landesherrn zurück verdienen, als sie ihm an Abgaben gegeben — wenigstens würde mehr, als sie bey diesem Rückverdienst Ueberschuß hätten, an das platte Land für Lebensmittel hingehen — Die Städte müssen aber mehr zurück verdienen, als sie an Abgaben geben, denn woher wollten sie das viele Geld erwerben, was sie dem platten Lande für ihre Consumtion zuwenden müssen, da nicht gerade alles Geld, was der Landmann aus den Städten holt, wiederum dahin fließt, auch der Handel nach dem Auslande nicht immer bloß für die Städte den Gewinn abwirft, sondern solchen auch, wie der auswärtige Kornabsatz, den Dörfern zubringt. Sollte andererseits der Landesherr, um das platte Land zu schonen, weniger Kostenaufwand machen, so könnte dies nicht anders geschehen, als er müßte seine Kriegesmacht verringern. Dadurch aber würde der Landmann den allergrößten Verlust leiden, denn er verlöre seine Sicherheit nach dem obgesagten, das allerschätzbarste, in eben dem Grade, als sich die Kriegesmacht seines Regenten verringerte. Und

was

was würde unter diesen Umständen dem fleißigen Landmann sein vieles Geld, was er wegen der Wenigkeit der Abgaben sammlen können, helfen, wenn er es in einem unglücklichen Kriege, eben seiner wenigen Abgaben wegen, unglücklichen Kriege, wieder verlöre, und sich dann sein ganzes Schicksal vielleicht änderte, ohne daß eine Verbesserung desselben zu erwarten stünde.

Bis hieher habe von dem Falle geredet, wenn bey wenigen Abgaben der Bauer dennoch nicht weniger fleißig wäre. Läßt sich dieses aber wohl gedenken, läßt es sich wenigstens wohl allgemein behaupten? Die schwere Landarbeit hat warlich an und für sich nicht so viel reitzendes, daß der Bauer, bloß um arbeiten zu können und nicht um Geld dadurch zu verdienen, sich es sollte sauer werden lassen. Würde er aber des Geldes nicht viel bedürfen, weil er nicht viel Abgaben hätte, so würde er dennoch sich bald angewöhnen, der Unarbeitsamkeit sich zu ergeben, denn die mehrsten Menschen werden, wenn sie sich gewöhnt haben, nichts zu bedürfen, eben so leicht gleichgültig gegen eine Verbesserung ihres Zustandes, als sie es beym Bewußtseyn ihres baaren Reichthums zu werden pflegen. Dies würde verursachen, daß dem Bauer jede Anstrengung seiner Kräfte immer empfindlicher und gehässiger werden würde. Mithin würde er nur so viel arbeiten, als zu seinen wenigen Abgaben, zur Stillung seines Hungers und Durstes hinreichend. Er würde lieber alles andere entbehren, um nur nicht ar-

arbeiten zu dürfen, und am Ende würde er in seiner Faulheit nicht so viel, als bey starken Abgaben, und dabey ihm natürlich gewordnen Fleiße, vor sich bringen.

Anmerkung. Ich muß eine Bemerkung aus Herrn Garvens Vorlesung S. 155. hinzufügen. Dieser Schriftsteller schreibt zu schön, als daß man es überdrüßig werden könnte, oft von ihm zu lesen.

" Die Erfahrung lehrt, das nicht die Befreyung von Landesherrlichen Abgaben allein, und für sich, die Länder reich mache. Besonders richtet sich der Flor des Ackerbaues und der Wohlstand des Landmannes nicht einzig darnach, ob er eine geringe Steuer von seinem Grund und Boden bezahlet. In denjenigen Ländern gaben ehedem — in denjenigen Ländern geben jetzt noch die Bauern dem Staate am wenigsten, wo dieser am schlechtesten bewirthschaftet wird. Und in solchen ist doch der Bauer immer am ärmsten. Denn dorten ist er gemeiniglich weder ordentlich noch fleißig. Der Staat fordert freylich wenig von ihm, aber der Staat bekümmert sich auch nicht um ihn; der Bauer wird weder hinlänglich geschützt noch unterstützt. Niemand belehrt ihn, niemand kommt ihm, wenn er Unglück hat, zu Hülfe. Er ist sich selbst und dem Zufall überlassen: eine schlechte Sicherheit für die Classe

" der

» der Menschen, welche am wenigsten hat,
» und am unwissendsten ist. Es ist natürlich,
» daß, je geringer und ungewisser die Einkünfte
» einer Regierung sind, desto weniger sie im
» Stande ist, ihren armen Unterthanen Bey-
» stand zu leisten. Im Gegentheil sehen wir
» in den reichsten Ländern die Abgaben am
» höchsten steigen, nicht weil Auflagen reich
» machen, sondern weil eben die Ursachen,
» welche die Mittel des Erwerbs vermehrten,
» welche den Fleiß belebten, welche den Pro-
» dukten neue Auswege verschaffen, auch die-
» selben waren, welche dem Staate neue Be-
» dürfnisse aufluden, ihm neue Ausgaben ab-
» forderten, und ihn nöthigten von seinen
» Gliedern größere Beyträge zu fordern. Große
» Nationalunternehmungen, von welcher Art
» sie sind, sie mögen zur Acquisition neuer Län-
» der, oder zur besseren Bearbeitung der alten
» abzielen, erfordern große Staatseinkünfte,
» die ohne vermehrte Contribution nicht beste-
» hen können. Dazu kommt, daß die Thä-
» tigkeit und die gute Wirthschaft der Regie-
» rung, auch die Kräfte des Unterthanen
» spannt, und durch Beyspiel und Aufmunte-
» rungen seinen Erfindungsgeist und seinen
» Fleiß erweckt. Eine thätige Regierung
» braucht aber Geld, eine wirthschaftliche sucht
» es zu vermehren. Beyde Charaktere der
» Staatsverwaltung führen zur Vermehrung
» der Abgaben; aber sie können durch einen

 "mit-

„ mittelbaren Einfluß dasjenige noch mit Ge-
„ wißheit ersetzen, was sie unmittelbar erfor-
„ dern. Endlich kann die Nothwendigkeit
„ selbst, in welche der Bauer durch Auflagen
„ versetzt wird, zu bestimmten Zeiten, be-
„ stimmte Summen Geldes bereit zu halten,
„ ihm einen heilsamen Zwang auferlegen, den
„ er bey seiner natürlichen Trägheit und den
„ zu schwachen Wunsche nach Wohlleben, nöthig
„ hatte, wenn er fleißig seyn sollte. Dieser
„ Fleiß aber einmal erweckt, kann ihm oft
„ seine Einkünfte noch über das Verhältniß sei-
„ ner Abgaben erhöhen.

Hieraus fließt nicht, daß dem Landvolk nicht genug Abgaben auferlegt werden können, und als ob der oben wiedersprochene Grundsatz, daß jede Vermehrung der öffentlichen Lasten, in gleichem Verhältnisse auch den Fleiß des Volks vermehre, dennoch wohl wahr seyn müsse.

Jedes Ding hat seine Grenzen; sie immer richtig anzugeben wissen, ist die größte Kunst. Der Fleiß hat auch seine Grenzen; man muß nicht mehr fordern, als die menschlichen Kräfte vermögen. Der Staat aber fordert den höchsten Grad des Fleißes, jedoch nicht gerade bloß um der Abgaben willen, sondern weil Fleiß überhaupt den Reichthum des Staats erzeuget, und dieser die Kräfte desselben ernähret. Der Staat entwirft demnach den Riß, den Anschlag zu den Abgaben, nicht nach dem höchsten Fleißesgrad seiner Unterthanen.

Er sieht zuförderst dahin, daß sie ihr gutes Auskommen haben können, dann fordert er solche Anstrengung, als hinlänglich zur Aufbringung der Abgaben und ihrer Erhaltung, wobey sie nicht zu frühzeitig ermatten. Auch eben deswegen sieht er dahin, daß sie sich gesunder, kräftiger Nahrungsmittel in hinlänglicher Menge bedienen können, ohne in Schwelgerey zu gerathen.

Wo freyer Trieb und Lust zur Arbeit erhalten wird, da wird der Cörper gestärkt, da kann, wenn eine Menge Produkte erzeugt wird, auch eine Menge Menschen Abgaben geben, oder ihre Schuld dafür bezahlen, daß es ihnen unter dem Schutze und Schirm ihres Landesherrn wohlgeht, und sie lange leben können auf Erden.

Anmerkung. Mangel des Unterhalts macht es, daß in Frankreich die Bauern im 40sten Jahre schon große Abnahme an Kräften erleiden, auch aus jener Ursach der Ehen sich zu enthalten angefangen. Siehe des Herrn von der Lith Abhandlung von den Steuern S. 8. Hier wird auf französische Schriftsteller Bezug genommen, wovon der eine erwähnt: er habe, als er sich in England aufgehalten, die Zahl der Kinder von tausend Bauern berechnen lassen; Als er nach Frankreich zurückgekommen, habe er eine Vergleichung mit der Fortpflanzung des Geschlechts von tausend Bauern dieses Königreichs aus einer der fruchtbarsten Provinzen desselben angestellt. Hierbey nun habe er be-

funden, daß bey einem gleichen Verhältniß des Alters und der Zeit der Verheirathung, der Vortheil in der Bevölkerung sich zu Gunsten Englands gezeigt habe, und zwar in dem Verhältniß von 3 gegen 2. Solches rühre daher, weil der Wohlstand der englischen Bauern den von den französischen in gleichem Verhältniß überwiege.

Wie die Erzielung der Früchte in größter Menge erreicht werden könne, ist zwar die Sorge des Staats, und er veranstaltet deshalb zweckmäßige Aufsicht; Allein die Hauptsorge fällt doch auf den Landbauer selbst, wenn er um seines Fortkommens willen schon selbst bedacht seyn muß, der Erde so viel Früchte als möglich abzugewinnen.

Anmerkung. Wohl dem Lande, wo den Bauer schon sein eigener Nutzen so viel gelehrt, daß kein Ackergesetz, wie solcher zur Aufnahme gebracht werden könne, dergleichen man in Spanien entworfen, gegeben werden darf, um ihn hierdurch anzustrengen.

Dagegen ist es des Staats Sorge allein, dahin zu sehen, daß er mit seiner Arbeit genug verdienen könne, um im Stande zu bleiben, die Abgaben zu leisten, aber auch noch andere Ausgaben bestreiten zu können, damit auch andere Stände, die zum Theil von ihm leben müssen, sicheren Verdienst haben.

Es

Es darf demnach nicht an Verzehrern, an Käufern seiner Produkte, und eben so wenig an Gelde fehlen, als wenig dessen zu viel im Umlauf seyn darf. Indem also der Landesherr auf Bevölkerung der Städte durch vermehrte Geburten und ins Land gezogene Ausländer, auf Emporbringung dortiger Gewerbe und Verbesserung der Nahrung sein Augenmerk richtet, ist auch das Beste des Landmannes dabey zur Absicht, nemlich ihm seinen Verdienst aus den Städten, durch gute Kornpreise, die aus jenen erfolgen, zu vermehren, damit die Last seiner Abgaben ihm leichter werde.

Unter die vorzüglichsten Mittel dazu gehöret wohl ohnstreitig die Art, wie der Landesherr die erhobenen Abgaben verwendet. Das Hauptgetriebe, welches den Umlauf des Geldes in Bewegung erhält, sind die Erhebungen und Zurückverwendungen der Abgaben. Erstere vervielfachen die Produktion bey denen, die die Steuern erlegen müssen. Letztere geben einer großen Menge Menschen Geld in die Hände, die sonst im Staat sich nicht würden erhalten können, weil sie keine Waaren produciren oder feil haben, sondern solche bloß verbrauchen, wobey sie dem Staat dennoch durch ihre Dienste, wiewohl nicht produktiven Dienste, Nutzen schaffen.

Wo nun viel Waaren erzeugt und einzeln viel verbraucht werden, findet das Geld oft im Uebergang aus einer Hand in die andere seine Anwendung. Wenn 1 Rthlr. bey 10 Personen in eben so vieler Zeit, als ein anderer Rthlr. unter dessen

bey der 11ten Person ruhig gelegen, gegenwärtig und thätig gewesen, das heißt, für etwas eingenommen und ausgegeben worden; so ward jener 10 mal mehr werth als dieser, ja noch mehr, denn 10 Menschen hatten nicht allein während derselben Zeit einmal 1 Rthlr. so gut wie der 11te, der seinen Thaler ruhen ließ, sondern jener Thaler hat auch in der Voraussetzung, daß seine jedesmalige Einnahme und Ausgabe Verdienst gebracht, vielleicht so viel Nutzen geschaft, daß man die Summe an Gelde davon wieder einen Thaler, der aber unter den 10 Personen vertheilt geblieben, gleich achten kann. Circulirt nun der größte Theil der Geldmasse einer Nation durch Erhebung und geschwinde Verwendung der Abgaben 10 mal geschwinder, als es ohne diesen Triebrädern geschehen seyn würde, so ist die Nation mit ihrer Geldmasse 10 mal reicher geworden. Nach dem Maaße ihres Reichthums richtet sich die Möglichkeit der Abgaben, also kann sie deren 10 mal mehr geben. Wohl zu verstehen aber, daß diese Abgaben nicht auf einmal, sondern in so kleinen Portionen als möglich, aber auch dagegen desto öfter gehoben werden. Denn wenn der 1 Rthlr., so oft er einen neuen Besitzer erlanget, ein gewisses pro Centum giebt, so verdoppelt sich auch dieses pro Centum je nach dem sich sein Werth selbst verdoppelt hat, oder je nach dem er durch die Circulation ein größeres Quantum, seiner Wirkung nach, geworden. 1 pro Centum 10 mal gehoben, macht 10 pr. Cent, wozu im obigen Falle 10 Menschen contribuirt haben. Nach

En=

Endigung dieser Reise mögte der 1 Rthlr. also 10 pr. Cent, oder 2 Gr. 4⅘ Pf. verloren zu haben scheinen. Allein nicht also. Niemand wird den Abgang des jedesmaligen 1 pr. Cent Abgabe merken, wenn unterdessen mehr Geld durch seine Hände geht, worunter auch Einnahme begriffen, die von der Staatsabgaben-Verwendung herrührt — und diese ist bey jeder Einnahme, wie ich gleich zeigen werde, zugleich mit inbegriffen. — Durch diesen Zugang wird also das 1 pr. Cent-Abgang ersetzt. Anders wäre der Fall, wenn solcher Zugang nicht wäre, dann würde jeder Thaler des Unterthan 1 pr. Cent verlieren, ohne daß solches ersetzt würde, und somit würde nach und nach die ganze Geldmasse abzehren.

Wenn man auch die Einnahme von der Staats-Rückverwendung nicht merkt, so muß solche jedoch dann nothwendig bey jeder Einnahme mit inbegriffen seyn, wenn durch diese Rückverwendung die Geldmasse in der Nation gleich groß erhalten wird, weil sich darnach alle einzelne Preise richten, so lange sich diese nicht verringert, nimmt man, im Durchschnitt gerechnet, für Waaren oder Dienste mehr Geld ein, als man nicht einnehmen würde, wenn sich die circulirende Geldmasse in einem Volke verringerte. Hinfolglich nimmt man auch mehr ein, als wenn die Abgaben nicht zurückverwendet werden, und dadurch die Geldmasse verkleinert würde, denn wäre letzteres der Fall, so würde durch die dann erfolgende Geldpreis-Erhöhung jede Portion

der

der Geldeinnahme kleiner werden. Dies würde immer weiter gehen, so lange das Land nicht etwa eben so viel Geld von auswärts gewönne, als es an Abgaben geben müßte, und auf solche Weise der dadurch der circulirenden Geldmasse entstehende Abgang ersetzt würde. Alsdann erst würde die Abgabe drückend, und am Ende nicht mehr möglich werden.

Ich habe oben gesagt, daß das 10 pro Centum, welches nur beyspielsweise als ein ohngefährer Satz angenommen würde, nicht auf einmal erhoben werden müsse. Darüber muß noch etwas reden. Würden die 2 Gr. $4\frac{4}{5}$ Pf. von jedem Thaler, nach Verlauf eines gewissen Zeitraums, auf einmal von jedem Unterthan erhoben, so würde dieser 10te Theil seiner Baarschaft, oder das $\frac{1}{10}$ der Baarschaft der Nation auf einmal außer Circulation gesetzt. Käme nun solch $\frac{1}{10}$ in so vieler Zeit, als man annehmen könnte, daß im Durchschnitt jeder Thaler seinen Herrn 10 mal verändere, zur Nation nicht zurück, so hätte sie an jedem 1 Thaler Abgabe 10 Rthlr., ich will es Circulationsreichthum nennen, verloren. Je geschwinder daher Verwendung der Erhebung nachfolgt, je weniger verliert die Nation durch Enthebung der Abgaben aus der Circulation. Es ist aber nicht möglich, die Zurückverwendung so geschwind zu leisten, daß nicht immer etwas aus der Circulation verloren gehen sollte. Je höher nun das Total der Abgaben, je höher ist auch dieser Verlust, und daher kann auch die Höhe der

Ab-

Abgaben, wenn gleich selbige wieder zurückkommen, übertrieben werden. Ueberdem muß die Rückverwendung so geschehen, daß zugleich Consumtion dadurch bewirkt wird. Denn diese ist eigentlich der Weg, worauf sich jene unter alle Volksclassen vertheilt, und das der Geldmasse unmerklich wieder zubringt, was jeder auf eine, wenn gleich nicht beträchtliche, doch für ihn merkliche Art, durch die Abgaben, von seiner besondern Geldmasse verloren. Die Consumtion muß aber nach Maaßgabe der producirenden Kräfte eines Staats in gewissen Schranken bleiben, und weiter als diese nicht gehen darf, kann auch die Rückverwendung, hinfolglich auch die Höhe der Abgaben nicht gehen.

Ferner genießt ein Theil des Volks die Rückverwendung unmittelbar, der andere aber mittelbar, nemlich dadurch, daß jener das vom Landesherrn erhaltene Geld ausgiebt. Wie schon bekannt, hat das Geld nur darnach seinen Preis, als es mit dem Vorrath von Waaren und deren Verbrauch im Verhältniß steht. Würde nun durch zu starke Consumtion, die durch sehr ausgebreitete Rückverwendung der Abgaben entstünde, dieser Vorrath unzulänglich gemacht, so würde das Geld in seinem Preise dagegen verlieren. Dabey würden aber die zu kurz kommen, die unmittelbar aus den Händen des Staats die rückverwendeten Abgaben erhielten, so wie überhaupt die nicht producirende Classe. Diese würden denn, von deren Vorräthen sie kaufen sollten, zu theuer bezahlen müssen. Der Landmann würde

zwar

zwar vorzüglich dabey gewinnen, aber auch schon Professionisten würden außer der erschwerten Consumtion auch dadurch verlieren, daß jene nicht producirende Classe zu viel bloß auf ihre Subsistenz verwenden müßte, und dagegen weniger städtsche Produkte würde kaufen können.

Meint man, der Staat kenne seine Kostgänger, seine Pensionairs reichlicher lohnen, wenn sich die Zahl der Consumenten vermehrt, so folgt von selbst, daß er dann auch höhere Abgaben erheben müßte. Obgleich nun solche zwar auch wieder zurückkämen, so würde doch im Anfange, so lange die Folge der mehreren Rückverwendung noch nicht zu spüren wäre, die Last der höheren Abgaben empfindlich seyn. Hiernächst aber frage: wozu sollte es dienen, daß eine größere Geldmasse aus dem Gewahrsame der Unterthanen in die Landescassen, und von da wieder zurück an die Unterthanen beständige Reisen machen müßte, wenn mit derselben nicht mehr, als mit einer kleineren ausgerichtet, also kein Vortheil gestiftet, vielmehr der Circulation nur noch mehr Nachtheil, durch Entfernung einer größeren Summe aus dem Verkehr verursacht würde? Jedoch ich rede jetzt nur von solchen Staaten, die weislich dahin sehen, daß, wenn auch das Commercium mehr Geld in das Land bringt, als herausführt, sich dennoch die Geldesmenge über einen gewissen Grad nicht zu sehr vermehre, und dieser Ursach wegen beständigen Abfluß in den Schatz erhalten. Denn wo das letztere nicht geschieht, sich aber gleichwohl im

im Lande das Geld anhäuft, und dadurch an seinem allgemeinen Preise verliert, da ist die Erhöhung der Abgaben schon deshalb nöthig, damit die Pensionairs des Staats höher gelohnt werden können, und damit überhaupt die nicht producirende Classe mit ihrem Geldreichthum nicht zu sehr gegen die producirende verliere. Es ist daher nur dieses zu vermeiden, die Zurückverwendung sämmtlicher Abgaben in jenen Staaten so lange, als das Commerz einen jährlichen Ueberschuß in der Handlungsbalance ins Land bringt, nicht einmal rathsam, weil dieses zurückbleibende Quantum der Abgaben durch solchen Handlungsüberschuß ersetzt wird, und es hauptsächlich nur darauf ankommt, daß einer solchen Zahl von Consumenten Geld in die Hände gebracht werde, als die Menge der einländischen Consumtionsgegenstände zuläßt. Woher sie das Geld in die Hände bekommen mögen, thut nichts zur Sache; es mag von der Handlung, oder den Staatsausgaben herrühren. Ist einmal hinlänglich Geld in Circulation, so muß es sich auf eine der beyden Arten nicht eher wieder merklich vermehren, als bis die Circulation von neuen ab, oder die Volksmenge zugenommen hat.

Wenn ein Staat nicht allein von großen Umfange ist, sondern auch eine große Mannigfaltigkeit der Gewerbearten in sich faßt, und diese überall ein reichliches, oder wenigstens sattsames Auskommes abwerfen, wenn sein Commerz gleichsam ein Geldstrom ist, der in die Provinz, nicht aber her-

ausfließt, dann kann solcher schon immer einen beträchtlichen Theil der Abgaben zurück behalten, und bis auf andere Zeiten zur Ruhe bringen, ohne daß man dieses Zurückbleiben an der Circulation und Geldesmenge merken wird. Inzwischen ist dabey vorauszusetzen: daß die Summe der Staatskostgänger sowohl die, die der Regent bezahlt, als die sonst im Staat leben, hinlänglich groß seyn müsse, und nicht ohnedem schon die Produktion gegen die einländische Consumtion viel zu stark sey.

Dies veranlaßt mich, von den Kostgängern des Staats einigen Begrif beyzubringen. Es werden nemlich darunter alle in einem Staate lebende Personen verstanden, die so wenig der Natur ein Produkt abgewinnen, als wenig sie durch ihrer Hände Arbeit ein cörperlich Ding hervorbringen, daß einen Gegenstand des Handels und weitere Veranlassung zum Verdienst geben könnte.

Einen Theil solcher Staatsglieder besoldet der Regent, ein zweyter bekömmt sein Kostgeld von den Gliedern des Staats, ein dritter erwirbt sich solches, indem er die für sich arbeiten läßt, denen er Geld auf Zinsen gegeben. Hieher gehören auch diejenigen, die die Zinsen von den Schulden des Staats genießen.

Je stärker die beyden letzten Classen sind, je weniger braucht die erstere stark zu seyn. Wenigstens ist es nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit, ihre Anzahl so groß zu machen, als dies der Fall seyn wür-

würde, wenn die beyden letzteren schwach wären. Die beyden letzteren Classen entstehen, wenn die Circulation des Geldes viel gutes Einkommen absetzt, und von derselben viel nutzbares Eigenthum herrührt. Alle die Personen, die dadurch in den Stand gekommen, ohne unmittelbarer Mitwirkung zur Produktion ihr Auskommen zu haben, bringen als Abnähmer der Produkte, der producirenden Classe dafür frisch Geld in die Hände, wenn solche es als Abgaben ausgegeben. Was diese also zum Theil schon thun, braucht nicht noch der Landesherr durch seine Kostgänger zu bewirken, er kann also so viel ersparen und in den Schatz legen. Jene aber würden es nicht lange thun können, wenn nicht gutes Commerz und Circulation immer von neuen auswärtiges Geld durch hunderterley Wege in ihre Taschen brächte, und ihr Reichthum, oder ihr Kostgeld, dadurch für die Verringerung gesichert würde. Dies giebt hinfolglich den Beweis, daß ein Staat, dem fremdes Geld zufließt, bestehen könne, wenn auch nicht alle Abgaben zurückverwendet werden. Der Landmann hat also gar nicht Ursach, die reichen Müßiggänger, oder die, so es ihm nur scheinen, mit scheelen Augen anzusehen. Sie haben unter den Ingredienzen, die eine vollkommene gute Mischung der Masse des Staatscörpers ausmachen, auch ihren großen Werth. Denn alle diejenigen, die nicht zur Produktion concurriren, zumal wenn ihrer schon eine ziemliche Menge ist, geben derselben einen höhern Werth, weil eben deshalb sich solche nicht unter zu viel einzelne Men-

schen vertheilt. Eine gut nährende Beschäftigung wird um so höher geachtet, je weniger sich damit abgeben können.. Ferner aber concurriren jene zur Abnahme der Produkte desto stärker. Diese erhalten also durch die Kostgänger auf doppelte Weise einen höheren Werth. Es muß solches natürlich die Produktion empor bringen, denn das erste Erforderniß, nützliche Arbeiten entstehen zu machen, ist Aufmunterung durch Bedürfnisse dererjenigen, die Geldgewinn und Auskommen für deren Befriedigung darbieten.

Das Geld wird in der Regel gegen Dienstleistungen ausgegeben, so wie wieder ohne Geld diese nicht zu erwarten sind. Dienste werden geleistet, entweder mittelst Begleitung einer córperlichen Sache, oder durch Verrichtungen, die, wenn sie auch allenfalls córperliche Spuren nachlassen, doch an sich nichts córperliches mit sich führen. Die letzteren Arten sind es hauptsächlich, die die von den Regenten bezahlte Kostgänger leisten. Je höher der Regent die Summe dieser Dienstleistungen auf einzelne Individua vertheilen kann, je mehr geschieht auf der einen Seite der Regierung des Staats dadurch Nutzen, und je mehr hat der Regent Mittel, die Abgaben auf eine ausgebreitete, sehr vortheilhafte Weise zurück zu verwenden, so daß mehr kleine Geldportionen rouliren, und gleichsam durch die engsten Gefäße des Staatscórpers durchlaufen. Dies wird nicht geschehen, wenn der Kostgänger zu wenig sind, und die wenigen zu reich gelohnt werden.

Die Kostgänger des Regenten, oder die Mittelspersonen, die die Abgaben aus den Landescassen wieder zu den Contribuenten zurückbringen, sind von zweyerley Art. Die Civil- und Militairbedienten. Letztere machen in großen Staaten oft den größten Theil aus, und durch sie geschieht die Rückverwendung der Abgaben am aller schnellsten, zumal wenn sie aus den Provinzialcassen ihren Sold erhalten können. Zu selbigen sind auch zu rechnen alle die für das Militairwesen arbeiten, denn sie werden vom Landesherrn bezahlt, und ihre Waaren sind weiter kein Gegenstand des Commercii. Die Consumtion dieser Waaren, so wie auch der Naturalprodukte, die eine große Armee verbraucht, entgehen zwar dem Absatze nach dem Auslande; allein einmal ist der Bedarf des Auslandes nicht immer von dem Umfange, daß der Absatz so außerordentlich stark seyn könne, als die Quantités sind, die eine große Armee consumiret. Anderntheils, wo Vorrath von Lebensmitteln ist, finden sich auch Verzehrer dahin. Wäre die Armee nun nicht, und die Naturalproduktion hätte demohnerachtet in dem Grade zugenommen, als es jene veranlaßt, so würde auch eine der Zahl der Armee gleichkommende mehrere Bevölkerung entstanden seyn, und da dann diese eben so viel Natural- und Kunstprodukte, als die Armee verbrauchte, so würde der Absatz nach dem Auslande eben nicht stärker seyn, denn das Totale der Arbeiten würde nicht größer seyn, weil der Soldat so gut wie andere Producirer, sich mit mancherley Handthierung beschäftigt.

Die Rückverwendung der Abgaben hingegen würde ohne eine Armee größtentheils aufhören, um dieser Ursach wegen vorzüglich würde der Landmann bald den Schaden des Mangels einer Armee fühlen. Denn nunmehr würde die Geldmenge und seine Circulation bald abnehmen, wenn nemlich der Handel nach dem Auslande, wie schon gezeigt, nicht mehr Geld ins Land brächte, als bey den Bestand der Armee geschieht. Die Nation würde nach und nach arm an Gelde werden, und bloß durch die geringen Preise, wenn sie Reichthum an Waaren bey dieser Lage forthin erzeugte, würde sie ihren Handel nach dem Auslande zwar im Gange erhalten können, aber nicht den gehörigen Gewinn dabey haben, wenn sie wohlfeil dahin verkaufen und theurer dorther einkaufen müßte. Uebrigens würde von dem ungewissen Austrage dieses Handels die Consumtion der Landesprodukte weit unzuverlässiger abhangen, als von einer Armee, die gewöhnlich egal stark bleibt. Der Landmann würde also von der Verdoppelung seiner Produktenmenge sich nicht so gewissen Gewinn zu versprechen haben, und dieser entweder weniger nachstreben, oder oft übertrieben wohlfeile Preise erleben. Wenn er dabey aber mit seinen hohen Abgaben gleichen Strich halten müßte, so würde er in wenig solchen wohlfeilen Jahren ganz zurückkommen können.

Die Quellen aller Abgaben sind so verschieden, als die Wege, worauf die Unterthanen zu ihren Auskommen gelangen, verschieden sind. Ihr möglicher

licher Belauf richtet sich nicht nach der Ausdehnung des Landes, nicht nach der Menschenzahl darinnen, sondern nach dem Auskommen, was die Beschäftigungen abwerfen. Wie ein jeder dazu gelangen könne, ist der Regierung genau bekannt; sie ist ihm auf dem Wege dahin beförderlich, dafür aber muß er, nach Verhältniß seines Auskommens, zollen. Nur die Art der Erhebung hat verschiedene Benennungen nach sich gezogen. Bey der einen ist mehr Vortheil oder Nachtheil, für den Staat sowohl als Unterthan, denn bey der andern. Daher geht der Staat in der Auswahl derselben vorsichtig zu Werke, und sieht vorzüglich auf die Folgen, die jede Art der Erhebungen hat.

Die vielerley Steuern lassen sich fast alle unter folgende fünf Hauptgattungen bringen. Sie sind entweder 1. eine Vermögensteuer, oder 2. eine Revenüe, 3. Kopf und Personen, oder 4. Consumtions, oder 5. eine Grundsteuer.

Von diesen fünf Gattungen will ich zum Beschluß dieses Buches etwas beybringen.

Von der Vermögenssteuer.

Was die Vermögenssteuer betrift, nach welcher das Vermögen eines jeden taxiret, und davon ein gewisses, etwa der funfzigste oder hundertste Pfennig gefordert wird, so ist dabey zu bedenken, daß die Schatzung des Vermögens selbst vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Es fällt sehr schwer, und fast ohnmöglich, das wahre Vermögen der Einwohner zu eruiren, indem auch der eydlichen Angabe hierunter nicht zu trauen ist. Es würden viele Meineyde mit unterlaufen. Nach den verschiedenen Absichten der Menschen will mancher für reich, mancher wieder für arm gehalten seyn. Diese Art Abgaben ist also den Unterschleifen sehr ausgesetzt. Bey der Taxe könnte leicht einer vor dem andern favorisirt oder bedrückt werden. Die Kosten solcher Schatzungen würden auch sehr ansehnlich werden, und der Nutzen der Abgaben schon zum Theil dadurch verlieren. Wegen der steten Veränderung der Nahrungsumstände und des Vermögens der Unterthanen, müßten nothwendig alle Jahr neue Taxations und Revisions geschehen. Wie viel unnütze Weitläuftigkeit würde dies machen. Ein Staat, der auf beständig bleibende, wenigstens nicht geschwind veränderliche Einnahmen-Etate sehen muß, würde deshalb viel Schwierigkeit, uud nie ein sicheres Fundament haben, so eine fortdauernde Abgabe erfordert. Vorzüglich aber wäre nicht zu verhüten, daß nicht unaufhörlich Klagen über Bedrückung und Mißbräuche der Officianten entstehen

sollten, weshalb dann die Zeit mit Untersuchungen würde versplittert werden müssen.

Anmerkung. Die Bestätigung von obigen kann man in Frankreich finden. Aus der schon gedachten Abhandlung des Herrn von der Lith S. 221. will ich zwey nähere Schilderungen von dem Ungemach, welches die dortige Vermögenssteuer mit sich führt, hierhersetzen.

" Es hat nämlich das Parlament von Tou-
" louse in einer zu Ende des Jahres 1756
" dem Könige gemachten Vorstellung, sich da-
" hin geäußert: die Vermögenssteuer würde
" dem Eigensinn der abgeordneten Schätzer,
" diesen verächtlichen Unterbedienten, preis
" gegeben, welche ohne Einsicht und ohne sich
" einiges Gewissen zu machen, denen heimli-
" chen Befehlen folgten, womit sie versehen
" seyen. Die Schätzungen, mit welchen
" diese Leute den Werth der beweg- und un-
" beweglichen Güter bestimmten, seyen bloß
" willkührlich. Und dennoch würden, nach
" dem Plane eines solchen Schätzers, die Ver-
" zeichnisse des Maaßes, so jeder Unterthan
" an Vermögenssteuer zu bezahlen habe, ein-
" zig und allein eingerichtet. Das Volk
" würde in so lange die größten Plagen erlei-
" den müssen, als man das gedachte Maaß
" festsetze, ohne zuvor jeden Besteuerten in
" eigner Person, oder, statt deren, erfahrne
" Landleute gegen die Schätzer in Sätzen

 " ver-

" verfahren zu lassen. Wiewohl dergleichen
" beynahe gerichtliche Erörterungen äußerst
" langweilig und beschwerlich seyn müßten.
" Es würde endlich die gedachte, das Volk
" so sehr zu Grunde richtende Steuer, worun-
" ter Frankreich seufze, in so lange nicht erträg-
" lich werden, als man die Art, dieselbe zu
" erheben, nicht gänzlich abschaffe.

Zu eben solcher Zeit haben die Stände der französischen Provinz Britannien gleiche Klagen, als das erwähnte Parlament vor den Thron des Königs gebracht. Sie führen diesem zu Gemüthe, " daß die Weise, auf welche die
" Schatzungen den Einwohnern der gedachten
" Provinz einen Theil von deren Vermögen
" entziehe, und die unendlichen, bis auf den
" äußersten Grad angestiegenen Drangsale, so
" sie von den Einnehmern dieser Steuer erlei-
" den müßten, sie gänzlich niedergeschlagen
" habe. Sothanes Volk sey der Geldbegierde
" eines Haufens von Unterbedienten ausgesetzt
" worden, welche keinen andern Beweggrün-
" den folgten, als denjenigen, so ihr Eigen-
" nutz ihnen darreiche, nemlich die Zeit der
" ihnen aufgetragenen Verrichtungen, durch das
" Elend der Unterthanen zu verlängern. Ohne
" Grundsätze, ohne Einsicht hätten solche Ab-
" geordnete drey Jahre lang sich bloß damit
" beschäftigt, die bey der ehemaligen Ver-
" mögenssteuer gemachten Verzeichniße abzu-

" schrei-

„ schreiben. Der Befehl, den sie nach der
„ Hand erhalten hätten, bey den Anzeigen,
„ so die Besteuerten von ihren Vermögen thä-
„ ten, es bewenden zu lassen, sey von ihnen
„ nicht befolgt worden. Der Geist der Will-
„ kühr habe das ganze Verfahren gedachter
„ Schätzung geleitet. Die Königl. Verord-
„ nung erfordere einen Beweis, um die Be-
„ steuerten einer falschen Anzeige zu überfüh-
„ ren; allein bey einer gänzlichen Ermangelung
„ desselben sey dem Volke eine größere Last der
„ Steuer auferlegt worden, als nach der von
„ ihm gemachten Anzeige hätte geschehen sollen.
„ Ihr Plan der Ungerechtigkeit sey allenthalben
„ gleichförmig gewesen. Die gegründetsten
„ Beweise seyen verworfen, hingegen Drohun-
„ gen, ja selbst Gewalt gebraucht worden,
„ um die Bauern zu zwingen, die von den
„ gedachten Abgeordneten gehaltene Protocolle
„ zugleich zu unterschreiben. Zugleich hätten
„ diese die Bittschriften derjenigen Unterthanen,
„ so sich beschweret zu seyn erachtet, gänzlich
„ zurückgehalten. Dieses sey eine genaue Be-
„ schreibung der eigentlichen Werke sothaner
„ Leute, wovon tausend überzeugende Proben
„ sich fänden."

Von

Von der Revenüsteuer.

Alles was sich von der Vermögenssteuer nur nachtheiliges sagen läßt, ist auch bey der Revenüsteuer zu bedenken. Es wird selbige daher nicht leicht ein Staat wählen, zumal da nicht fehlen kann, daß der arme Unterthan zu sehr leiden würde. Denn wenn ein gewisses pro Centum den Armen wie den Reichen egal trift, so würde der Arme ungleich mehr Verlust als der Reiche haben, denn dieser fühlt z. E. 5 pro Centum Abzug von seinen Verdienst stärker, als der Reiche 10 pro Centum von seinen vielen Einkommen. Der Arme, in so fern er in einem Jahre 5 Rthlr. ersparen, und solche zu seinen Gewerbe anwenden kann, zieht weit mehr Nutzen daraus, als wenn der Reiche so viel erspart hat. Der Schade ist also auch für jenen weit größer, wenn ihm durch große Abgaben die Mittel zum Erwerb beraubt werden.

Nur ein Fall ist, wo beyde Arten von Abgaben zur rechten Zeit angebracht werden können. Dies ist im Kriege, wenn durch große Staatsausgaben besondere Classen von Unterthanen großes Vermögen gewonnen: wobey jedoch diejenigen Classen, die den Gewinn nicht getroffen, so wie auch der gemeine Mann, verschont bleiben könnten.

Von der Kopfsteuer.

Bey der Kopfsteuer ist es nicht möglich, daß solche immer den Kräften der Contribuenten sollte gleich angemessen seyn, es sey denn, daß selbige sehr mäßig und nur eine Nebenabgabe wäre. Alsdann könnte, wenn auch immer eine Ungleichheit nicht zu vermeiden ist, solche jedoch keine Last verursachen. Soll diese Steuer aber so beträchtlich seyn, daß sie eine starke Quelle der Staatseinnahmen ausmachen könnte, dann wird sich wenig Gutes von ihr sagen lassen.

Die Contribuenten können zwar in verschiedene Classen eingetheilt werden, dadurch wird aber die Unbilligkeit und verderbende Folge der Kopfsteuer nicht vermieden. Denn die Classen können nicht anders, als nach den Ständen eingerichtet werden. Personen in niederen Ständen haben aber vielfältig mehr Vermögen, als Personen höherer Stände, gleichwohl würden diese mehr Kopfgeld, als jene, geben müssen. Sollten wegen solcher Verschiedenheiten der Vermögensumstände Ausnahmen von der Regel gemacht, und bald einer von der niedrigeren Classe höher, bald einer von der höheren Classe niedriger im Etat dieser Steueranlage angesetzt werden können, so würden entweder den Unterschleifen und Durchstechereyen Thor und Thür geöfnet, oder die Untersuchungen, die solche Ausnahmen von der Regel vorweggehen müßten, würden ohnzählig werden, und es würden in dieser Rücksicht alle die Bedenklichkeiten eintreten, die die Vermögens- und Revenüen-

nüensteuern widerrathen. Die Kopfsteuer, wenn sie nicht sehr mäßig und dadurch unfühlbar gemacht ist, bleibt daher immer ein erzwungenes Mittel, dem Staat beyzuspringen, wozu man sich nur dann gemüssiget siehet, wenn das Commerzium darnieder liegt, und die Landwirthschaft entweder noch sehr zurück ist, oder wenig Geld einbringt.

Von der Accise.

Man hat ganz im Anfange gegen die Accise, aus Mangel der Erkenntniß von dem wahren Nutzen dieser Steuer, einen großen Abscheu gehabt, der so weit gegangen, daß in vielen Staaten durch Landesgesetze, und selbst im römischen Reiche, durch kaiserliche und Reichsconstitutionen festgesetzt wurde, die Unterthanen mit keiner Accise und Consumtionssteuer zu beschweren.

Da man aber bessere Einsicht erlanget, hat man sie dennoch in den Städten fast überall eingeführt, so daß diese an den mehrsten Orten dagegen von den ehemaligen Grundschätzungen befreyet sind. Die Städte selbst haben dadurch keinesweges gelitten, vielmehr ist mit dieser Gelegenheit ihr besonderes Gewerbe besser in ihnen zusammen gehalten, und ihnen vorzugsweise vor dem platten Lande conserviret worden, weshalb sie dann besser empor kommen, auch mehr und bessere Waare, als vorher, verfer-

tigen können, so daß der Landmann auch von dieser Seite dadurch wieder profitiret.

Anmerkung. Der Herr von Thiele schrieb in der Mitte dieses Jahrhunderts in seinen Nachrichten von der churmarkschen Contributions- und Schoßeinrichtung S. 29.

" Vor Introducirung der Accise waren die
" Städte in schlechten Stande. Wir haben
" solches aus eigener Erfahrung bey den hiesi-
" gen Residenzien gesehen: denn diese sind vor
" etlichen sechzig Jahren in einem schlechten
" Zustand und Ansehen, und nicht viel besser
" als Brandenburg oder Prenzlow gewesen.
" Die Einwohner waren verarmt, auch durch
" den Schoß und Contribution ganz entkräftet,
" und weil weder Credit noch baare Mittel
" vorhanden, so war auch kein Commerzium in
" selbigen, und roulirte darin kein ander Geld,
" als was der Hof und die Bedienten verzehr-
" ten. Dieses ging auch bald wieder zum
" Lande hinaus, weil fast alle Waaren aus der
" Fremde hinein gebracht wurden, und hinge-
" gen wenig oder nichts hinausgeführt werden
" konnte. In diesem Zustande blieben die
" churmärkschen Städte, und insonderheit
" Berlin, bis die gewaltsame Contribution
" und die die Bürger sehr disproportionirlich
" treffende Steuern darin aufgehoben, und statt
" derselben die sanftmüthige Accise introducirt
" worden. "

Dies

Dies bestätigt das, was der Freyherr von Puffendorf Rer. Brand. lib. 19. §. 105. versichert: der große Churfürst Friedrich Wilhelm habe nemlich in der General-Consumtionsaccise nach vielem Widerspruch ein Mittel gefunden, welches Wohlstand und Ueberfluß im Lande wieder hergestellt, so daß die durch einen langwierigen Krieg verödete Städte ihren vorigen Glanz von neuen erlangt.

Die Accise ist die beste Abgabe, denn sie enervirt die Unterthanen nicht. Sie nimmt das Geld nicht zur Unzeit, sondern nur dann, wenn zwischen Käufern und Verkäufern gegen Geld wirklich getauscht wird, oder getauscht werden soll. Bey jedem Theile des Verkehrs erwächst dadurch dem Regenten eine Geldeinnahme eben so sicher, als sie ihm durch den Ertrag der Ländereyen erwächst. Die Waare, die ein Gegenstand des Verkaufs oder Kaufes wird, ist im ersteren Fall ein Mittel zum Verdienst das Auskommen giebt, im letztern Falle aber rührt ihre Erwerbung vom wirklichen Auskommen her. Hinfolglich kann da am allerleichtsten, wo Auskommen gewonnen wird, oder schon gewonnen ist, ein Theil davon an den Regenten abgegeben werden. Die einzelnen Fälle, daß zuweilen bey Kauf und Verkauf Verlust ist, und also kein Auskommen vermehrt wird, können die Regel nicht ändern, daher die so wohlthätige Erfindung der Accise, die so manche drückendere Abgabe entbehrlich macht, nicht widerrathen.

Der Regent nimmt durch die Accise einen Theil des Geldes, da wo solches wirklich in der Circulation begriffen ist, und seinen Gebrauchswerth wirklich erhöhet, nicht da wo es in Unthätigkeit liegt, und von seinem Gebrauchswerth verliert. Dies würde den Verlust noch verstärken.

Ich habe schon oben gezeigt, wie der Abgang eines gewissen pro Centum sogleich durch die Zurückverwendung und durch die Erhaltung einer gleich starken Circulationsmasse ersetzt werde. In so fern daher der Staat sich bey gleicher Einnahme und Ausgabe erhält, sind die Summen der Abgaben ein zwischen dem Landesherrn und den Unterthan gemeinschaftliches Capital, das einzeln und in ungleichen Theilen durch alle Hände läuft.

Wer Accise bey dem Verkauf einer Waare giebt, schießt von denjenigen Theilen dieses roulirenden Capitals, die bey seinem Verkehr durch die Staats-Rückverwendung schon an ihn gekommen, nur vor, denn er erhält sie von dem Käufer wieder. Wenn dieser der Verbraucher ist, sich also die Acciseauslage von einen fernern Käufer dieser Waare nicht kann ersetzen lassen; so bringt er sie bey der Rechnung seiner Consumtionskosten, die er zulegen muß, ehe er bestimmen kann, wie er bey seinem Verkehr zu Verdienst gelangen will, mit in Anschlag. Diejenigen also, die ihm Bezahlung geben, ersetzen ihm die Accise seines Verbrauchs. Ist nun die Sache auf die Art einmal im Gange, dann ist auch die Accise von seiner Consumtion nur Vorschuß, welchen an-

dere ersetzen, überhaupt aber ersetzt solchen der Regent durch Rückverwendung der Abgaben, oder durch fremden Geldzufluß aus dem Commercio. Mithin ist das Totale der Abgaben, wenn kein Disproportion dabey vorkommt, und jeder dazu wieder gelangen kann, was er ausgelegt, ein gleichsam durch alle Rechnungen theilweise, als fremdes Geld laufendes Capital.

Die Accise macht im Ganzen, so lange die Sache in dieser Lage bleibt, keine Preiserhöhung der sämmtlichen Waaren einer Nation, ob sie gleich einzelne Preise, von einigen absichtlich hochbelegten Artikeln, steigern kann. Eher müßte sie allgemeine Preisverminderung verursachen; allein dies geschieht nicht, so lange die Abgaben aus den Landescassen zurückfließen, oder überhaupt die circulirende Geldesmenge in einem Volke sich nicht verringert. Indem sie aber die Preise der köstlichen, vielleicht ausländischen Waaren, steigert, so treibt sie den Reichen dadurch zur Mäßigung in dem Genuße derselben an, und dem Armen versagt sie solche, weil der Genuß seine Armuth vermehren wird. Letztern Erfolg hat sie in wohlgeordneten Staaten nicht, wenn da die ersten Nothwendigkeiten des Lebens und der Industrie, nur mit geringer Accise belegt werden. Wäre dies nicht, so würde freylich diese Abgabe drückend werden, weil sie nicht allemal eine verhältnißmäßige Erhöhung des Lohnes der Arbeit bewirken kann, auch daß sie dieses thun solle, gar nicht die Absicht ist. Sie erfordert daher wegen

Rücksicht auf das Verkehr, und auf das wechselseitige Gewerbe der Staaten, mehr Auswahl ihrer Gegenstände, und der Art sie anzulegen, als irgend eine Abgabe. So werden z. B. die Bedürfnisse desjenigen Aufwandes, der der obern und zugleich der mittlern Classe gemein ist, nicht zu sehr belastet. Denn was der Reiche weniger bezahlt, bringt die mittlere Classe, als die größere, wieder ein. Ueberdem, wenn aller Genuß des Wohllebens zu sehr erschwert würde, so könnte die Nationalindustrie dadurch leicht unterdrückt werden.

Einer der größten Vorzüge der Accise ist unter andern der, daß man sie am mehrsten von dem letzten Verbraucher erheben kann, und also die Waare, so lange sie im Verkehre selbst noch weiter fortgebraucht wird, und noch mehreren ein Auskommen geben soll, nicht sehr vertheuert, auch ferner, daß sie, wegen großer Mannigfaltigkeit der Gegenstände, worauf sie sich erstreckt, und durch die kleinen Portionen Geld, worin sie jedesmal erhoben wird, unlästiger, unfühlbarer wird, als jede andere Abgabe, und dieses um so mehr, je mehr der Reichthum der producirten Waaren einer Nation zugenommen, und mithin bey niedrigen Accisesätzen eben das einkommen kann, was bey Waarenmangel höhere Sätze einbringen müßten.

Anmerkung. Der Unterschied unter Accise und Accise wird aus folgender Stelle, aus des Herrn Professor Busch Abhandlung vom Geldumlauf §. 67. des dritten Buchs, hervorgehen.

„ Von keinem Staat ist es so ausgemacht, daß
„ die Accise den Preis der Lebensmittel über
„ die Gebühr gesteigert, den Unterhalt
„ des geringen Mannes vertheuert, und die
„ schon in ihm bestandenen Manufakturen
„ unterdrückt habe, als von eben dem Staate,
„ bey welchen, der gemeinen Meinung nach,
„ dieselbe zuerst auferlegt ist, nemlich von den
„ vereinigten Niederlanden. In den bran-
„ denburgischen Staaten hat sich bey aller
„ Strenge, mit welcher sie angefordert wird,
„ bey der so großen Mannigfaltigkeit ihrer
„ Gegenstände, in welcher fast kein Bedürf-
„ niß des Lebens übersehen ist, die schädlichen
„ Folgen nicht gehabt. Man lebt noch im-
„ mer dort wohlfeil genug, und diese Staaten
„ haben eben seit der Zeit, da sie mit der Ac-
„ cise belastet worden, Manufakturen gewon-
„ nen, die sie sonst nicht hatten."

Man mögte fragen, warum in gegenwärtigem Buche der Accise Erwähnung geschieht, da solche dem platten Lande nichts angeht? Allein der Landmann muß auch wissen, erstlich: je mehr es möglich gemacht wird, daß die Städte ohne deren viele Ueberlästigung viel Accise aufbringen, je mehr wird der Staat den Landmann schonen, um ihn im Stande zu erhalten, den Städten Verdienst zu geben. Zweytens hat der Landmann nicht Ursach zu klagen, wenn er die städtschen Waaren theurer bezahlen muß, als er dem Werthe der Materialien nach ohngefähr schätzen kann.

Zum

Zum Beyspiel: bey ein Paar wollenen Strümpfen, die der Bauer kauft, haben die Auflagen den Preis natürlicher Weise erhöhen müssen, denn

1. von der Wolle, so in der Stadt verkauft wurde, mußte Accise und Waagegeld gegeben werden.

2. Der Strumpfmacher, der die Wolle kämmen lassen mußte, gab dafür dem Wollkämmer das seinige, davon dieser von dem Becker, Fleischer, Brauer, Fischer, Schneider und Schuster sein Nothdürftiges kaufen mußte. Diese hatten das, so sie verkauften, bereits veracciset, wie denn auch der Materialiste das Oehl, dessen der Wollkämmer benöthigt ist, bereits versteuert hatte.

3. Der Wollspinner lebt ebenfalls aus der Hand des Strumpfmachers, und trägt von dem, was er von Tage zu Tage verdienet, seine Consumtionsaccise bey.

4. Wenn der Strumpfwirker die Wolle färben ließ, so subsistiret davon der Färber und contribuiret der Accise von seiner Haushaltung, es muß dieser auch

5. von der Farbe die Accise entrichten, desgleichen

6. wird der Strumpfweberstuhl veracciset, und muß

7. der Tischler das Holz, und

8. der Schlosser das Eisen versteuern, beyde aber
9. von ihrer Nahrung und Lebensmitteln die Consumtionsaccise entrichten.

Wenn die Landleute kein Geld übrig haben, können sie den Arbeitern in den Städten die vielerley Auslagen nicht ersetzen. Es ist daher nothwendig, daß sich bey dem Landmann der Gelderwerb nicht zu sehr verliere, auch daß die andern Abgaben, außer der Accise, nicht zu hoch seyen, damit der Unterthan nicht zu armselig leben müsse, ansonsten die Accise nicht viel Zugang haben würde.

Anmerkung. Der Herr von der Lith erzählt von dem französischen Minister Colbert, in der angeführten Abhandlung S. 12. daß solcher seinem Könige vorgestellt:

„Es gründe sich der Reichthum der Fürsten „und Staaten auf dasjenige, was sie von „den Unterthanen erheben könnten, jedoch „also, daß diese noch genug zu ihrem eigenen „Unterhalt übrig behielten. Wenn man ihnen „ein mehreres entzöge, würden sie in andere „Länder fliehen; und es sey ihm leid, daß „er es sagen müßte, wie bereits nur gar zu „viele Unterthanen des Königs bey dessen „Nachbarn sich, für das tägliche Brodt, als „Lakeyen und Knechte aufhielten. Es wä„ren auch viele französische Künstler der „Strenge von des Königs Steuereinnehmern „entronnen, und lebten bey dessen Feinden,

„deren

„ deren Manufakturen sie in Flor bringen „ hälfen. Frankreich habe den Nutzen, den „ es von ihren Händen erwarten könnte, auf „ ewig verloren, und der König habe nicht „ die mindeste Hofnung mehr, irgend eine „ Accise von demjenigen, was sie verzehrten, „ zu ziehen, unter denjenigen Unterthanen, „ welche noch im Lande geblieben wären, nähren „ sich ein großer Theil mit Wasser, schwar„ zen Brodte und Zwiebeln. Was würde „ demnach der König für diese Lebensmittel „ und für die hölzernen Schuhe, so allenthal„ ben in Frankreich getragen würden, an Ac„ cise erheben? Man sollte fast denken, diese „ Leute verhungerten mit Fleiß, um den Kö„ nig nur um die Einkünfte zu bringen. „ Dieser habe demnach für die außerordentliche „ Einnahme eines Jahres, die Einnahme al„ ler andern Jahre aufgegeben."

Gelegentlich bemerke auch hierbey, wie es aus obiger Stelle sich zugleich erklären lasse, warum schon längst im preußischen Lande die hölzernen Schuhe und Pantoffeln verboten sind.

Von Grundsteuern.

Die Abgabe von Ländereyen ist in den ältesten Zeiten schon üblich gewesen, und hat auch jetzt noch einen großen Vorzug, weil sie die allersicherste ist. Das Landvolk nimmt seinen Antheil an den circulirenden Gelde für seine Produkte immer vorweg, und hat also den sichersten Gewinn, oder wenigstens die dauerhafteste Einnahme. Sein Auskommen von den Früchten der Erde steht am festesten, es kann also auch am gewissesten geben.

Es läßt sich von der eigentlichen Beschaffenheit der Grundsteuern, der Art, wie sie angelegt und erhoben werden, wenig allgemeines sagen. Nicht allein Provinzen, sondern in selbigen auch einzelne Creise und Oerter, weichen hierunter von einander ab. Die Gründe davon liegen in den innern Staatsbegebenheiten der Vorzeit, und daher schreibt sich auch die Verschiedenheit der Benennungen von Grundsteuern. Da ich nun nicht zum Vorwurf habe, eine Geschichte der Grundsteuern zu schreiben, so würde ich hier weiter nichts zu sagen finden, zumal da jedem Landmanne die Grundsteuern, die er seines Orts an den Landesherrn zu entrichten hat, am besten bekannt sind, und es ihm gleichviel seyn kann, wie solche anderer Orten beschaffen seyn mögen.. Wenn er sich nur von der Nothwendigkeit derselben überzeugt hält, und um desto sorgfältiger um die richtige Abtragung derselben bemühet ist, so scheint er hinlänglich genug belehrt zu seyn; allein dem ländlichen lesenden Publico kann

es wohl nicht unangenehm seyn, sich über einen Gegenstand, der die Verfassung des platten Landes zunächst angeht, noch mehr zu unterhalten, und von einer musterhaften Grundsteuer-Einrichtung einige Nachricht zu erlangen, um gelegentlich bey dem gemeinen Bauer davon unterrichtenden Gebrauch zu machen. Ich werde daher von der churmärkschen Contributionseinrichtung das allgemeinste erzählen, und dabey die oben schon angeführte Nachricht des Herrn von Thiele zu Hülfe nehmen. In der Churmark ist die Schoßeinrichtung die älteste Steuer, sowohl des platten Landes als der Städte.*) Alle dem Landesherrn, außer seinen Domainengütern vom Lande verwilligte Revenüen, wurden auf die Häuser, Hufen uud andere Grundstücke gelegt, und diese von solchen zu entrichtende Steuer wurde Schoß genannt. Hiezu gehören auch die Urbeedengelder, so eine Revenüe ausmachen, welche bereits im 10ten Jahrhundert denen vom Kaiser Heinrich I. gesetzten Markgrafen, die damals Deutschland wider auswärtige Völker vertheidigen müssen, verwilligt worden. Diese Abgabe hat auch zum Theil durch alle vorgefallene Regierungsveränderungen des Landes bis auf gegenwärtige Zeiten sich erhalten, daher einige von denen bis jetzt noch übrig gebliebenen Urbeedengeldern eine nunmehr zu den Domainen gehörige fixe Einnahme geworden.

*) Anmerkung. Man hat noch ein Landescatastrum, welches Kaiser Carl IV., als solcher die Marken im Jahr 1370. an sich gekauft hatte, aufnehmen lassen.

Diese Abgaben wurden nicht nach einem Catastro oder Schoßtaxe aufgebracht, sondern nach Schocken, und zwar so, wie ein jeder solche angab. Nach dieser Angabe wurde das aufzubringende Quantum zugetheilt.

Anfänglich wurden die Grundsteuern nicht unterbrochen und in fortlaufenden gewissen Terminen, auch nicht in gleicher Menge und nach einerley Säzen, sondern zu verschiedenen Zeiten, bald in größerer, bald in geringerer Menge aufgebracht. Eben dieses aber, daß die Steuereinrichtung nicht ordentlich und nach Proportion der landesherrlichen Ausgaben verfasset war, sondern daß diese Abgaben nach vorgefallener Nothdurft, in einem Jahre mehr oder weniger als in andern aufzubringen waren, je nachdem solche auf einem gewissen Liquidationstage gefordert, und darnächst gehaltenen allgemeinen Landtage vestgesezt worden, war die Ursach, daß Landesschulden entstanden. Denn da den Unterthanen zuweilen zu schwer fiel, die ausgeschriebenen Auflagen auf einmal abzuführen, so hat man dieserwegen Capitalien aufnehmen, und also zu den erforderlichen Ausgaben Schulden machen müssen. Denn die Domainen- oder Tafelgüter sind nur zur Erhaltung der Landesherrn selbsten, und der dazu erforderlichen Kosten, von je her gewidmet gewesen. Nachdem nun in der Folge die Ausgaben sich immer weiter ausdehnten, die Schulden von Jahr zu Jahr stiegen, auch die Zinsen für die gelehnten Capitalien, die Last der Landesausgaben sehr verstärkten,

ten, so mußte man zu dem Mittel, die Grundsteuern auf beständigen Fuß zu reguliren, endlich schreiten. Wozu denn auch vorzüglich die Aenderung in den Kriegeswesen das mehrste beytrug. Denn da vordem nur zur Zeit der Noth das Volk aufsitzen, und bey ausbrechenden Kriege erst zum Waffen greifen mußte, so bedurfte es in Friedenszeiten keiner Ausgaben für die Kriegesleute. Als aber, um dem Lande mehr Sicherheit zu verschaffen, der beständig in Sold stehende Soldat gehalten wurde, da hörten auch die Kriegesausgaben nie auf, daher mußten dann auch die dazu dienenden Abgaben ohne Unterbrechung gegeben werden.*)

Die Grundsteuern werden erhoben von Aeckern, Wiesen, Hütungen, Fischereyen, Holzungen, Nährungen, Häusern, Gärten, Schenk- und Braunahrungen, auch Handwerksstellen.

In der Churmark wurden zuerst Anno 1567. gewisse Taxatores und Commissarii verordnet, welche nach einer gewissen Instruction die Schoßmatricul ver-

*) Anmerkung. Bey dem Hussitenkriege fing die alte Kriegesart an, sich wegen der Erfindung des Pulvers zu verändern, nnd ein neues Reichs-Steuerwesen nöthig zu machen. S. Püters Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs S. 142. Es ist daher glaublich, daß diese Erfindung auch bald Einfluß auf die innere Steuereinrichtung aller eine Kriegesmacht haltender großer und kleiner Staaten gehabt habe.

verfertigen müssen, um ein beständiges Fundament und festes Quantum aller Schösse, so jährlich erfolgen sollen, zu haben. Dies ist auch in allen Creisen der Churmark in Anno 1624. geschehen. Da aber die contribuablen Stücke ohne hinlängliche Anzeigung ihrer Beschaffenheit verzeichnet waren, so wurde durch ein Patent vom 20. Jan. 1714. befohlen, noch accuratere Creiscatastra und Schoßbücher zu verfertigen, auch unter den 26. April 1720. verordnet, alle Urbarmachungen anzuzeigen und in den Catastris nachzutragen.

Die öffentlichen Lasten waren von Zeit zu Zeit sehr gestiegen, und wurden die Abgaben dazu unter allerley Benennungen erhoben. Diejenigen Landesauflagen, so zur Unterhaltung der Garnisonen und übrigen Truppen bestimmt waren, wurden Contributions, die zur Verpflegung der Cavallerie bestimmt waren, Reuterverpflegung genennet, und was den Ständen zu Unterhaltung des Creditwesens und Bezahlung der Creditoren angewiesen ist, erhielt den Namen Schoß. Unter dem 19. Nov. 1715. aber wurde die Ordre gegeben, daß die vielen Titul in den Creisrechnungen cessiren, und die Gelder unter der Generalbenennung, ordinaire Contribution, ausgeschrieben und berechnet werden sollten.

Unter die mit dem Namen Contribution bezeichnete Auflagen sind begriffen

1. die Hebungen, so zur General-Steuercasse fließen, nemlich die Creiscontingente.

2. Der

2. Der Beytrag, wodurch die Nothleidenden aufgeholfen werden, nemlich die Remissions-kosten.

3. Der Fond, wodurch die prägravirten zu sublevieren, so die Uebertragungsgelder genannt werden, und

4. die Satisfactionsgelder, welches diejenigen Kosten sind, womit die Marschfuhren und andere Lasten bestritten werden.

Diese Hebungen gründen sich auf die Quotisation zwischen den Kreisen, und auf die Grundsätze, wonach in jedem Kreise besonders colligirt wird.

Was ferner die Grundsätze anbelanget, wonach jeder Kreis, jedes Dorf und endlich jedes Grundstück zur Contribution gezogen wird; so ist bey Regulirung der Landsteuer vorzüglich dahin gesehen, daß zur Conservation aller und jeder Unterthanen die Onera dergestalt vertheilt seyen, daß sie mit gleichen Schultern getragen werden. Diese landesherrliche Intention hat noch in neuerer Zeit des Höchstsel. Königs Friedrichs II. Maj. bewiesen, da den geheimen Räthen v. Thiele und v. Außem, imgleichen dem Landdirector v. Jagow unter dem 29. Decemb. 1741. aufgetragen wurde, das in Schlesien einzurichtende neue Steuercatastrum anzufertigen. Sr. Maj. schrieben nemlich ausdrücklich vor:

Bey diesem zu regulirenden Werke dahin zu sehen, daß Sr. Königl. Maj. allerhöchstes In-

Interesse beobachtet, die damit verknüpfte Wohlfart und Conservation der Unterthanen nicht hintenangesetzt, was zu den Steuern contribuiren müsse, herbeygezogen, die Lasten wohl proportioniret, und mit gleichen Schultern getragen würden.

Es ist bekanntlich unter den Dörfern und ihren Hufen ein großer Unterschied, weshalb selbige auch nicht nach einem Fuß belegt werden können. Man hat in diesem Betracht Klassen gemacht, um darnach die Proportion unter den Contribuenten zu finden. Man hat die contribuablen Hufen nach der Aussaat taxiret, und die Aussaat stufenweise nach der Qualität des Landes und des davon zu hoffenden Ertrages klassificiret. Man hat aber hierbey nicht allein auf die Würde des Ackers, sondern auch auf die übrigen Pertinenzien gesehen, und darnach ein Dorf, wenn es auch ohnstreitig den besten Acker im Kreise hatte, an Wiesewachs, Hütung, Viehzucht, Holzung aber Mangel litte, nicht in die erste, sondern in eine geringere Klasse gesetzt, dahingegen ein anderes Dorf, das zwar geringern Acker, dabey aber guten Wiesewachs, Hütung u. s. w. hatte, dem Befinden nach, in eine höhere Klasse eingetragen. Was nun in Absicht ganzer Dörfer geschehen, hat auch in Betracht einzelner Bauerhöfe und übriger Dorfsbewohner statt gefunden, dergestalt, daß immer nach Beschaffenheit der Umstände und mit Rücksicht auf den Ertrag der Grundstücke, oder der Nahrung der übrigen Bauersleute, die Schätzung gemacht worden.

Ich

Ich muß auch noch der Art und Weise, wie die Klassificirung möglich gemacht worden, näher erwähnen. Es sind nemlich die Hufen bey jeden Orte untersucht worden, ob dabey drey Felder gehalten worden oder nicht, und was für Beyländer zu jeder Hufe gehörig, hiernächst haben die vereideten Landschulzen und Gerichte taxiren müssen, wie viel an Weitzen, Roggen, Gersten und Hafer in dergleichen Hufen fallen können, und ob der Acker gut, mittelmäßig oder schlecht sey. Sodann aber ist die Nutzbarkeit gedachter Hufen und Bauerhöfe nach der Landesart, und nicht nach der Industrie eines jeden Wirthes, beurtheilt worden. Denn die Fruchtbarkeit, wenn sie zum Entscheidungsgrund in Ansehung der Beschätzung, genommen werden soll, muß ein Werk der Natur, nicht bloß des daran gewandten Fleißes seyn, sonst fällt die Auflage bloß auf das Erwerb. Jedoch wurde zugleich ergründet, wie der Viehstand beschaffen seyn könne, wie viel Fuder Heu, mit dem Unterschied, ob es gutes oder schlechtes sey, bey den Ackerhöfen gewonnen werden, und endlich, wie die Hütungen beschaffen seyen, weil hiernach der Düngungszustand, und nach solchen wieder der Ertrag des guten, mittlern und schlechten Ackers bestimmt werden mußte. Wo aber ein Dorf noch andere nutzbare Pertinentien, als zum Beyspiel Mastholz hatte, da ist die Nutzung davon mit der Nutzung eines Scheffels Getreide Aussaat balancirt, und das Totale der ersteren auf die Scheffelszahl der Hufen repartirt, so daß bey vielen Hufen eine größere Aussaat als die

wirk-

wirkliche beträgt, gerechnet worden, welches dann die fingirte Aussaat genannt wird.

Nachdem solchergestalt alles genau untersucht und taxiret worden, ist jeder Bauer- und Cossäthenhof im hauswirthlichen Anschlag gebracht, und nach Abzug der auf den Hufen haftenden Diensten, Zinsen, Zehenden, Pachten und andere denen Aemtern und Gerichtsobrigkeiten abzuführenden praestandorum, ist der reine Ertrag ausgerechnet. Alsdann sind sämmtliche Specialerträge der Contribuentenhöfe zusammengezogen und der Generalertrag eines Dorfes herausgebracht, nach solchen aber die Proportion der Dörfer eines Kreises unter einander getroffen worden. Nunmehr also kann die von jedem Kreise nach dem Contributionsetat aufzubringende Summe auf jedes Dorf, nach seinem Verhältniß zu dieser Summe, gelegt, und dann wieder jedes Dorfcontingent nach den Erträgen eines jeden Grundstückes subrepartirt werden, jedoch ist zuvor das fixirte Contingent der Müller, Krüger, Hirten und Handwerker abzuziehen, als deren Contingent denen Hüfnern und Cossäthen hierdurch mit zu statten kommt.

Man siehet, daß auf diese Art nie das Vermögen, welches zur Bewirthschaftung nöthig, angetastet wird, wenn nemlich der Bauer sein Grundstück so bewirthschaftet, als bey gemachten Anschlage vorausgesetzt worden. Man wird zugeben, daß dieses das beste Mittel sey, den Landbauer in solcher Thätigkeit zu erhalten, die erforderlich, wenn

er in seiner Nahrung nicht zurück kommen soll, und daß hierdurch ein immer gleicher Fond erhalten werde, woraus die Schätze der Nation wieder aufleben können. Die Auflagen treffen nemlich nicht das Mittel des Erwerbs, sondern lediglich nur das erworbene Auskommen des Bauern.

Die Vestsetzung, in welchem Verhältniß die Kreise unter sich zu den Landeslasten beytragen sollen, heißt die Quotisation. Dieselbe gründet sich auf die obgedachten Untersuchungen über den Ertrag der Dörfer, und darnach gefertigte Schoßmatrikel. Es ist hierbey nicht zu vermeiden, daß nicht solche Quotisation mit der Zeit sich habe zuweilen abändern müssen, indem seit den vielen Jahren, da die Grundstücke inmatriculirt worden, so wie sie damals urbar waren, sich vieles verändert, und in einer Gegend mehr, in der andern aber weniger das platte Land stärker bebauet, und mit neuen Etablißementern bereichert worden. Es haben daher nicht allein ganze Kreise, sondern auch Dörfer, vorzüglich solcher Gegenden, die gegen andere gerechnet in Absicht neuer Verbesserungen zurück geblieben, über Prägravations sich beschweret. Wodurch dann Abänderungen in den Quotisation veranlaßt worden, und auch noch künftig nothwendig bleiben können.

Um aber nicht unnütze Klagen zu erheben, ist wohl nicht ohne Nutzen, wenn eine Dorfgemeine weiß, wie sie selbst Untersuchung anstellen soll, ob sie für andern prägravirt sey oder nicht. Will sie hierüber sich selbst belehren, so frägt sich:

1. Wie viel Hufen ein Dorf in seinen Feldmarken habe?

2. Wie viel Aussaat es versteuern müsse?

3. Wie viel der Aussaat hinzugesetzt worden, oder fingirte Aussaat es versteuere?

4. Letztere ist der wirklichen Aussaat abzurechnen.

5. Dann frägt sich, daß wie vielte Korn der Acker nach einem sechs- oder mehrjährigen Durchschnitt trage, und wie hoch die Ertragssumme überhaupt anzunehmen sey?

6. Nach Abrechnung des einen Kornes zur Aussaat, und des Wirthschaftskorns, das sich nach der Höhe der Ergiebigkeit richtet, und wovon man den in jeder Gegend üblichen Anschlagssatz beybehalten, oder weshalb man eine besondere Wirthschaftskosten-Ausrechnung machen, und darnach das sogenannte Wirthschaftskorn bestimmen kann, wird der bleibende reine Gewinn zu Gelde gerechnet. Es wird nemlich der Gewinn von jeder Getreideart, nach der in der Provinz geltenden Cammertaxe im Werthe angesetzt. Dann wird

7. der in der Gegend des Dorfes übliche Anschlagswerth von der Nutzung jeden Stück Viehes, auch

8. der Ertrag aller andern nutzbaren Grundstücke oder Gerechtsame, weshalb die obgedachte fingirte Aussaat gerechnet worden, hinzugefügt, und nunmehr

9. die Summe des Ertrages der sämtlichen Dorfnutzungen gezogen.

10. Wenn nicht schon unter den Wirthschaftskorn die Dienste, Zinsen, Zehenden, Pächte, und überhaupt alle Prästanda mit begriffen, so müssen diese hier noch zu Gelde gerechnet, und von obgedachter Summe abgezogen werden.

11. Mit den, was sich aus obigen ergeben, wird das Quantum des Dorfscontributions-Contingents verglichen, um zu bestimmen, wie viel pro Centum das Dorf von seinem Gewinn an Contribution erlege, und in welchem Verhältniß es gegen andere Dörfer stehe.

Dieser obigen größtentheils aus des Herrn von Thiele gemeldeten Nachrichten zusammengefaßten kurzen Darstellung, will ich noch eine Anmerkung aus des Herrn Präsidenten von Benekendorf Oeconomia forensi im Auszuge Th. 1. S. 131. beyfügen:

„ Man kann nicht leugnen, daß die ehemaligen Claßificationscommissarien, so verhaßt sie auch von vielen abgeschildert zu werden pflegen, darin sehr gerecht und billig verfahren haben, daß sie es nicht bloß bey der Größe der Hufen bewenden lassen, sondern vorzüglich auf deren Ertrag Rücksicht genommen. Eine Hufe von gleicher Größe ist daher öfters gegen die andere in Ansehung ihrer geringeren Güte, nur für drey Viertel, eine halbe auch wohl gar eine drittel Hufe gerechnet

„ worden. Hieraus ist der Unterschied unter den
„ real und reducirten Hufen entstanden. Real-Hu-
„ fen sind diejenigen, die vor der Claßification bey
„ einem Dorfe vorhanden waren, und es wird da-
„ durch bloß ihr Flächeninhalt bezeichnet. Unter
„ reducirten aber werden die durch die Claßification
„ festgesetzten verstanden. An den meisten Orten
„ ist daher die Anzahl der reducirten Hufen gerin-
„ ger, als der Real-Hufen. Nach der Anzahl der
„ ersten wird von einem jeden Dorfe die Contribu-
„ tion abgeführt; auch ist es billig, daß nach dem-
„ selben alle übrige öffentliche Pflichten unter die Ge-
„ meinen des Kreises vertheilt werden."

Ein Hauptgrundsatz bey der Landtaxe ist der, daß solche auf einen festen Fuß unverändert bleibe, und nicht wenn Fleiß und geschickte Cultur den Ertrag höher gebracht, auch mit der Steueranlage höher gerückt werde. Denn dieses würde leicht viele von der Anstrengung, den Ertrag auf irgend eine Art zu vermehren, abschrecken. Ueber die Vollgültigkeit dieser Behauptung könnte ich mich zwar auf die Autorität vieler Schriftsteller beziehen, allein ich will versuchen, ob ich aus deren inneren Gehalt die Wahrheit herausziehen kann.

Die Natur, das Wesen aller Dinge, ist unveränderlich; nur auf eine Zeitlang können wir ihnen Vermischung beybringen, eine andere Gestalt, ein neues Kleid geben. Die Natur des Erdbodens hat theils nicht aller Orten gleiche Anlage zur Fruchtbarkeit, theils aber hat sie überall nicht so viel

Fruchtbarkeit von selbst, als ihr durch menschliche Arbeit und Kunst beygebracht werden kann. Je mehr durch beyde eine Veränderung der Natur des Erdbodens bewürkt wird, je weiter wird es mit der Fruchtbarkeit desselben gebracht. Doch die natürliche Unfruchtbarkeit kann nie auf beständig ganz überwunden, oder vielmehr der fehlende künstliche Grad der Fruchtbarkeit kann ihm nicht auf eine immerbleibende Art zugesetzt werden.

Hiergegen widerstrebt die Natur, sie will sich nicht ganz umschaffen lassen; Sie verursacht daher dem Menschen viele Mühe und Anstrengung. Er hat genug zu thun, daß er ihr Widerstreben auf eine Zeitlang überwältige. Er darf nicht hoffen, daß er ruhen könne, und daß der einmal über die Natur erhaltene Vortheil von beständiger Dauer seyn solle. Die der Natur anklebende Unfruchtbarkeit ist daher sein Feind, wider den er immerfort zu Felde liegen muß, den er unterdrücken, aber nie austilgen wird. Sobald er des Kampfs müde geworden, wird der Sieg, den er der Fruchtbarkeit errungen, vereitelt, und der natürliche Feind wieder mächtiger werden. Die Menschen müssen demnach bey Muthe zum Streit erhalten werden. Man muß ihnen den Genuß der Früchte des Sieges, den sie davon getragen, nicht entziehen. Denn welcher gemeine Mann unternähme wohl eine mühsame fortdauernde Arbeit bloß zum Nutzen des gemeinen Besten, oder eines Dritten, ohne auf sich dabey vorzüglich zu denken, ohne zu betrachten, ob er auch seinen Zustand da-

bey verbessere. Erlangt er hiervon keine Ueberzeugung, keine Gewißheit, oder nicht einmal Hoffnung, so werden auch bald seine Hände von der Arbeit absinken. Er kann zwar, wenn er Belehrung annimmt, nicht verlangen, allen Nutzen von seiner Arbeit, von seinem Siege über die Natur allein zu behalten, denn jeder, der im Staate lebt, muß mit dem Staate den Gewinn seiner Arbeit theilen, weil er ohne die Wohlthat des Schutzes die er von jenen genießt, umsonst gearbeitet haben würde, oder wenigstens nie festen Nutzen von seinem Fleiße würde hoffen können. Allein eben so verträgt sich es auch nicht mit dem wahren Besten des Staats, wenn dieser allen Nutzen von der Unterthanen Arbeit allein genießen, und ihnen nichts als bloß die Mittel zu ihrer Subsistenz lassen wollte.

Soll die Arbeit der Menschen gut von statten gehen, so muß sie mehr aus innerem, als aus äußerem Antriebe geschehen. Wo aber alle oder die mehrste Hoffnung sich immer mehr Nutzen zu schaffen benommen bleibt, da fehlt innerer Antrieb; denn der Eigennutz ist sicher die innere Regentschaft bey allen Menschen, der Grundtrieb aller Handlungen. Mit dieser unsichtbaren Macht die aber weiter herrscht und wirkt als alle sichtbare Mächte, muß der Staat Alliance beybehalten, denn wo ihre Grenzen zu sehr geschmählert werden, rächet sie sich dadurch, daß sie den Menschen in Unthätigkeit setzet, und Unthätigkeit der Unterthanen ist das schrecklichste Uebel in einem Staate.

Es sind demnach gewisse Grenzen mit dieser unsichtbaren Macht vest zu setzen. Der Eigennutz eines jeden will wissen, bis zu welchem Grad man sich anstrengen müsse, um für den Staat zu arbeiten, damit er von den höheren Graden der Anstrengung sich desto gewisser eigene Vortheile versprechen könne. Ist ihm dies nicht vergönnt, sieht er keine Belohnung für die mehrere Anspannung seiner Kräfte vor sich, so wird er es sacht angehen lassen. Der Bauer wird in diesem Falle gegen die Unfruchtbarkeit der Natur seine Stimme ohngefehr so erheben: Was soll ich mich bemühen, dich immer mehr zu bekämpfen um der Fruchtbarkeit einen noch herrlicheren Sieg zu verschaffen, da meine Beute von diesem Siege deswegen sich nicht mehren würde, ich mir keinen größeren Nutzen, keine Ergötzlichkeit, keine Ruhe erwerben kann. Weiß er aber, wie viel er sicher nur von jener Beute abzugeben hat, dann wird er sich beeifern, seinen Sieg immer vollkommener zu machen, damit er seinen Eigennutz befriedigen, Verbesserung seines Zustandes sich bewirken, und wenn er kraftlos, alt und schwach geworden, einer erquickenden Ruhe gewärtig seyn könne.

Was nun obgedachte Grenzen anbetrift, so kann der Staat von der bloßen natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens nicht viel Früchte, nicht die Abgaben die er gebraucht erwarten, und muß daher allerdings auf menschlichen daran zu wendenden Fleiß Rücksicht nehmen; Allein solcher kann nicht den Grund zu der Rechnung allein und dergestalt abgeben, daß

gleichsam der Fleiß nur das Capital wäre, wovon die Zinsen, der Staat sich mit den Unterthan theilen wollte, die also jemehr zu theilen gäben, jemehr das Capital wüchse. Nein! vielmehr der Grund und Boden ist das Capital, je nachdem solcher gut oder schlecht, je nachdem können zwey Stücke Landes von einerley Größe, aber verschiedener Art ein größer und kleineres Capital ausmachen. Ein an beyde verwandter gleicher Grad der Kunst und des Fleißes wird dennoch bey dem einen mehr Nutzung als bey dem andern hervorbringen, und das Grundstück als Capital also verschieden starke Zinsen abwerfen, nicht verschieden starke Abgaben geben müssen, ohne in der Folge auf eine vorzügliche fleißige und künstliche Benutzung desselben zu sehen. Es frägt sich hiernächst aber, was für einen Grad des Fleißes und der Kunst man vorausgesetzt habe? Man könnte nemlich den höchsten annehmen, damit die Nutzung oder die Zinsen aufs höchste gebracht würden, und der Staat desto höhere Abgaben fordern könne. Dies würde aber die Rechnung trüglich machen, und die Anwendung der menschlichen Kräfte würden auf die Art dennoch der Hauptsatz in der Rechnung seyn. Zugleich ist ohnleugbar schwer, einen Maaßstab zu wählen, womit man die Mitte zwischen Fleiß, wie er allgemein und von Dauer seyn könne und müsse, und zwischen höherer Anstrengung und Kunst, die man nicht allgemein erwarten und fordern kann, finden wolle. Denn das, was man allgemein, und das, was man vorzüglichen Fleiß nennen könnte, läßt sich nicht aller Orten gleich bestimmen, weil nicht

allein

allein bey ganzen Nationen, sondern schon in einzelnen Provinzen der Gemeingeist der Thätigkeit und Industrie sehr unterschieden zu seyn pflegt, mithin eines Orts das großer seltener Kunstfleiß seyn kann, was man anderswo fast bey jedermann findet. Diesemnach ist wohl am besten, daß man bey Vergleichung der Ländereyen, die Bestimmung der daran zu wendenden Fleißes grade nicht mit ins Auge fasse. Bey noch nicht urbaren kann man auf Bestandtheile, Lage und Nebenumstände, die mit in die Benutzung eingreifen, sehen, und darnach die Länderey mit ähnlichen Gegenden in einerley Classe setzen. Bey bereits bebaueten sehe man auf den bisherigen Ertrag allein, ohne um der möglichsten Höhe der Abgaben willen zu untersuchen, ob der diesen Ertrag bisher bewirkende Fleiß, in einen stärkeren Schwung gebracht werden könne oder müsse. Diese Untersuchung wird zwar immer nützlich und zu anderen Absichten förderlich bleiben; nur wenn solche höhere Grundabgaben zu wege bringen soll, so werden dennoch alle Vorschriften und Anweisungen, wie der bisher gewöhnliche Fleiß zu einen allgemein höheren Grad gebracht werden könne, ihres Zwecks verfehlen, und vielmehr den gemeinen Mann abschrecken, weil ihm nichts lästiger scheint, als wenn er um so viel mehr mit dem Staate sich theilen soll, um so viel er sich ein mehreres mit saurer Mühe erarbeitet hätte.

Also der an jedem Orte gewöhnliche Fleiß, oder die Art wie man insgemein seine Kräfte zur Be-

nutzung des Landbaues verwendet, muß zu der Zeit, wenn Landtaxen gemacht werden, zur Grenzlinie, wie weit sich die Industrie, um Erschwingung dieser Abgaben willen, nur zu erstrecken brauche, gezeichnet werden. Uebrigens aber muß es dennoch nicht an Anreitzung ermangeln, wodurch der Fleiß angefacht und man veranlaßt wird, einträglichen Kunstgriffen und überhaupt Erfindungen von Nützlichkeit nachzuspüren, um hierdurch den Erwerb immer höher zu treiben. Dann wird ohnfehlbar der Eigennutz nicht säumen, es dahin zu bringen, daß er möge jenseits der Grenzen des sonst gewöhnlichen gemeinen Fleißes, wohin der Staat nicht nachfolgt, um auch Antheile zu fordern, für sich allein Gewinn machen können. Hierzu wird der Staat ganz froh seyn; denn jeder Anwachs des Fleißes vermehrt den Reichthum einer Nation, und solche Vermehrung ist in aller Absicht immer Gewinn für den Staat. Derselbe hat also viel Ursach, dem natürlichen Eigennutz der Unterthanen ein freyes Feld jenseits gewisser Grenzen allein zu gönnen, denn sonst würde solches weniger benutzt bleiben. Je mühsamer dahin zu gelangen, je weniger würde man die Anstrengung seiner Kräfte daran wenden, wenn nicht die Freude eines gesättigten Eigennutzes hoffen ließe, die Bitterkeit des Schweißes versüssen zu können. Wenn dann auch endlich Beyspiele des mehreren Gewinnes eine allgemeinere Emsigkeit verbreitet, und nur der Staat dies als eine neue Epoche ansehen könnte, wo wieder neue Landtaxen nach höheren Sätzen zu machen wären, so würde er

sich jedoch schaden. Denn eines theils, weil man nun schon einen höheren nicht ganz allgemeinen möglichen Grad der Anstrengung zum Grunde legte, würde schon eher hie und da mancher natürlich schwacher gänzlich ermatten und den Saamen des Unmuths ausstreuen, anderntheils würde nun ein Stillstand in der Betriebsamkeit und Industrie des Volks sich bald zeigen; man würde des Eigennutzes oder der Gewinnsucht sich mehr zu entwöhnen anfangen, weil das Ziel der Befriedigung weiter hinaus gesteckt, weniger erreichbar geworden. Verdrossenheit, die gewöhnliche Folge des Zwanges, würde auch bald folgen; denn was man sonst über den gewöhnlichen Fleiß, seinethalben, um des alleinigen Gewinnes willen, gethan, wenn dies nachher als gewöhnlich gewordener allgemeiner Fleiß angesehen werden wollte, würde nun schon um der Abgaben willen Nothwendigkeit seyn, und einen Zwang ausmachen, der wegen der ihn begleitenden Verdrossenmachung, alle Lust zum Versuch, den Gewinn vom neuen noch höher zu treiben, ersticken würde. Weil aber Abgaben ein Produkt der Geldcirculation sind, das immer größer werden kann, je größer das Total menschlicher Arbeit in einem Volke durch den Reitz des Gewinnes und durch die Hoffnung des Besserseyns, die mit dieser Arbeit verbunden ist, geworden; so wird einestheils der Staat bey der Circulation des Geldes, welches in je mehrerer Menge von den Bauern verwand wird, je mehr ihnen gelassen worden, auch mehr Geld durch Imposten für sich können abträufeln lassen, anderntheils, wenn dem

Bauer

Bauer vom Staat die Freyheit gelassen, und die Gelegenheit ihm verschaft worden, sich empor zu arbeiten, dann aber letzterer bey dringenden Fällen, einen außerordentlichen Beytrag nach dem Fuße der Grundsteuern, z. B. einen monatlichen Theil des jährlichen Quanti, oder auch mehr, fordert, so wird der Bauer hiervon keinen Anlaß nehmen, seinem Fleiße engere Grenzen zu setzen, weil er nicht sowohl um seines Fleißes willen, als um der ungewöhnlichen Vorfallenheit im Staate willen, eine extra Grundstreuer geben muß.

Es ist nicht unbekannt, daß in den preuß. Staaten der Bauer auf die Verbesserung seiner Landwirthschaft sehr aufmerksam und in Nachahmung geschickter Methoden ziemlich folgsam sey. Dies hat natürlich erfolgen müssen, weil er von Seiten der Regierung dazu angespornt wird, nicht um die Grundsteuer nachher erhöhen zu wollen, sondern um seines und des allgemeinen Besten willen. So hat z. B. des höchstsel. Königs Friedrich II. Maj. in einer besondern Verordnung vom 21 October 1769, wornach zur Beförderung des Ackerbaues sonderlich auch zur Beförderung des Wiesewachses, und Verstärkung des Viehstandes derer Bauern Sr. königl. Maj. Intention gemäß in Aufhebung der gemeinschaftlichen und vermengten Hütungen, Vertheilung der dazu liegen gebliebenen Brücher, überflüßigen Hütungen, Anger rc. im Königreiche Preußen, der Chur- und Neumark, denen Herzog- und Fürstenthümern Magdeburg, Pommern und Halberstadt, von Dero Etats-

Mini-

Ministerio, denen Landescollegiis, und von denen zu Betreibung dieses Werks in jedem Kreise zu bestellenden Commissarien, verfahren werden, und daß zu keiner Zeit hiervon zu Vermehrung derer Landes- oder Domainen-Prästandorum einiger Anlaß genommen werden soll, folgendes declariret:

" Damit wir unsers Orts nichts unterlassen,
" was unsere Unterthanen animiren kann,
" ihre Grundstücke und Wirthschaften in
" diese nutzbare Verfassung zu setzen, so ge-
" ben wir hierdurch für uns und unsere Nach-
" folger an der Regierung, gesamten Lan-
" deseinwohnern aller Stände, die bündigste
" Versicherung, daß zu keiner Zeit auf diese
" Verbesserung der Wirthschaften, weder
" auf die zur Vertheilung gezogene Anger,
" Nachtweiden, Heiden, gemeinen Hütungs-
" plätze, rc. einige landesherrliche oder Do-
" mainen Prästationes und Anlagen, von
" welcher Art sie seyen, vom neuen gelegt,
" noch die auf den Grundstücken bereits lie-
" genden deshalb vermehrt werden sollen."

Daß die Unveränderlichkeit der Grundsteuern der preuß. Landesverfassung einen großen Vorzug gebe, meinet auch der Herr Professor Büsch in der mehr beregten Abhandlung vom Geldesumlauf rc. im 3ten Buch §. 76.:

" Ich habe schon oben, sagt nemlich dieser
" Schriftsteller, der hohen Landtaxen erwehnt, welche
" in den preuß. Staaten auf alle urbare Grund-

„ stücke gelegt ist. Sie ist die größte, ihrem Zahl-
„ werthe nach, von welcher ich jemals gehöret, oder
„ gelesen habe. Zwey und dreyßig pr. Cent der
„ Einkünfte auf die Bauern, und acht und zwan-
„ zig pr. Cent auf die adlichen Güter, — hier ist
„ von Schlesien die Rede. — Wer sollte anders
„ denken, als daß dieselbe neben so vielen andern
„ Auflagen ganz unerschwinglich sey, zumal da sie
„ auch der mit Frohndiensten für seinen Edelmann
„ belastete Bauer eben so gut, als der von demselben
„ freye Landmann geben muß. Ich habe schon er-
„ wehnt, daß sie nach sehr gelinden Taxationsre-
„ geln auferlegt sey; Aber man hat mich doch ver-
„ sichert, daß sie aufs wenigste zwanzig pr. Cent,
„ von ganzen Ertrage der Bauergüter betrage. In-
„ dessen überzeugt einen jeden schon der blosse An-
„ blick der Fluren in den preuß. Staaten, daß sie
„ den Landbau nicht niederdrücken; wie ist dies
„ möglich? Mir scheint nur ein Grund dies zu er-
„ klären, nemlich dieser: Diese Taxe bleibt un-
„ verändert, und der Landmann darf nicht befürch-
„ ten, nach einer Erfahrung von so vielen Jahren,
„ daß sie ihm jemals erhöhet werden werde. Der
„ ganze Ertrag seines Feldbaues bleibt ihm sicher,
„ und er ist nebenher mit keinen Naturalienliefe-
„ rungen belastet. Hierzu kömmt die übrige Vor-
„ sorge des weisen Regenten für die Besserung des
„ Nahrungsstandes des Landmannes. Täglich ent-
„ stehen ihm die Erfahrungen, daß er gewisser-
„ massen genöthigt werde, sein Einkommen zu bes-
„ sern, aber darneben keine Erfahrungen, daß der

„ Lan-

„ Landesherr von diesem seinen gebesserten Einkom-
„ men unmittelbaren Geldnutzen ziehen wolle, so
„ gewiß er auch von seinem Vermögen, mehr als
„ vorhin zu geben, unterrichtet seyn kann. So
„ kann er sich dann mit Muth immer weiter auf-
„ helfen, mit einem Muthe der um so viel mehr
„ steigt, jemehr er merkt, wie ihm die alte immer
„ feststehende Landtaxe leichter zu tragen werde."

Da ein Ausländer, wie der Verfasser obiger Stelle, der sich in Hamburg aufhält, so vortheilhaft von der Lage der Bauern in den preuß. Staaten urtheilt, und da noch dazu dieser Schriftsteller in seinem Buche eine sehr genaue Kenntniß von der inneren Beschaffenheit der mehrsten heutigen Staaten gezeigt hat, so kann solche wohl schon ziemlich beweisen, daß ihr guter Zustand, die vortrefliche Regierung die sie genießen, auch auswärts anerkannt und gerühmt werde, und daß sie sich um so fester davon überzeugen können, daß nicht aller Orten der Bauer es so gut habe, als unter dem preuß. Zepter, denn sonst würde man kein solch Beyspiel, wie das obige, gerade von ihm entlehnen können.

Es bleibt nun noch übrig zu erwehnen, daß da, wo die Landtaxe seit langer Zeit unveränderlich bestehet, der Bauer im Grunde jetzt weniger gebe, als ehedem. Das Geld hat sich aller Orten gegen die vorigen Zeiten sehr vermehret, sein Preis ist daher, wie schon oben gezeigt worden, merklich gefallen. Es hat also das vor langer Zeit bestimmte Steuer-Geldsquantum nicht mehr den Zahlwerth, den es sonst hatte.

Die-

Dieses würde zwar eine Erhöhung der Steuern schon nach der Billigkeit erfordern, wenn die Kriegesmacht in neuern Zeiten mehr Geld erfordert, dagegen aber größeren Schutz gewähret, jedoch da anjetzt absichtlich dem Landmanne mehr Geld gegönnt wird, damit er von den einländischen Fabrik- und Manufaktur- oder Gewerkswaaren mehr verbrauche, und es den Städten zuwenden könne, woselbst Theile davon durch städtsche Abgaben zu den Landescassen fließt, so geschieht hier was schon auf dem platten Lande geschehen könnte, jedoch mit weit mehreren Nutzen, denn nun hat dieses Geld auch auf seiner Reise durch die Städte, erst noch hier zur Ernährung der städtschen Arbeiter, das seinige mit beygetragen.

Neben diesem Vortheile gewinnt auch der Preis der Grundstücke, und der Credit der Landleute mehr Vestigkeit, wenn ihre Grundstücke mit einerley Steuern beschweret bleiben, weil bekanntlich der Preis der ersteren sich in eben dem Grade an Capital mindert, als eine erhöhete Abgabe als Zins vom Capital angesehen werden kann. Hinfolglich wenn die Grundsteuern nicht erhöhet werden, kann auch der Abgaben wegen das Capital des Preises von einem Grundstück sich nicht mindern.

Nach Anstellung solcher und mehrerer ähnlicher Betrachtungen, kann wohl kein vernünftiger Bauer auf den Einfall gerathen, sich über die Last der Abgaben zu beklagen.

Noch mehr aber, er würde dadurch eine Ungerechtigkeit begehen. Es gehöret zum Wesen der Staaten, Auflagen zu machen; dies Recht ist so alt, als die Staaten selbst, weil sie sonst nicht entstehen, nicht hätten fortdauern können.

Ferner derjenige Theil eines Grundstückes, der so viel Nutzung, zu Gelde gerechnet, giebt, als die Abgabe beträgt, gehört nicht dem Eigenthümer des Ganzen, sondern dem Staate. Denn er und seine Voreltern oder Vorwirthe haben dafür nichts bezahlt, weil bey jeder Veräusserung zuförderst gefragt wird, was das Grundstück abzugeben habe, sodann die Abgabe selbst als eine dasselbe belastende jährliche Zinse angesehen, und das darnach verhältnißmäßige Capital, von dem Werthe des Grundstücks, den es sonst gegolten haben würde, abgezogen worden. Der Käufer also bezahlte um so viel weniger, und der Erbe verliert eigentlich diesen Abgang an dem Werthe nicht, weil er solchen nicht mit geerbet. Nur dann verliert der Eigenthümer, wenn eine neue Grundsteuer auferlegt wird; von denjenigen Theilen oder dem Quanto seiner Besitzung, die die alten Abgaben einbringen müssen, ist er gleichsam nur als der Erbpächter des Staats anzusehen, wovon er durch Entrichtung der Gefälle ein immerfortwährendes Pachtgeld bezahlt.

Herr von Mirabeau schreibt in seiner Theorie der Taxen: "Der Staat würde den Stein der Wei"sen gefunden haben, der die Mittel entdeckt hätte,

 " durch

"durch regelmäßige Triebfedern, nicht nur ohne
"Zwang und ohne Strenge, sondern auch mit Wett-
"eifer, die Maschine der Finanzen in Bewegung
"zu setzen." Dies kann aber nur so lange der Fall bleiben, als es an hinlänglicher zweckmäßiger Belehrung jeder Volksclasse, und Ausbildung jedes Individui ermangeln, mithin Vaterlandsliebe nicht auf Erkenntnisse wachsen und zu großer Vollkommenheit gedeihen wird.

E n d e.

Entwurf

zu einem

Exempel- und Warnungsbuche

vor

Feuersgefahren.

Magdeburg 1792
bei Johann Adam Creutz.

Es scheint, daß die Feuerordnungen noch in keinem Lande ihren Endzweck so weit erreicht haben, als wohl zu wünschen ist. Wenn auch Vorschriften darin gegeben sind, wie alles, was Gefahr bringt, aus dem Wege zu räumen sey, wenn auch darneben öftere Feuervisitationen angestellt werden; so wird hierdurch jedoch nur höchstens von einer Seite, nemlich von Seiten der Feuerfangenden Materien einige mehrere Sicherheit bewirkt, indem man jene mehr zu entfernen, und vor ihren gefährlichen Eigenschaften bey Feuerausbrüchen zu warnen sucht.

Die Hauptsache, um Feuerausbrüche zu verhüten, bleibt immer, dem Menschen selbst mehrere zur Vorsichtigkeit in allen Fällen erforderliche Klugheit beyzubringen. In dieser Absicht pflegen zwar die Contravenienten gegen die Feuerordnungen, so wie

überhaupt alle diejenigen, welche sich einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht, nachdrücklich und unnachläßlich bestraft zu werden, damit nemlich mehr Antrieb nach jener Klugheit zu streben entstehen möge. Allein dies wird nicht erreicht, man kann höchstens nur Furcht dadurch erregen. Unbedachtsamkeit wird damit nicht getilgt, denn wie mancher schwacher Mensch ist gerade dann am unbedachtsamsten, wenn er sich am mehrsten fürchtet.

Ueberdem sind die Feuerordnungen gewöhnlich nur den Hauswirthen bekannt, Kinder und Gesinde wissen davon nichts. Diese thun was der Hauswirth sie lehrt und ihnen heisset, an dasjenige aber, woran solcher selbst nicht gedacht, denken sie noch weniger, und so entstehen öfters Feuerausbrüche; denn es findet sich, daß Hauswirthe, wenn sie auch den besten Willen gehabt, dennoch nicht klug genug gewesen, um die mögliche Veranlassung zu dergleichen wegzuschaffen. Was beweiset dieses anders, als daß man die Gefahr nicht hinlänglich kennt, nicht genugsam ausgedehnte Wissenschaft von der Möglichkeit, wie Feuer zünden, und um sich greifen könne, besitzet, von der Sonderbarkeit, wie oft Kleinigkeiten große Wirkungen hervorbringen, keine Vorstellung hat, daher der Folgen solcher Handlungen, die der Gefahr entgegen führen, sich nicht deutlich bewußt ist. Dies ist bey dem gemeinen Manne oft deswegen der Fall, weil Handlungen und solche Folgen, die man vermeiden will, nicht immer unmittelbar zusammenhängen. Soll er demnach im Stande

seyn,

seyn, solche zu bedenken, so muß man es erst dahin bringen, daß dieses bey ihm mehr das Geschäft seines Gedächtnisses werde, als es vorher das Werk seiner Ueberlegungskraft seyn konnte. Die Feuerordnungen aber liefern dem Gedächtnisse noch nicht genug Vorrath. Diese können nur in so fern vor der Gefährlichkeit warnen, als solche aus der Natur der Sachen, womit man bey Handthierungen oder im häußlichen Leben umgehet, hervorfließen. Es giebt aber eine große Menge unnennbarer Unvorsichtigkeiten, die nicht ausdrücklich erwähnt werden können, theils weil die Handlungsarten der Menschen, die entweder Unvorsichtigkeit erzeugen, oder selbst so heißen können, zu verschieden und mannigfaltig sind, theils weil das Zusammenstossen der Umstände, die oft die mitwirkenden Ursachen bey Feuerausbrüchen abgeben, und die man doch vorher wissen mußte, wenn man hinreichende Vorsicht üben wollte, zu unendlich von einander abweichend sind, als daß man darüber immer gleichpassende Regeln sollte geben können.

Es ist einleuchtend, daß ein solcher Codex, der alle dergleichen mit vieler Mühe zu erdenkende Regeln enthalten sollte, für das Gedächtniß des gemeinen Mannes viel zu weitläuftig und nicht eindrücklich genug werden würde. Hierüber haben also die Feuerordnungen sich nicht sonderlich ausdehnen können, sondern man hat gewöhnlich nur überhaupt alle Unvorsichtigkeit und Fahrläßigkeit verboten, allenfalls nur einige Fälle von sehr merklicher oder gewöhnlicher Unbehutsamkeit berührt.

Ob es nun freylich schon ein Geschäft von gutem Nutzen seyn würde, wenn man aus den in verschiedenen Ländern gegebenen Feuerordnungen, alle Vorschriften, die darin auf eine specielle Art vorschreiben, wie man den Anläßen zu Feuerausbrüchen zuvorkommen solle, zusammenstellte, so glaube ich jedoch, daß es noch mehr Nutzen schaffen würde, wenn man eine große Anzahl von besondern Beyspielen, wie Entzündungen wirklich veranlaßt worden, samlete, und sie zu jedermanns Wissenschaft brächte. Solche Beyspiele müßten sich zwar auf gerichtliche Untersuchung gründen, allein es wäre dabey nicht gerade nothwendig, daß die Wahrheit völlig ausgemittelt worden wäre. Es könnte schon ein Beyspiel abgeben, wenn man nur von einer sonderbaren Feuerentstehungsart viel Wahrscheinlichkeit hätte, worüber man aber keine weitere Beweise erlangen können. Denn es würde nicht sowol darauf ankommen, was als geschehen wirklich bewiesen worden, sondern was so gut als geschehen angenommen werden könnte. Wenn letzteres einen sonderbaren Fall abgäbe, so würde es schon als ein warnendes Beyspiel für die Zukunft gebraucht werden können; die vorzüglichste Nothwendigkeit bliebe, daß die Beyspiele solche Fälle enthielten, die von der Gewöhnlichkeit abwichen, und wobey schon ein ziemlicher Grad des Zufalls gewirkt zu haben schiene — Ich sage mit Bedacht, daß es nur so scheinen müsse, weil ich unten noch bemerken werde, was Zufall eigentlich nicht zu nennen sey. — Der Nutzen davon würde sich ergeben, wenn man solche Beyspiele

häu-

häufig läse, und auf die Möglichkeit, daß solche wieder eintreten können, aufmerksamer würde. Je mehr man nemlich sein Gedächtniß hiermit bereichert, und auch die Nothwendigkeit der Vorschriften in den Feuerordnungen erkennen gelernt, je mehr würde man außer dem Antriebe zur Behutsamkeit zugleich dadurch Anweisung erlangen, wohin man bey jeder Gelegenheit seine Vorsichtigkeit richten solle.

Es fehlet nicht, wie obgedacht, an Ereignissen, wo Feuersbrünste in solchen Häusern entstanden, von dessen Wirthe man überzeugt ist, daß er wenigstens so viel Behutsamkeit, als sein Verstand ihn gelehrt, gebraucht, und dabey geglaubt, daß er im möglichsten Grade behutsam gewesen. Dies rührt daher, weil dergleichen Wirthe die Gefährlichkeit des Feuers, und wie sehr entfernte Ursachen und die kleinsten unbedeutend scheinende Umstände zur Hervorbringung eines Unglücks wirken können, noch nicht hinlänglich geachtet, auch von den unendlich verschiedenen Angriffen dieses in jedem Hause lauernden Feindes noch nicht genug Nachrichten einzuziehen Gelegenheit gehabt haben. Man pflegt daher öfters das Entstehen einer Feuersbrunst unvermeidliches Unglück, ein Mißgeschick zu nennen, indem man sich denkt, alles mögliche, was sich vorhersehen ließ, zur Vermeidung derselben gethan zu haben. Man rechtfertigt sich damit, daß man sich von aller Schuld rein wisse, da man doch immer so lange das Unglück keinen Zufall, sondern nur Folge schlechter Maaßregeln nennen kann, als solches nicht

 durch

durch eine von außen wirkende Ursach entstanden.

In dieser Lage ist aber dennoch die Zurechnung schwer zu bestimmen. Oft wenn man dem Unglück bis auf den ersten Funken nachgespürt, wird man den Fall von der Art finden, daß, ich will sagen, unter mehr als tausendmalen eben dieselbe Handlung, die solches veranlaßt, kein Unglück erzeugt haben würde, weil erst noch mehrere, nicht jedermann leicht denkbare, ungewöhnliche Umstände dabey auf einen Punkt zusammentreffen mußten, ehe dasselbe sich ereignen konnte. Wenn es nun an Unterricht, der gerade auf solchen Fall hinweiset, ermangelt, und man dann bey einem Subject, dem Schuld beygemessen wird, keine solche Denkfertigkeit voraussetzen kann, als dazu gehört, um nicht klar zu Tage liegende, und der Bemerkung keineswegs entgegenkommende Folgen, vorherzusehen, wie will man da imputiren, wie will man da mit Gerechtigkeit strafen können? Es geschieht also bloß andern zur Warnung. Jedoch diese andern werden nur in Absicht jenes Falles belehrt werden, und gegen mehrere eben so sonderbare aber weit von jenen unterschiedene Fälle, so sehr in Unwissenheit bleiben, daß, der Warnung ohnerachtet, sie eben so leicht Feuerunglücksstifter wider ihren Willen werden können, als der zur Warnung schon bestrafte es geworden.

Auch Richter werden oft verleitet, das, was an sich immer Fahrläßigkeit bleibt, Zufall zu nennen, wenn sie nach eigener Empfindung solche Subjekte,

wovon ich eben erwähnt habe, von der Zurechnung frey sprechen wollen, indem sie voraussetzen, daß der Inkulpat sich gewiß besser in Acht genommen haben würde, wenn er nur einen Gedanken von Gefahr sich gedacht hätte. Zu dieser Voraussetzung aber werden sie so lange geneigt seyn, als kein Grund vorhanden, den Inkulpaten für so muthwillig, flatterhaft, unachtsam und leichtsinnig zu halten, daß von ihm zu glauben, er könne eine Handlung dennoch begangen haben, wenn er gleich gewußt, daß sie so leicht Brand anstiften konnte, als nicht konnte. Soll aber Zurechnung bey Verschuldung der Feuersbrünste mehr sichern Grund erlangen und statt finden, so muß das Bewußtseyn von der Gefährlichkeit der Handlungen mit mehrerem Rechte vorausgesetzt werden können.

Man gebe daher jedermann mehr Anleitung, eine Menge von verschiedenen wirklich geschehenen auf sonderbare Weise veranlaßten Entzündungsarten seinem Gedächtnisse einzuprägen; besonders wird dieses den untern Classen von Menschen, die am mehrsten mit Feuer, oder feuerfangenden Materien umgehen, und gerade die wenigste Geschicklichkeit besitzen, Ereignisse, die ihre Handlungen nach sich ziehen, vorherzusehen, am dienlichsten seyn.

Würde solche Anleitung oder Unterricht sich erst allgemein verbreitet haben, und eine zeitlang mit Eifer, oder auf die zweckmäßigste Art fortgesetzt seyn, dann würde sich der Nutzen ohnfehlbar zeigen,

 und

und der Feuersbrünste weniger werden. Mancher, der in vielen Fällen aus Unerfahrenheit, unachtsam geblieben seyn, und zu rasch, ohne Gefahr zu wittern, gehandelt haben würde, wird, wenn ihm dieser oder jener sonderbarer unglücklicher Erfolg eben solcher oder ähnlicher Handlung, als er zu begehen im Begriff stehet, aus gelernten Beyspielen einfällt, sich nun auch die Gefahr nahe oder gegenwärtig denken, und nun darnach bessere Maaßregeln nehmen. Hieraus folgt, daß, je mehr und mannigfaltigere Beyspiele jemand seinem Gedächtnisse eingepflanzt hat, desto mehr wird er im Stande seyn, im Felde der Möglichkeiten, wie Feuersbrünste entstehen können, Bemerkungen zu machen, und seinen daselbst gesammleten Ideenreichthum auf seine Handlungsart wirken zu lassen.

Wenn nun obige und andere ähnliche Betrachtungen mich bewegen, ein Warnungsbuch vor Feuersgefahren zu schreiben; so kann ich zwar jetzt so wenig von dessen innern Einrichtung, als dessen Gebrauch, etwas ganz bestimmtes sagen. Ohngefähr aber scheint in Absicht der innern Einrichtung die beste zu seyn, wenn ich unter den Veranlassungen zu Feuersbrünsten gewisse Abtheilungen machte, und dabey beybrächte:

1. Was diese und jene Feuerordnung dagegen für Maaßregeln erwählet, und

2. dann mit Beyspielen zeigte, wie dennoch Kontraventionen entstanden, wobey nicht sowohl

di-

directe Absicht zu kontraveniren — denn von solchen Fällen brauchen keine Beyspiele aufgestellt zu werden — sondern solche Handlungen zum Grunde gelegen, bey denen man sich gar keine Gefährlichkeit gedacht, oder nicht leicht denken können.

Die Abtheilungen selbst werden folgende seyn können.

1. Fehler in der Bauart.

Es mangelt nicht an vielen Vorschriften, die solchen vorbeugen und abhelfen wollen, aber dennoch fehlt es auch nicht an Beyspielen, wo man geglaubt selbige zu befolgen, und der Erfolg dennoch gezeigt, daß dieses entweder mit noch nicht hinlänglicher Genauigkeit geschehen, oder daß man sich den Erfolg so sonderbar nicht gedacht, als er wirklich eingetroffen.

2. Handthierungen und Professionen, wobey brennbare Materialien gebraucht werden und mit Feuer umgegangen wird, oder solche, die bloß mit Feuer und nicht brennbaren Materien umgehen, aber in Absicht der brennbaren gewisse Regeln befolgen müssen.

Für diese sind theils hin und wieder viel Warnungen und Weisungen gegeben, theils müßte auch schon die Arbeit, womit man dabey umgehet, von Seiten ihrer Gefährlichkeit aus Erfahrung so bekannt seyn, daß es scheinen mögte, als wären selbst die Vorschriften hierüber überflüßig. Allein hat man nicht

nicht überall erlebt, daß vielfältig bey ihnen Feuer auskommt? Zwar lehrt die Professionisten schon ihr eigner Vortheil, aller Gefährlichkeit vorzubeugen, und gemeiniglich haben sie auch, ihrer Meinung nach, sich die größte Mühe gegeben, auf alles aufmerksam zu seyn, was Gelegenheit zum Unglück geben mögte, wenn sie aber dennoch oft genug die Schuld eines Unglücks auf sich laden, woran anders kann es liegen, als daß es ihnen an Unterricht fehlte, der das hätte leisten können, was ihr eigenes Nachdenken nicht vermogte.

3. Fahrlässigkeit bey Licht und Feuer im häuslichen Leben.

Wie schon gedacht, können die Feuerordnungen hierüber in kein weitläuftiges Detail eingehen, und wenn auch das, was deshalb hier und dort geschehen, zusammengetragen wird, so kann solches dennoch nicht hinreichend seyn, vielmehr wird neben solcher Redaction von Nutzen seyn zu erzählen, wie Personen durch sonderbare Verbindungen der Umstände zu Unvorsichtigkeiten geleitet worden, wovon sie die Einsicht zu spät erlangten. Solche Fälle, wo auch der einfältigste Mensch die Gefahr hätte vorher sehen können, sind nicht geschickt, Beyträge zu werden; allein Handlungen, die der Einfältigste nur begehet, kann zuweilen der Klügste auch begehen, wenn sich nemlich Zwischenumstände einmischen, die solche sind, wodurch die Zurechnung erschwert wird, und wenn dabey Maaßregeln genommen, die zwar scheinbar, aber doch immer nicht hinlänglich gut gewesen sind.

Man

Man thut unrecht, wenn man glaubt mit der größten Anstrengung seiner Behutsamkeit aller Gefahr gewachsen oder überlegen zu seyn. Viele, die dieses lesen, werden davon gewiß Beyspiele wissen, und diese bitte ich, mir solche mitzutheilen.

Der Nutzen von deren Zusammenstellung und Bekanntmachung würde unausbleiblich seyn, indem jeder dadurch auf einmal das zu seiner Nachachtung erfahren könnte, was eine große Menge Personen theilweise jetzt als sonderbare Feuerentstehungsarten wissen, und wovor sie nur allein sich besser hüten können.

4. Vergehungen die' nicht direckte zur Absicht haben, Feuersbrünste anzurichten, aber dazu die Gelegenheit werden.

Der Bosheit alles aus dem Wege zu räumen, ist ohnmöglich; allein die Handlungsarten der Menschen behalten doch in allen Stücken viel ähnliches unter einander, und so ist es auch mit den dabey eintretenden Nebenumständen. Hat man hiervon eine große Mannigfaltigkeit wirklicher Geschichten in seinem Gedächtniß, so ist man auch im Stande sowol gegen menschliche Bosheiten, als das sie oft begleitende Nebenunglück besser auf der Lauer zu seyn. Es ist immer eine Schuld, wenn wir verbrecherischen Menschen zu viel Gelegenheit gelassen haben.

Ich komme nun zu der Art, das Buch mit Nutzen zu gebrauchen, und werde davon nicht viel zu sagen haben.

Der gute Gebrauch wird sich allein finden, wenn mein Ideal erreicht, und das Buch selbst so reichhaltig an Mannigfaltigkeiten und zur Warnung dienenden Merkwürdigkeiten werden würde, daß alle Stände daraus neue Regeln zur Behutsamkeit lernen könnten, mithin sich daraus die Gemeinnützigkeit von selbst ergäbe.

Daß mir dieser Wunsch gelingen möge wird jeder mit mir wünschen, der sich die Ausführbarkeit meines Unternehmens nicht ohnmöglich und nicht fruchtlos denkt, mithin sich davon so viel, als ich, die Verminderung der Feuersbrünste verspricht. Wird man aber größtentheils von meinem Unternehmen sich Nutzen versprechen, so schmeichele ich mir auch, daß man geneigt seyn werde, mich mit Bemühungen, mit Rath und That zu unterstützen, und daher hoffe ich von Männern, die um das allgemeine Beste bekümmert sind, wenn ihnen seltene Beyspiele bekannt sind, solche mitgetheilt zu erhalten. Dabey bitte ich selbige, mir ihre Meinungen über diesen meinen Plan, ihre Bemerkungen über Feuerverhütungsanstalten, und was sie deshalb vorzuschlagen wissen, mitzutheilen, um die Nutzbarkeit meines Werks zu befördern.

Wenn endlich solches zu Stande gebracht und brauchbar ausgefallen seyn wird, dann muß ich erwarten, ob man für nützlich halten werde, besondere Auszüge daraus für Stadt und Landschulen zu machen, ob es gut seyn werde, einen jeden, der zum Bürger und Unterthan angenommen wird, daraus umständlich zu befragen, und selbigen zur Pflicht

zu machen, bey Kindern und Gesinde den Inhalt des Buchs im Gedächtniß zu erhalten.

Ein Nebengebrauch und Nutzen würde daraus entstehen, wenn Gerichte bey Untersuchnngen über das Entstehen einer Feuersbrunst darin Fingerzeige zu ihrer Forschung finden könnten.

Dergleichen Vorhaben nun als das meinige gut zu beendigen, erfordert nicht sowol großes Talent, als Strebsamkeit etwas gutes zu stiften, und beharrliche Aufsuchung aller Wege, wo die Erlangung zweckmäßiger Beyträge zu hoffen ist. Dies sind die Gründe, warum ich es nicht zu viel gewagt zu seyn glaubte, wenn ich, um meinen Plan auszuführen, solchen bekannt machte.

Ich werde jeden Gehülfen meines Unternehmens, dem nicht ein anderes ausdrücklich beliebt, gern als meinen Gewährsmann nennen. Wenn man aber gar nicht bekannt werden will, gleichwol mir Beyspiele mitzutheilen wünscht, da bitte mir nur die Gerichte, bey welchen solche ex Actis zu erhalten sind, bekannt zu machen, wie ich denn auch von jedem gern zugleich vernehmen mögte, ob die mir gemeldeten Nachrichten aktenmäßig seyen, und welches Gericht sie attestiren könne.

Solche Gefälligkeiten nun, als ich mir erbitte, müßten eigentlich mit nichts belastet werden, ich sollte daher auch wol verbitten, keine Nachrichten an mich auf der Post frey zu machen; jedoch ich kann mir denken, daß viele eine Kleinigkeit nicht achten, und deshalb nicht die Absendung ihrer Beyträge, die durch Bekanntmachung großen allgemei-

nen

nen Nutzen bringen könnten, werden zurückhalten wollen.

Hiernächst bitte ich zu erwägen, daß ohnfehlbar auch Nachrichten eingehen werden, wovon ich wegen Aehnlichkeit mit bereits andern eingegangenen, werde keinen Gebrauch machen können. Wahrscheinlich würde ich also um so öfter in vergebliche Auslage kommen, je mehr mein Plan das Glück hätte, Beyfall, Aufmerksamkeit und Mitwirkung beym Publikum zu erregen. Aus diesen Ursachen muß ich also bitten, alle Nachrichten an mich postfrey gelangen zu lassen. Sollte sich aber hierdurch jemand hindern lassen wollen, einen merkwürdigen Beytrag zu liefern, so werde ich auch, um des Werths willen, den ein solcher für mich hat, das Postgeld gern geben.

An solchen Orten und Gegenden wo Buchhandlungen sind, werden die Beyträge durch diese erbeten, und die Herrn Buchhändler ersuche ich um gütige Annahme und Uebersendung derselben an den Herrn Buchhändler Creutz zu Magdeburg, wohin sie wol öfter Gelegenheit haben werden.

Magdeburg im Februar 1792.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Ludwig Heinrich Nordmann,
Königl. Preuß. Kriegesrath und Oberauditeur.

H.

Nordmann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nordmann, Ludwig Heinrich,

Ueber Staatsverfassung, Geldpreis, Erwerb und Abgaben ein Lesebuch insonderheit für das ländliche Publikum

Magdeburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1659
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252376-2
VD18 11215763-003